



DANY WEYER

# Das Projekt „Joy“ der Stiftung EME

*Wie Musik hörgeschädigte Kinder  
und Senioren zusammenbringt*

Hochschule Konstanz Technik, Wirtschaft und Gestaltung  
Sommersemester 2013

Bachelorarbeit vorgelegt von Dany Weyer am 10. Juli 2013  
Matrikel-Nummer 283581

Bachelor-Studiengang Kommunikationsdesign  
Erstprüfer: Prof. Andreas P. Bechtold  
Zweitprüfer: Dipl.-Ing. (FH) Philipp Finkbeiner

Bearbeitungszeit: 16 Wochen

DANY WEYER

# Das Projekt „Joy“ der Stiftung EME

*Wie Musik hörgeschädigte Kinder  
und Senioren zusammenbringt*

## Abstract

Kulturelle Veranstaltungen sind das Lebenselixier einer gesunden Gesellschaft. Am Beispiel des intergenerationellen Musikprojektes „Joy“ der gemeinnützigen Stiftung EME wird ersichtlich, wie kulturelle Partizipation das Leben eines Einzelnen bereichert und die Verbundenheit einer Gemeinschaft fördern kann. Hörgeschädigte Kinder und Senioren begegneten sich von Januar bis Juli 2013 mehrmals im Monat um gemeinsam mit afrikanischen Instrumenten zu musizieren. Die Musik schenkte den Teilnehmern Freude und Vitalität und ermöglichte ihnen, die Probleme aus ihrem Alltag für kurze Zeit zu vergessen. Theoretische Erkenntnisse mündeten in Ideen, wie das außergewöhnliche Zusammentreffen als Fallbeispiel öffentlich präsentiert werden kann und das Aufblühen der Generationen offenbart werden kann.

# Inhaltsverzeichnis

Abstract .....	5
Vorwort .....	13
I These .....	19
II Theoretischer Rahmen .....	23
<b>1 Kultur</b> .....	25
1.1 Der Kulturbegriff: eine erste Annäherung .....	25
1.2 Etymologie und Bedeutungsinterpretationen .....	27
1.3 Funktionen von Kultur .....	29
1.4 Funktionen von Kunst als Teil von Kultur .....	35
1.5 Kultur in Institutionen .....	36
1.5.1 Orte der Begegnung und Gemeinschaft .....	38
1.5.2 Orte der Bildung und Erziehung .....	45
<b>2 Musik</b> .....	55
2.1 Funktionen von Musik .....	56
2.2 Musik und ihr Wirkungspotenzial .....	58
2.2.1 Ihr Einfluss auf das Gehirn .....	59
2.2.2 Ihr Einfluss auf soziale Kompetenzen .....	63
2.2.2.1 Bastian-Studie .....	65
2.2.3 Ihr Einfluss auf die Gesundheit .....	68
2.2.3.1 Musik im Alter .....	68
2.2.3.2 Musik in der Therapie .....	70
<b>3 Fazit: Kultur und Musik (be)leben</b> .....	75
III Kunst und Kultur heute: Probleme und Chancen .....	83
IV Stiftung EME .....	93
<b>1 Die Stiftung</b> .....	95
1.1 Ziele .....	96
1.2 Projekte .....	97
1.3 Erfolge .....	102

<b>V „Joy“: ein intergenerationelles Musikprojekt</b>	109
<b>1</b> Centre de Logopédie	110
<b>2</b> CIPA „Op der Rhum“	111
<b>3</b> Robert Bodja	114
<b>VI</b> Bestandsaufnahme und Datenerhebung	123
<b>1</b> Darstellung der Daten	125
1.1 Teilnehmende Beobachtungen	125
1.2 Interviews	128
<b>2</b> Interpretation der Daten	148
<b>VII</b> Ausstellungskonzept	157
<b>1</b> Rahmenbedingungen	161
1.1 Der Anlass	161
1.2 Die Ziele	163
1.3 Das Publikum	165
1.4 Der Ort	165
1.5 Die Zeit	167
<b>2</b> Wirtschaftliches Konzept	176
2.1 Projektorganisation	176
2.2 Finanzierung und Kooperationsgelegenheiten	176
2.3 Öffentlichkeitsarbeit und Marketing	177
2.4 Nachhaltigkeit	179
<b>3</b> Inhaltliches Konzept	183
3.1 Angebotsform	183
3.2 Ausstellungsstruktur	184
3.3 Raumaufteilung	190
<b>4</b> Gestalterisches Konzept	195
4.1 Informationsvermittlung	196
4.1.1 Übergeordneter Gestaltungsansatz	196
4.1.2 Präsentationsformen und Medieneinsatz	197
4.2 Einrichtungskonzept	204

4.2.1 Grand Foyer	204
4.2.1.1 Leitgedanken	204
4.2.1.2 Exemplarische Umsetzung für „Joy“	205
4.2.2 Espace Découverte	206
4.2.2.1 Leitgedanken	206
4.2.2.2 Exemplarische Umsetzung für „Joy“	208
4.3 Parcours und Besucherführung	213
<b>5</b> Abschließende Bemerkungen	215
<b>VIII</b> Schlussfolgerung	217
<b>IX</b> Ausblick	221
<b>X</b> Anhang	225
Literaturverzeichnis	271
Danksagung	281





## Vorwort

Ein prägendes Praktikum in der Philharmonie Luxemburg eröffnete mir eine Möglichkeit, meine Tätigkeit als Kommunikationsdesigner in einen größeren, gesellschaftlich wichtigen Kontext zu setzen. Das Konzerthaus ist ein Ort, der Menschen durch Musik zusammenführt. Es war beeindruckend, meinen Arbeitstag im Auditorium zu beenden, wo mich die strahlenden Augen und hochgezogenen Mundwinkel im Publikum manchmal mehr begeistert haben als die Performance der Künstler auf der Bühne. Der Wunsch, das kulturelle Leben mit meinem Eifer zu unterstützen, hat sich während meines weiteren Studiums, einem Praktikum in einem Jugendtheater und einer damit verbundenen Lebensstation in Australien stark intensiviert. Die kosmopolitische Bevölkerung, zu der ich mich kurzzeitig in Sydney zählen durfte, ist exemplarisch dafür, wie lebensbereichernd ein offener, toleranter und flexibler Umgang miteinander ist. Ich habe das Dach über meinem Kopf mit zwölf Personen aus zehn Ländern geteilt, einer der bis jetzt wohl schönsten Erfahrungen meines Lebens. Ich betrachte es als unschätzbare Glück, mit Menschen aus den unterschiedlichsten Ecken unseres Planeten Freundschaft und Vertrauen zu teilen. In den letzten Jahre durfte ich viele spontane Gespräche führen, mannigfaltige Ideen und Lebenseinstellungen kennenlernen. Dieser Austausch ermöglichte mir, Schlüsse für mein eigenes Leben zu ziehen, mein Dasein in vollen Zügen zu genießen und meine Lebensfreude auszuschöpfen. Kulturelle Projekte geben jedem die Chance, diese Form der Kommunikation wahrzunehmen. Kulturelle Angebote sind wichtig für den Zusammenhalt in unserer Gesellschaft. Sie ebnen den Weg für das gewaltlose Beisammensein von Menschen, unabhängig ihrer Herkunft, ihres Alters, ihres Geschlechts oder ihres sozialen Status. Das ist Grund genug, mich für den Erhalt und die Förderung kultureller Energie einzusetzen. Als Vermittler zwischen der Produktion der Künstler und der Rezeption des Publikum, ist es für mich die Chance, dem Gemeinwohl zu dienen und dafür zu sorgen, dass Kunst und

Kultur ihr gesellschaftliches Potenzial entfalten können. Was gibt es schöneres, als einen Rahmen für die Zusammenkunft von Menschen zu schaffen und sich im beruflichen Leben für das Wohlbefinden anderer Menschen einzusetzen?

Die vorliegende Arbeit ist ein Plädoyer für mehr Miteinander. Nach einer Einführung in die theoretischen Grundlagen der Kultur und der Musik, wird ein intergenerationelles Projekt der luxemburgischen Stiftung EME als Fallbeispiel angeführt. Nachfolgende Texte dienen mitunter auch als Niederschrift meiner Überzeugungen und bilden eine Grundlage für eine weiterführende Auseinandersetzung mit dem Thema.





## These

Kulturelle Projekte bereichern das Leben jedes Einzelnen und das Miteinander einer Gemeinschaft. Sie bringen Menschen zusammen, ermöglichen einen Austausch und bauen das Zusammengehörigkeitsgefühl auf. Veranstaltungen im Kunst- und Kulturbereich spenden positive Lebensgefühle und fördern gesellschaftliche Stabilität – ganz ohne Risiken und nachteilige Nebenwirkungen. Sie sind essenziell für den Fortbestand einer Gesellschaft.



## Theoretischer Rahmen

Die folgenden theoretischen Grundlagen der Kultur und der Musik dienen der Kontextualisierung für darauf folgende Argumentationen. Ideen, die im weiteren Verlauf vorliegender Arbeit interpretiert und konkretisiert werden, bauen auf diesem theoretischen Rahmen auf.

# 1 Kultur

Hochkultur, Esskultur, Streitkultur, Unternehmenskultur, Badekultur, Joghurtkultur – in Fachbüchern wird zutreffenderweise von einer „Konjunktur des Kulturbegriffes“ geschrieben (vgl. Fuchs 2008; Lüddemann 2010). Was aber ist genau unter dem Begriff „Kultur“ zu verstehen? Dieses Kapitel gibt nach einer einführenden Annäherung an den Kulturbegriff einen Überblick über die Entstehungsgeschichte und Bedeutungsinterpretationen von Kultur. Anschließend werden die Funktionen von Kultur und speziell von Kunst erläutert. Der Schluss dieses Kapitels widmet sich den Kunst- und Kulturinstitutionen als Orte, in denen Kultur produziert, vermittelt und rezipiert wird. Es wird veranschaulicht, inwiefern diese Institutionen und Kunst sowie Kultur allgemein eine bedeutungsvolle Rolle für die Gesellschaft spielen.

Nachfolgend werden die Informationen ergründet, die für das Verständnis der anschließenden Argumentation erforderlich sind. Eine umfassendere Auseinandersetzung mit dem Kulturbegriff erlauben unter anderem die Schriften von Hansen (2011) und Lüddemann (2010).

## 1.1 Der Kulturbegriff: eine erste Annäherung

Die US-amerikanischen Anthropologen Kluckhohn und Kroeber konnten schon 1952 mehr als 150 unterschiedliche Bedeutungen und Definitionen des Kulturbegriffes zusammentragen (Hoppe 2010). Ihre Definition gilt als umfassend und auch heute noch weit akzeptiert (vgl. Rohn 2006):

*“Culture consists of patterns, explicit and implicit, of and for behavior acquired and transmitted by symbols, constituting the distinctive achievement of human groups, including their embodiment in artifacts; the essential core of culture consists of traditional (i.e., historically derived and selected) ideas and*



*especially their attached values; culture systems may, on the one hand, be considered as products of action, on the other, as conditioning elements of future action.*” (Kroeber / Kluckhohn 1952 nach Rohn 2006, S. 21)

Aus dieser Definition geht hervor, dass der Kern einer Kultur aus Errungenschaften und Erfahrungen aus der Vergangenheit besteht, die sich wiederum in Ideen und Werten im Jetzt und in der Zukunft wiederfinden. Kultur funktioniert als identitätsstiftender Bedeutungsträger, ein System, das sich durch das Wirken des Menschen bildet, verändert und weiterentwickelt. Nach Hofstede (in: Reimer 2005, S. 12) ist Kultur eine der drei „Ebenen der mentalen Programmierung“ des Menschen. Kultur wird vom Menschen erschaffen, gestaltet und verändert. Sie ist nicht als statischer Begriff zu verstehen. Im Gegensatz zur ererbten menschlichen Natur ist Kultur erlernt, aus unserem sozialen Umfeld und nicht aus unseren Genen abgeleitet (ebd.; vgl. Abbildung 1 im Anhang). Die Organisation der Vereinten Nationen für Erziehung, Wissenschaft und Kultur geht in ihrer offiziellen Kulturdefinition näher auf die Eigenschaften von Kultur ein. Sie bekräftigt, dass „Kultur als Gesamtheit der unverwechselbaren geistigen, materiellen, intellektuellen und emotionalen Eigenschaften angesehen werden sollte, die eine Gesellschaft oder eine soziale Gruppe kennzeichnen, und dass sie über Kunst und Literatur hinaus auch Lebensformen, Formen des Zusammenlebens, Wertesysteme, Traditionen und Überzeugungen umfasst“ (UNESCO 2002). Kultur ist kurzum eine Sammlung von Eigenschaften, immaterieller und materieller Natur, die eine Gruppe kennzeichnet. Diese elementaren Bestandteile ermöglichen sowohl dem Einzelnen als auch dem Kollektiv Orientierung. Wie in der Definition von Kluckhohn und Kroeber erwähnt, setzt sich der Inhalt einer Kultur aus vergangenen Erlebnissen zusammen. Die Autoren der GLOBE-Studie<sup>1</sup> machen in ihrem Bericht deutlich, dass gemeinsame Erfahrungswerte über Generationen hinweg übermittelt werden. Nach ihnen beinhaltet Kultur „shared motives, values, beliefs, identities, and interpretations or meanings of

significant events that result from common experiences of members of collectives that are transmitted across generations” (House et al. 2004). Kultur ist ein Resultat menschlichen Lebens und Wirkens, ein Produkt der unsichtbaren Hand (Heringer 2010). Durch die Entwicklung des Menschen ist seine Kultur gesetzmäßig in kontinuierlichem Wandel. Dabei entsteht ein Kreislauf der ständigen Wechselwirkung.

Am Anfang wurde die Masse an Kulturdefinitionen erwähnt, die seither sicherlich weitere Ausmaße genommen hat. Über das Wesentliche scheinen sich alle Kulturdefinitionen einig zu sein. Kultur bewahrt gleichermaßen die Vergangenheit, stellt einen Ist-Zustand dar und ist ein Symbol für den gesellschaftlichen Fortbestand in der Zukunft. Immaterielle und materielle Dinge, wie Werte, Überzeugungen, Wissen, Anschauungen, Glaube, Moral, Sitten und Kunst, sind elementare Zutaten einer Kultur. Kultur schafft Identität. Sie ist, wie es Hofstede ausdrückt, „für die Gesellschaft, was die Persönlichkeit für ein Individuum ist“ (Hofstede 2001 nach Reimer 2005, S. 11). Das kulturelle Gedächtnis ist in fortwährender Entfaltung und gewährt dabei sowohl dem Einzelnen als auch Gruppen einen Rahmen zur Weiterentwicklung. Und für diejenigen, die es noch kürzer mögen hält Eliot fest: Kultur ist „the whole way of life of a people, from birth to the grave, from morning to night and even in sleep“ (Eliot 1948 nach Müller-Funk 2008, S. 11).

## 1.2 Etymologie und Bedeutungsinterpretationen

Aus dem Lateinischen *cultura* entlehnt und von *colere*, „pflegen, bestellen, bebauen“ (Hoppe 2010), abgeleitet, lässt schon die Entstehung des Wortes

<sup>1</sup> Das *Global Leadership and Organizational Behaviour Effectiveness* Research Program umfasst eine empirische Studie im Bereich der Kulturforschung. Sie wurde 1991 von Professor House von der Wharton University Pennsylvania in den USA initiiert (House et al. 2004).



Kultur eine Deutungsmöglichkeit zu. Wenn auch zunächst auf die Landwirtschaft bezogen, behält der eigentliche Kerngedanke bis heute seine Gültigkeit – „Kultur als cultura ist Pflege, Pflege ist menschliches Tun“ (Fuchs 2008, S. 12). Fuchs (ebd.) erwähnt in diesem Kontext Cicero, der in seinen tusculanischen Schriften schon von der *cultura anima*, der Pflege des Geistes, geschrieben hat: „Offenbar gilt dasselbe, das für die Landwirtschaft gilt, auch für den Geist: Er muss gepflegt und gestaltet werden, sein jeweiliger Zustand ist Ergebnis eines früheren tätigen Eingreifens, für das der Mensch selbst die Verantwortung hat.“. So wie ein Acker durch Pflege aufblühen kann, ist auch die Natur des Menschen imstande, sich durch Pflege zu verändern. Kultur operiert folglich immer in evaluierender und evolvierender Weise (Lüddemann in: Lewinski-Reuter / Lüddemann 2011). Fuchs (2008) macht überdies deutlich, dass sich die Kulturwissenschaften jeweils auf verschiedene Subjekte beziehen, „von der Kulturphilosophie, die es mit der Gattung Mensch zu tun hat, über die Kultursoziologie, die es mit sozialen Gruppen zu tun hat, bis zur Kulturpädagogik, bei der letztlich der Einzelne im Mittelpunkt steht“ (ebd., S. 13). Es ist dementsprechend nachvollziehbar, dass das Wort „Kultur“ unterschiedliche Auffassungsmöglichkeiten bietet, die nebeneinander verwendet werden.

Kultur kann sowohl beschreibend als auch wertend sein, sich auf ein enges oder weit gefasstes Begriffsverständnis beziehen. Hansen (2011) nennt in seiner Einführung in die Kultur und Kulturwissenschaften insgesamt vier Bedeutungsinterpretationen. Nach Hansen (ebd., S. 9ff) umfasst der Kulturbegriff:

<sup>A</sup> den **Kulturbetrieb**, also Institutionen (Oper, Theater, Museen, Bibliotheken etc.) und künstlerisch-kreativ tätige Personen,

<sup>B</sup> eine **Lebensart**, ausgezeichnet durch Manieren, Geschmack, Kunstsinn und Humanität (Kultiviertheit),

<sup>C</sup> **Eigenarten, Besonderheiten und Gewohnheiten** einer Gesellschaft, den *way of life* eines Volkes (Brauchtum, Sitten, Religion, Manieren, etc.),

<sup>D</sup> das **Resultat** einer anbauenden und pflegerischen Tätigkeit (zum Beispiel Monokultur in der Landwirtschaft, Kulturlandschaft in der Geographie oder Bakterienkultur in der Medizin).

Zusammenfassend beinhaltet Kultur *im weitesten Sinne* alles vom Menschen Geschaffene, „alle symbolischen, kognitiven, technischen und institutionellen Artefakte sowie sämtliche Strukturen und soziale Praktiken, die das Gemeinwesen [...] mitkonstituieren“ (Zembylas 2004, S. 25). Eine Mehrheit interpretiert den Kulturbegriff *im engeren Sinne*, assoziiert mit „Kultur“ also in erster Linie die Bereiche der Künste, Bildung und Literatur, damit verbundene Institutionen und Personen (vgl. dazu auch Abbildung 2 im Anhang).

### 1.3 Funktionen von Kultur

Kultur schafft Identität und Stabilität. Sie hält einen Wissens- und Wertebestand fest und ermöglicht gesellschaftlichen Fortschritt. „Als nicht hintergehbare Sinninstanz bildet sie einen komplexen Orientierungsrahmen in der Form des Wirklichkeitsmodells einer Gesellschaft. In diesem Kontext liefert Kultur in erster Linie Handlungsroutinen, Interpretationsoptionen und vorstrukturierte Anlässe für Kommunikation [...]“. (Lüddemann in: Lewinski-Reuter / Lüddemann 2011, S. 125)

Eine zentrale Leistung von Kultur ist ihr Wertespeicher. Sie bewahrt auf, was in der Vergangenheit geholfen hat Leben und Fortbestand zu verwirklichen. Fuchs (2008, S. 15) führt diesbezüglich den Gedanken von Herder an: „[Der Mensch] ist der Zwerg auf den Schultern des Riesen – und ist daher immer größer als der Riese selbst“. Der Mensch lebt dementsprechend von den Traditionen seiner Vorgänger. Als kollektives Gedächtnis ermöglicht Kultur durch die Aufbewahrung dieser Traditionen Progression. In diesem Kontext kann man ehemalige Konzentrationslager als Beispiel anführen. Ihre Geschichten

werden heute teilweise in Form verschiedener Gedenkstätten gespeichert und weitererzählt. Diese Überbleibsel ermahnen die Menschen mit Schreckens- und Gewaltszenarien. Wenn auch erschütternd, möchte dieses Exempel lediglich eine Aufgabe von Kultur hervorheben: Sie kann den Menschen vor Augen führen, was sie aus früheren Zeiten für die Zukunft lernen können.

Fuchs (2008) fasst zusammen, dass Kultur Werte speichert, diskutiert und entwickelt. Sie ermöglicht Kommunikation und Orientierung und gewährleistet infolgedessen Integration und Selbstreflexion, definiert Fuchs weiter. Das Leistungsspektrum von Kultur beinhaltet sowohl Dienste für den Einzelnen als auch für Gemeinschaften (eigene Darstellung in Anlehnung an Fuchs 2008, S. 24):

#### Kulturleistungen beim Einzelnen

kulturelle Vergesellschaftung

Sprache

Werte

Weltbild

Bildung und Erziehung

Lebensformen

#### Kulturleistungen in Gemeinschaften

Familie

Stadt

Nation

Wirtschaft

Politik

Recht

Kunst

Gesellschaft

Wissenschaft

Kultur prägt das (Selbst-)Bewusstsein des Menschen und schafft die Voraussetzung dafür, sein Wissen, Handeln, Urteilen und Denken in einen Kontext setzen zu können. Sie gibt die Möglichkeit zur Deutung, Zeitdiagnose und (De-)Legitimation und letztlich zur Erfahrung eines Menschen- und Weltbildes (vgl. Fuchs 2008). Kultur schafft demzufolge die Voraussetzungen für ein Zusammenleben und trägt zur Stabilisierung einer Gesellschaft bei.



#### 1.4 Funktionen von Kunst als Teil von Kultur

*„Der wahre Sinn der Kunst liegt nicht darin, schöne Objekte zu schaffen. Es ist vielmehr eine Methode, um zu verstehen. Ein Weg, die Welt zu durchdringen und den eigenen Platz zu finden.“* (Auster, zitiert von Pinkwart in: Konrad 2006, S. 9)

Kunst und Kultur sind nicht bedeutungsgleich, sie differenzieren sich in ihrer Aufgabe und ihrem Anliegen. Die Begriffe finden in dieser Arbeit nebeneinander Verwendung, speziell im Hinblick auf die weitere Auseinandersetzung mit Kunst- und Kulturinstitutionen und der Musik als kunstbezogene Tätigkeit. Deshalb sei hier kurz der Unterschied beider Begriffe erläutert.

Kultur ist, was der Mensch selbst gestaltend schafft. Kunst ist eine Kulturleistung des Menschen. Im Gegensatz zur Kultur, dem Charakteristikum einer Gemeinschaft, ist Kunst meist ein Ausdruck subjektiver Ansichten eines oder mehrerer sogenannter Künstler. Sie ist eine Tätigkeit und das Resultat eines kreativen Prozesses. Kultur dient der „Veredelung des Menschen, und dies mit Hilfe der Künste“ (Fuchs 2008, S. 16). Dieser Gedanke von Fuchs macht verständlich, dass Kunst stets als Bestandteil des weitgefassten Oberbegriffes Kultur zu verstehen ist. Nach Bendixen (2001, S. 130) gehe es der Kunst um „das Sichtbarmachen des Ungesehenen, das Hörbarmachen des Ungehörten, das Sagen des bislang Ungesagten“. Kunst verfügt dabei im Idealfall über Freiheit, Offenheit und Kreativität, „denn gerade zweckfreie Kunst ermöglicht – so schon Kant – ein freies Spiel menschlicher Vermögen und Kräfte und lässt so – zunächst in einem abgeschotteten Bereich – die Lust an Freiheit erleben“ (Fuchs 2008, S. 16). Die Künstler nutzen diese *Lust an Freiheit* oft dazu, ihrem Publikum neue Sichtweisen offenzulegen, diese in Frage zu stellen oder sie auf eine kreative Art und Weise neu zu entdecken. Wolfgang Böhler (2006) wehrt sich gegen die Gleichstellung von Kunst und Kultur: „Kunst stellt Traditionen in Frage, wo Kultur sich selber als Tradition



versteht; Kunst will verunsichern, wo Kultur identitätsstiftend wirken will; Kunst bricht mit Regeln, Kultur legitimiert solche; Kunst ist ein erkenntnistheoretisches Forschungsprojekt, Kultur ein soziales Phänomen.“ Die Kunst funktioniert dabei als Kommunikationsmittel des Künstlers. Wenn die Kunst in dem Falle auch über ihren reinen Selbstzweck hinaus geht, vermag der Künstler sein Publikum zum Nachdenken zu verführen oder sogar eine Veränderung der Wahrnehmung hervorzurufen. Ob sich jeder auf ein bestimmtes Kunstwerk einlassen und die Intention des Künstlers verstehen oder zumindest interpretieren kann sei dahingestellt. Kunst kann Augen öffnen, und das im Sinn der Gemeinschaft. Lüddemann (2010) erklärt, dass Kunst auch dafür verantwortlich ist, Kritik und Selbstbefragung auszuüben um zum Beispiel gültige Artikulationsformen zu überprüfen oder existierende Standards umzuwälzen. „Kunst soll – und sollte – so arbeiten, damit sie der Kultur immer wieder bei deren eigener Erneuerung helfen kann.“ (ebd., S. 53) Kunst und Kultur begünstigen sich also bestmöglich in ständigem Wechsel und stellen eine Beziehung dar, die gleichermaßen auf Austausch und Abhängigkeit beruht.

## 1.5 Kultur in Institutionen

Generell sind wir zu jedem Moment mit Kultur in Kontakt. Wir können praktisch betrachtet nicht *nicht* Teil einer Kultur sein. In der Erziehung und Bildung werden wir unumgänglich mit kulturellen Grundprinzipien konfrontiert. Viele gesellschaftliche Normen lernen wir von Geburt an, andere Regeln begegnen wir zum Beispiel in der Schule oder im Büro. Viele Verhaltensweisen werden zu einer Gewohnheit und im Alltag selbstverständlich praktiziert. Kulturinstitutionen spielen hier eine ganz entscheidende Rolle. Sie sind Orte, in denen Kultur produziert, vermittelt und rezipiert wird (vgl. Gerlach-March 2011). Sie sind „zentrale Schauplätze von Kultur und ihren Vollzügen“ (Lewinski-Reuter / Lüddemann 2001, S. 125). In einem Kultursystem sorgen sie nicht nur für die Aufbewahrung und Präsentation von Kulturgütern, sie sind auch

oftmals ein Inbegriff der Begegnung und des Zusammenkommens.

Hausmann (2011) unterscheidet zwischen öffentlich-rechtlichen, privatrechtlich-gemeinnützigen und privatrechtlich-kommerziellen Kulturbetrieben. Sie unterscheiden sich in ihren jeweiligen Trägern, ihren Zielen und ihrer Finanzierung. Die Ziele von Kulturbetrieben können kultur- und gesellschaftspolitischer Art sowie künstlerisch-inhaltlicher Art sein (ebd.). Als klassische Sparten im Kunst- und Kulturbereich gelten Bildende Kunst, Darstellende Kunst, Musik, Literatur und Film (vgl. Tabelle 1 im Anhang). Die Enquete-Kommission „Kultur in Deutschland“ unterscheidet in ihrem Schlussbericht genauer zwischen folgenden Organisationsformen der Kulturbetriebe (Deutscher Bundestag 2007, S. 101ff):

### Organisationsformen der Kulturbetriebe

Theater

Musik und Musiktheater (u. a. Opernhäuser, Orchester)

Museen

Bildende Kunst

Literatur (u. a. Bibliotheken)

kulturelle Bildung (Musikschulen, Jugendkunstschulen)

soziokulturelle Zentren (alle spartenübergreifenden, sozial-integrativen und interkulturellen Begegnungsstätten)

kulturelles Erbe (Archivwesen, Denkmalschutz)

Der Vollständigkeit halber sei erwähnt, dass in der Wirtschaft teilweise umfangreicher kategorisiert wird. Die Initiative Kultur- und Kreativwirtschaft der Bundesregierung zählt insgesamt elf Teilmärkte und -branchen (Bundesministerium für Wirtschaft und Technologie 2012). Zur *Kulturwirtschaft* gehören laut Initiative Musikwirtschaft, Buchmarkt, Kunstmarkt, Filmwirtschaft, Rundfunkwirtschaft, Darstellende Kunst, Designwirtschaft, Archi-

tekturmarkt und Pressemarkt, der sogenannten *Kreativbranche* gehören die beiden Teilmärkte Werbemarkt sowie Software- und Games-Industrie an. Wenn im Folgenden von Kunst- und Kulturinstitutionen die Rede ist, handelt es sich um einen Anbieter oder eine Einrichtung, die in einer der vorher genannten Sparten des Kulturbetriebes aktiv ist.

### 1.5.1 Orte der Begegnung und Gemeinschaft

Theater sei eine Lebensbetrachtung, schreibt Schneider (in: Bennett 2005) im Vorwort vom Buch *Theatre for Children and Young People*. Er sieht Theater als einen Spiegel der Zeit, in der wir leben. Für Schneider ist Theater (ebd., vom Autor aus dem Englischen übersetzt):

**Ein Medium der sozialen Vorstellungskraft:** Theater vereint die große, weite Welt auf einer kleinen Bühnenfläche. Auf ihr werden Konflikte und Probleme offen diskutiert. Aufstand, Empörung und Zorn können ausprobiert werden, Wiedererkennung und Überraschung können angestrebt werden. Auf einer Theaterbühne ist vieles möglich, zum Beispiel auch das Träumen.

**Eine Schule für das Wahrnehmungsvermögen:** Theaterstücke können sowohl in prächtigen Szenerien als auch in leeren Räumen stattfinden. Kostüme und Masken werden benutzt, der kleine Finger kann genauso wichtig sein wie ein Gürtel, eine Geige oder ein Scheinwerfer. Theater funktioniert als ästhetische Erziehung. Es ist ein Code, der darauf wartet decodiert zu werden.

**Ein Erlebnis an Gefühlen:** Was sind Freundlichkeit, Genuss, Ärger, Angst? Theater setzt sich mit solchen und ähnlichen Gefühlen auseinander und vermittelt sie dem Publikum.

**Geschichtenerzählen im wahrsten Sinne des Wortes:** Auf einer Theaterbühne wird das Leben in allen Facetten erzählt. Sowohl gute wie schlechte Seiten von Geschichten finden ihren Weg auf die Bühne und erzählen vom Geschehen und Fühlen auf unserem Planeten.





Das Geschehen auf einer Theaterbühne offenbart den Besuchern eine Welt, der sie vorher vielleicht noch nicht begegnet sind, zumindest nicht in dieser Form. Im Theatersaal können Menschen in Kontakt mit fremden Gedanken kommen. Das Publikum wird mit Erzählungen, Ideen und Vorstellungen, Problemen und Träumen anderer Menschen konfrontiert. Den Umfrageergebnissen des 9. Kulturbarmeters zufolge (vgl. Keuchel 2011; Abbildung 3 im Anhang), erwarte das Publikum bei einem Kulturbesuch ein unterhaltendes Live-Erlebnis in guter Atmosphäre. Dabei sind Kunst und Kultur, oft unbewusst, mehr als reine Unterhaltung. Sie lassen uns erleben, verstehen und lernen. Genannte Effekte können in unterschiedlichen Kunstsparten ausgeschöpft werden. Das Theater dient hier exemplarisch als Einstieg in die Thematik. Grundsätzlich gelten diese Qualitäten genauso für andere Sparten im Kunst- und Kulturbereich. Kunst- und Kulturinstitutionen sind Orte des Dialogs. In Konzerthäusern sind es Klänge, die Geschichten erzählen, in Museen Bilder oder andere Kunstwerke. „Kultur bindet in dieser Weise Identität und Kontaktfähigkeit in einem Horizont zusammen.“ (Lüddemann in: Lewinski-Reuter / Lüddemann 2011, S. 127) Kultur lässt uns miteinander und voneinander lernen. Kulturelle Projekte können einem somit auch Rückschlüsse auf das eigene Leben geben. Volke (2010) stellt fest, dass die fundamentalen Fragen des Menschseins, wie *Wer bin ich?*, *Bin ich Teil eines größeren Zusammenhangs?*, *Darf ich so sein, wie ich bin?*, durch kulturelles Handeln beantwortet werden können. Sie macht überdies deutlich, dass dadurch ein Gefühl von Sicherheit, Geborgenheit und Zugehörigkeit hergestellt wird.

Kunst- und Kulturinstitutionen sind somit Orte der Begegnung. In kulturellen Projekten können Identitäten und Charakteristiken einer bestimmten Gemeinschaft vermittelt werden. Solche Projekte ermöglichen das Reisen, das Kennenlernen anderer Menschen und anderer Kulturen. „Bei sich sein und zugleich Fremdes verstehen und damit tendenziell integrieren [zu] können“ (Lüddemann in: Lewinski-Reuter / Lüddemann 2011, S. 127), ist ein grund-

sätzlicher Verdienst von kulturellen Projekten jeglicher Art. Kunst und Kultur begünstigen vor diesem Hintergrund ein Zusammengehörigkeitsgefühl.

Schenkt man den Ergebnissen einer norwegischen Studie Glauben, so steigert die Teilnahme an kulturellen Veranstaltungen das Wohlbefinden (vgl. Ziegler 2011). Es ist nämlich die Gemeinschaft, die sich wiederum auf das Gesundheitsverhalten und das allgemeine Wohlbefinden auswirken kann, schreibt Albrecht (2009) in seinem Artikel mit dem aussagekräftigen Titel „Gemeinschaft als Therapie“. Der Text handelt von der heilsamen Kraft sozialer Beziehungen. Albrecht zitiert den Hirnforscher Coan, der zusammenfasst, dass Menschen in einer engen Beziehung seltener krank werden, weniger anfällig für Depressionen und Ängste sind und sogar länger leben. Menschen können zweifelsohne vom Zusammenleben mit anderen profitieren. Dieses Zusammenleben wird von Projekten im Kunst- und Kulturbereich gefördert. Sie bringen nicht nur Menschen zusammen, sie sind eine Kontakt- und Austauschmöglichkeit *par excellence*.

Neben allgemeinen Funktionen von Kultur (siehe Kapitel II 1.3) und von Kunst (siehe Kapitel II 1.3.1), leisten Kunst- und Kulturinstitutionen besondere Dienste für die breite Öffentlichkeit. Durch die Konfrontation mit anderen, vielleicht fremden Vorstellungen, kann beim Einzelnen idealerweise Verständnis, Offenheit und Toleranz gefördert werden. Diese Wesenszüge können wiederum der Gesellschaft als Ganzes zugute kommen. Das kann so weit gehen, dass kulturelles Handeln Friedens- und Entwicklungsarbeit leisten kann. Indem Kunst und Kultur Themen in der Öffentlichkeit platzieren, erhalten sie eine politische Sphäre. Volke (2010) hebt die weitreichende gesellschaftliche Relevanz kultureller Projekte hervor. Sie nennt das Beispiel von Theatergruppen, die nach dem Sturz der Taliban in Kabul vom Goetheinstitut ins Leben gerufen wurden und zu Lernorten für Demokratie, Selbstverständigung, Gleichberechtigung und Konfliktaustragung wurden. Diesem Potenzial von Kunst

und Kultur sind sich auch Politiker bewusst. Kulturpolitik solle „noch stärker als Beitrag zur Krisenprävention, Menschenrechtsschutz und Freiheitsförderung“ gesehen werden, wurde 2009 im Koalitionsvertrag von CDU, CSU und FDP (2009, S. 127) festgehalten.

Desweiteren sind Kunst und Kultur wichtige Standort- und Wirtschaftsfaktoren. Klein (2008) erwähnt in diesem Kontext die Bayreuther und Salzburger Festspiele, in denen kulturelle Angebote die Städte gast- und volkswirtschaftlich beleben. Aus der Studie „Kulturindikatoren auf einen Blick – Ein Ländervergleich“ (2008) geht hervor, dass in Deutschland klassische Kultureinrichtungen wie Theater und Museen beliebt sind und den Tourismus ankurbeln. Die Museumsstadt in Berlin und die „Musicalhauptstadt“ (Dössel 2010) Hamburg sind Best-Practice-Beispiele und lassen erkennen, wie kulturelle Angebote eine Stadt beleben und Menschen zusammenbringen können.

### 1.5.2 Orte der Bildung und Erziehung

Die vorher besprochenen sozialen Leistungen von Kunst- und Kulturprojekten gilt es bestmöglich auszuschöpfen. Neben regulären Veranstaltungen und Projekten in den unterschiedlichen Institutionen, stehen unter anderem Begriffe wie *kulturelle Bildung* und *Kulturvermittlung* für ein neues Selbstverständnis in der kulturellen Arbeit. An dieser Stelle werden die zwei Bereiche exemplarisch kurz erläutert. Damit wird ein Verständnis geschaffen, wie mit Kunst und Kultur in der Bildungs- und Erziehungspraxis umgegangen wird.

Kulturelle Bildung ist ein Bestandteil von allgemeiner Bildung. Sie findet fast überall statt, zum Beispiel auch zuhause. Sie hilft den Menschen und die Welt besser zu verstehen und ist bedeutungsvoll für die Weiterentwicklung einer Gesellschaft. Die Bundeszentrale für politische Bildung (2009) erklärt, dass kulturelle Bildung die Fähigkeit zur erfolgreichen Teilhabe an kultur-

bezogener Kommunikation entfalten kann. Die Anregung zur Teilhabe und Mitgestaltung am kulturellen Leben könne sich wiederum positiv auf die gesellschaftliche Teilhabe insgesamt auswirken, heißt es in den Grundlagen der kulturellen Bildung der Bundeszentrale weiter. Im gleichen Text wird präzisiert, wo kulturelle Bildung unter anderem Anwendung findet (ebd.):

**im Schulsystem:** zum Beispiel Kunst- und Musikfächer, darstellendes Spiel, Fremdsprachen in ihren literatur- und kulturgeschichtlichen Anteilen,  
**in außerschulischen kulturellen Bildungseinrichtungen:** zum Beispiel Kunst- und Musikschulen, soziokulturelle Einrichtungen, Museen, und  
**in professionellen Kultureinrichtungen:** zum Beispiel Theater, Orchester, Bibliotheken, Kunstvereine.

Die deutsche UNESCO-Kommission betont die Wichtigkeit von kultureller Bildung und zeigt sich „überzeugt, dass die heutigen, auf Wissen basierenden und postindustriellen Gesellschaften Bürgerinnen und Bürger benötigen, die über eine selbstbewusste flexible Intelligenz verfügen, die kreative verbale und nicht-verbale Kommunikationsfähigkeiten aufweisen, die kritisch und phantasievoll denken, die sich über die Kulturen hinweg verständigen können und die sich einfühlend der kulturellen Vielfalt verschreiben“ (Deutsche UNESCO-Kommission e.V. 2008, S. 56).

Mandel (in: Föhl et al. 2011) betont, dass kulturelle Bildung in der Regel die Voraussetzung ist, um Interesse für kulturelle Angebote zu entwickeln. Hier knüpft auch die Kulturvermittlung an. Sie funktioniert als Schnittstelle von Kunst und Bildung. Sie will unter anderem allgemein Aufmerksamkeit für Kunst und Kultur schaffen und künstlerische und kulturelle Diskurse anregen, erklärt Mandel in ihrem Beitrag „Kulturvermittlung als Strategie eines nachhaltigen Kulturmanagements“. Nach Mandel (ebd., S. 236), kann „Kulturvermittlung [...] unterschiedliche Ziele haben:

- Zugänge zu Kunst vermitteln und damit ihre Rezeption ermöglichen
- Eigenes Ausdrucksvermögen und künstlerische Kompetenz vermitteln
- Empowerment/Stärkung des Subjekt
- Schlüsselkompetenzen fördern wie Kreativität, Wahrnehmungsfähigkeit, Reflexionsfähigkeit, Kommunikationsfähigkeit
- Interkulturelle Sensibilität fördern
- Kommunikation, Identität und Gemeinschaft stiften“

Kulturvermittlung ist Kommunikation. Sie schafft Situationen, in „denen Menschen über die Künste (oder auch wissenschaftliche und gesellschaftliche Phänomene und Erkenntnisse) informiert werden, über sie in einen Austausch treten und auf sie reagieren“ (Mörsch / Fürstenberg o. J.). Die Online-Publikation *Zeit für Vermittlung* (ebd.) nennt Vermittlungsangebote kultureller Institutionen (zum Beispiel Führungen, Publikumsgespräche, Workshops, Einführungen der Theater-, Opern- und Tanzbühnen, der Konzerthäuser oder des Literaturbetriebs), das Unterrichten künstlerischer Schulfächer, theaterpädagogische Projekte und Projekte mit Künstlern in der Schule als Beispiele. „Kulturvermittlung ist Voraussetzung dafür, dass Kunst und Kultur relevant werden für das Leben unterschiedlicher sozialer Milieus, dass Brücken gebaut werden zwischen verschiedenen Sprach- und Denkebenen, dass Kommunikation entsteht in der Auseinandersetzung mit Kunst, dass Kunst und Kultur zur Lebensqualität vieler, statt nur für eine kleine gesellschaftliche Elite beitragen können.“ (Mandel in: KM Kulturmanagement Network 2005, S. 9)

Es ist kein Geheimnis, dass es den Kunst- und Kulturhäusern bei solchen Kulturprojekten mitunter auch um Audience Development geht, der „Gewinnung neuer und langfristiger Bindungen bereits bestehender Publikumsgruppen“ (Mertens 2011). Die gemeinnützigen gesellschaftspolitischen Ziele stehen aber im Idealfall immer im Vordergrund, sichern die Relevanz der Institution und die Lebenskraft ihrer Sympathisanten.











## 2 Musik

„Wo man singt, da lass' Dich ruhig nieder.“

Johann Gottfried Seume, dem dieses Sprichwort zugerechnet wird, hat wohl erkannt, dass Musik, Wohlbefinden und Geselligkeit irgendwie zusammenfinden. Und tatsächlich, Musik verfügt oft über einen unerklärlichen Zauber, der uns im Innersten berührt. Dieser Zauber dringt bis in den Bauch einer werdenden Mutter vor, wo die Ohren des noch ungeborenen Kindes zum ersten Mal mit Geräuschen und sanften Klängen in Berührung kommen, unter anderem in Form der beruhigenden Herzschläge der Mutter.

„Musik ist ein umfassender Begriff für die Erzeugung und Gestaltung der von Tönen produzierten Schallmomente (Zusammenspiel und Aufeinanderfolge). Kurz gefasst kann Musik als Lehre der Klangfolgen und Rhythmen verstanden werden.“ (Kafitz 1977 nach Böhmer 2006, S. 4) Sie ist „die produktive Gestaltung des Klingenden, das als Natur- und Emotionslaut die Welt und die Seele im Reich des Hörens in begriffsloser Konkretheit bedeutet, und das als Kunst in solchem Bedeuten vergeistigt zur Sprache gelangt kraft einer durch Wissenschaft (Theorie) reflektierten und geordneten und daher sinnvollen und sinnstiftenden Materialität.“ (Dahlhaus / Eggebrecht 1995, S. 175). Musik dient dabei sozialen, kulturellen und kognitiven Zwecken (Spitzer 2002).

Wie vorher erwähnt, spielt Musik schon vor unserer Geburt eine wesentliche Rolle in unserem Leben, wenn auch erst mal nur im Ausdruck von Geräuschen. Nach der Durchtrennung der Nabelschnur geht es bekanntlich erst richtig los. Ob uns am Morgen der Wecker mit Meeresrauschen aus dem Schlaf holt, wir uns beim Einkaufen im Supermarkt passiv von Gute-Laune-Musik berieseln lassen, aktiv in einem Orchester musizieren, mit Freunden ein Geburtstagsständchen singen oder abends den Musikantenstadl genießen – unabhängig

vom Alter, Geschlecht oder kultureller Herkunft gehört Musik, bewusst oder unbewusst, zum selbstverständlichen Teil unseres Alltags. Einige gehen sogar so weit und raten Musik auch am Sterbebett erklingen zu lassen, als sinnliches „Übergangsobjekt im Trennungsprozess“ (Verres in: Hilgert / Wink 2012). Musik begleitet uns, wie es Spitzer (2003, S. 425) treffend ausdrückt, buchstäblich „von der Wiege bis zur Bahre“.

Auf den nun folgenden Seiten werden verschiedene Funktionen von Musik dargelegt. Dem schließt sich eine Auseinandersetzung mit den weitreichenden Wirkungen der Musik an. Ihre Einflüsse auf das Gehirn und auf soziale Kompetenzen werden näher beleuchtet. Die Auseinandersetzung mit einer Langzeitstudie von Bastian wird die These, dass Musik außermusikalische Fähigkeiten trainiert, unterstützen. Das Kapitel beschäftigt sich abschließend mit dem Einsatz von Musik für gesundheitsfördernde Zwecke, speziell mit der Musik im Alter und in der Therapie.

## 2.1 Funktionen von Musik

Mit großer Wahrscheinlichkeit begleitet uns Musik seit Beginn der Menschheitsgeschichte. Die ältesten Musikinstrumente sind etwa 50.000 Jahre alt (Spitzer 2003). Jede Kultur kennt Musik und besitzt oftmals sogar spezifische Instrumente und Tonsysteme. Musik habe aber erst mal keinen größeren Sinn, behauptet Spitzer (ebd.). Sie diene dem Menschen weder der Ernährung noch der Fortpflanzung, begründet er seine Behauptung. „In evolutionsbiologischer Hinsicht verschwendet er also seine Zeit. Zudem macht er vielleicht durch seinen Lärm Räuber auf sich aufmerksam und wird selbst gegessen.“ (Spitzer 2003, S. 372) Dementgegen steht die Annahme, dass das gemeinsame Ausüben musikalischer Aktivitäten, zum Beispiel während Zeremonien, immerhin für ein Gemeinschafts- und Zusammengehörigkeitsgefühl innerhalb Stammesgruppen gesorgt haben könnte (vgl. Herden 2012). Außerdem

könnten die ersten Musikinstrumente zum Anlocken der Tiere oder zum Signalisieren bei der Jagd gedient haben (Maringer 2009) – wenn diese Signalgeräusche auch nicht als Musik im engeren Sinne bezeichnet werden können. Damit könnte Musik also durchaus einen Dienst für den Fortbestand einer Gruppe geleistet haben. Und tut es vielleicht immer noch.

Heute hat Musik vielfältige Funktionen. Deutlich macht das unter anderem die Kategorisierung in sogenannte ernste (E-), unterhaltende (U-) und funktionale (F-)Musik. Musik kann unser Gemüt berühren und unterschwellig Entscheidungen steuern. Spitzer (2002) erklärt, dass Musik in der Werbung vor allem dazu dient, Aufmerksamkeit zu erregen und uns in einen bestimmten emotionalen Zustand zu versetzen. Sie kann dabei helfen die Botschaft des Werbespots besser zu vermitteln oder zu verdeutlichen. Von den Machern wird der psychologische Effekt von Musik genutzt, um zum Beispiel Erinnerungen hervorzurufen. In der akustischen Markenführung wird diese Wirksamkeit ebenso eingesetzt. Der Corporate Sound, der Klang eines Unternehmens, spielt eine nicht zu unterschätzende Rolle in einem ganzheitlichen Markenauftritt. Die hörbaren Reize haben einen Einfluss auf die Einstellung zu einer Marke, zur Kaufbereitschaft und zum Einkaufsverhalten (Roth 2005). Auch im Supermarkt kann Musik, neben Licht, Raumgestaltung und Geruch, eine manipulative Rolle spielen. Hier maskiert sie andere Schallquellen und sorgt für ein Gefühl der Privatheit, präzisiert Spitzer (2002). Musik kann demnach verwendet werden, um bestimmte Absichten zu provozieren. Als Tiefpunkte solcher Missbräuche nennt Müller (2001) die Funktionalisierung der Musik im Dritten Reich oder in Lagern wie Guantanamo.

Im Kino wird die Filmmusik oft eher als Zusatzmaterial zu den gesehenen Bildern wahrgenommen. Aber auch hier hat die musikalische Untermalung wesentliche Funktionen. Fehlt der Soundtrack komplett, wird ihre Bedeutung für ein Stimmungsbild unmissverständlich klar. Was wäre die Duschszene

von Hitchcock's *Psycho* ohne die messerscharfen Streicher? Oder die Jagd nach dem verlorenen Schatz von *Indiana Jones* ohne die Unterstützung der Komposition von John Williams? Begegnet uns diese Filmmusik im Nachhinein ohne bewegte Bilder, sehen wir trotzdem wieder eine Geschichte vor Augen und erinnern uns an die Geschehnisse.

Musik kann auch ganz für sich alleine stehen und ist oft mehr als nur ein Beiwerk oder zusätzliches Schmankerl. Wir errichten für die Musik eigene Tempel, sogenannte Konzerthäuser. Dort steht die Live-Musik meist offenkundig im Mittelpunkt, lässt den Zuhörern manchmal sogar Gänsehaut über den Rücken laufen. Im Tanzlokal ist sie die Grundlage des Zappelns der Gäste und verführt bis hin zu tranceartigen und ekstatischen Zuständen (die simultane Wirkung anderer Aufputzmittel sei an dieser Stelle dahingestellt). In der Medizin wird Musik zu therapeutischen Zwecken eingesetzt und in Schulklassen unterstützt sie pädagogische Absichten. Die unmittelbare Wirkung von Musik hat enormes Potenzial, auf das jetzt genauer eingegangen wird.

## 2.2 Musik und ihr Wirkungspotenzial

*„Für kurze Augenblicke läßt uns Musik über unsere wirkliche Größe hinauswachsen ... In dem Maße, wie unsere Gehirne „hochschalten“, fühlen wir, wie sich unser Dasein erweitert, und wir erkennen, daß wir mehr zu sein vermögen, als wir normalerweise sind, und daß die Welt mehr ist, als sie zu sein scheint.“*  
(Jourdain in: Springer-Verlag o. J.)

Aktive und intensive Auseinandersetzung mit Musik hat einen Einfluss auf das Gehirn und die Persönlichkeitsentwicklung des Praktizierenden. In diesem Unterkapitel wird erläutert, inwiefern die Beschäftigung mit Musik der Entwicklung von kognitiven und sozialen Leistungen zugute kommt und wie Musik auch im Gesundheitswesen Anwendung findet. Die gegenwärtige

Sammlung und Auswertung der Daten ist vielfältig, umfangreich und teilweise widersprüchlich. Zur vertiefenden Lektüre ist die Fachliteratur von Jäncke (2008) und Spitzer (2002) zu empfehlen.

### 2.2.1 Ihr Einfluss auf das Gehirn

Ein Gespür für Musik ist schon sehr früh in unserem Gehirn verankert. Wissenschaftler des Max-Planck-Institutes für Kognitions- und Neurowissenschaften (2010) behaupten: „Jeder ist musikalisch, sogar sehr musikalisch.“ So etwas wie ein „Musikzentrum“ scheint es in unserem Gehirn aber nicht zu geben. Die Gegebenheit, dass Musik also durch die Leistung verschiedener Hirnbereiche in unserem Kopf entsteht und somit mehrere Areale von ihr angesprochen werden, macht es für die Forscher natürlich umso spannender herauszufinden, welchen Einfluss Musik auf unser Gehirn hat. Wissenschaftler versuchen intensiv, die Wirkung von Musik empirisch zu erfassen und auszuwerten. Der Umfang von Erkenntnissen, Diskussionen und Fragen der Musikwissenschaften kommt der Fülle an Stoff der Kulturwissenschaften nahe. Da unser Gehirn generell unerforscht ist, gestalten sich die Untersuchungen umso schwieriger.

Bis dato konnte noch nicht eindeutig bewiesen werden, dass Musikhören bedeutende positive Auswirkungen auf das menschliche Gehirn hat. Der sogenannte *Mozart-Effekt*, der als Ergebnis von einem Experiment der amerikanischen Psychologin Rauscher und Kollegen bekannt geworden ist, wurde ausführlich diskutiert. Die These, dass sich kognitive Leistungen durch das aktive Hören von fröhlicher und schneller Musik, insbesondere der Musik von Wolfgang Amadeus Mozart, verbessern, konnte allerdings nicht belegt werden (vgl. Jäncke 2008; Spitzer 2002). Musik kann in diesem Kontext immerhin zu einer guten Stimmung führen und das Leistungsvermögen kurzfristig steigern (vgl. Schumacher 2006).





Im Hinblick auf die Wirkungen der Musik beim aktiven Musizieren sind die Meinungen der Forscher übereinstimmender. Musik verändert das Gehirn. Je nach Häufigkeit und Intensität gibt es signifikante anatomische Veränderungen in verschiedenen Hirnbereichen (Jäncke 2003). So ist zum Beispiel der *Corpus callosum*, der Balken, der die beiden Gehirnhälften miteinander verbindet, laut wissenschaftlichen Studien bei seit der Kindheit musizierenden Erwachsenen stärker entwickelt als bei nichtmusizierenden Personen (Hirler 2003). Die Kommunikation und der Austausch zwischen den beiden Hälften des Gehirns scheinen vom intensivem Musizieren zu profitieren. Der vorteilhafte Einfluss von Musikunterricht wurde noch nicht zweifelsfrei belegt, Jäncke (2008) erklärt aber, dass bei Personen, die an Musikunterricht teilgenommen hatten, bessere verbale und zum Teil auch bessere visuelle Gedächtnisleistungen festgestellt werden konnten. Forscher fanden bei Kindern, die bereits in jungen Jahren musiziert haben, signifikante Vorsprünge im Sozialverhalten, in der Intelligenz, der Psychomotorik und der Wahrnehmungsfähigkeit vor (Hirler 2003). Auch amerikanische kognitive Neurowissenschaftler beschäftigen sich unter anderem mit der Wirkung von Musik und formulierten die Frage: *Are smart people drawn to the arts or does arts training make people smarter?*. Aus ihrer Studie *Learning, Arts, and the Brain* der Dana Foundation (2008) geht hervor, dass es Zusammenhänge zwischen der aktiven Teilnahme an Musikunterricht und der positiven Entwicklung der Gedächtnisleistung, der Intelligenz (vgl. dazu auch Schellenberg 2004), der Lesekompetenz und mathematischen Leistungen gibt.

Die Wissenschaftler weisen in den Dokumentationen ihrer Befunde immer wieder darauf hin, dass die vermeintlich positive Wirkung von Musik auf lange Sicht, wenn überhaupt, nur mit intensiver und beständiger musikalischer Praxis in Verbindung gebracht werden kann. Jäncke (2008) thematisiert vernünftigerweise auch die Frage, ob der Aufwand des Musiktrainings für die eventuelle Leistungssteigerung gerechtfertigt sei und ob man zum Beispiel

mit einem gezielten und direkten Training von Intelligenz- und Gedächtnisfunktionen nicht mehr erreichen könne. Lernen verändert das Gehirn, darüber sind sich die Forscher einig. Die Tatsache, dass das Lernen eines Musikinstrumentes Strukturveränderungen im Gehirn herbeiführt, erscheint als logische Konsequenz. Welche Veränderungen im Gehirn allerdings nur durch die Kraft der Musik herbeigeführt werden können und nicht auch in gleichem Maße durch das Lernen anderer Aktivitäten, kann zum jetzigen Zeitpunkt noch nicht repräsentativ beurteilt werden.

Macht Musik nun also schlau? Wie bereits erwähnt, lassen die Daten (noch) keine unbestreitbaren Erkenntnisse zu. Passives Musikhören scheint außer einer vorübergehenden Stimmungsaufhellung recht wenig zu bringen. Sobald man selbst aktiv wird, sind längerfristige günstige Wirkungen zu erwarten. Ob das Hören oder Spielen von Musik die Intelligenz steigert oder nicht, spielt für den weiteren Verlauf dieser Arbeit letztlich keine entscheidende Rolle. Musik scheint auf jeden Fall irgendetwas in unserem Kopf irgendwie auf eine positive Art und Weise zu bewegen. Und sie schadet nicht, soviel steht fest.

### 2.2.2 Ihr Einfluss auf soziale Kompetenzen

Musik sei das sozialste Medium überhaupt, behauptet Pädagogikprofessor Bastian in einem Gespräch mit Spahn (2000) für die Wochenzeitung *Die Zeit*. Musik führe Menschen zusammen und im Ensemblespiel sei man zum Beispiel aufeinander angewiesen um ein gemeinsames Ziel zu erreichen, erklärt Bastian weiter. Neben dem Einfluss auf das Gehirn, kann Musik demnach auch der Förderung sozialer Kompetenzen und außermusikalischer Fähigkeiten dienlich sein. Soziale Kompetenz bezieht sich auf die individuellen Einstellungen und Fertigkeiten, „die für ein zufriedenstellendes Zusammenleben erforderlich sind“ (Jugert et al. 2009, S. 11). Das Gabler Wirtschaftslexikon (Maier / Bartscher o. J.) präzisiert, dass es sich im weiteren Sinne



um kommunikative (Dialogfähigkeit), integrative (Konsensfähigkeit) und kooperative (Teamfähigkeit) Fähigkeiten eines Menschen handelt.

Beim gemeinsamen Musizieren muss man lernen sich in eine Gruppe zu integrieren, Teamgeist zu beweisen und auf andere – wortwörtlich – zu hören. Man begreift sich im Idealfall als Teil eines Ganzen und erfährt Zusammengehörigkeit. Der soziale Faktor der Musik wirkt sich wiederum positiv auf den Gewalteinsatz und das Aggressionspotenzial von Kindern und Jugendlichen aus. Kein Wunder also, dass Musik somit auch den Weg bis in die Schule findet. Kinder und Jugendliche lernen im Umgang mit Musik nach Christiane Wieblitz (2007) unter anderem:

- das Ergreifen einer Initiative
- das Anführen einer Gruppe
- Zusammenzuarbeiten und aufeinander zu hören
- das Übernehmen von Verantwortung
- gegenseitige Anerkennung
- den toleranten und respektvollen Umgang mit Anderen
- Ein- und Unterordnung
- Aufbau und Pflege zwischenmenschlicher Beziehungen
- Vertrauen und Selbstsicherheit

Bastian (2001) beschreibt das Spielen eines Instrumentes als eine der komplexesten menschlichen Tätigkeiten. Bei einfachsten Musikstücken werden gleichermaßen der Intellekt (Begreifen), die Grob- und Feinmotorik (Greifen), die Emotion (Ergreifen) und alle fünf Sinne beansprucht, macht er deutlich. Es gilt möglichst viele Informationen auf einmal zu begreifen, zu verarbeiten und umzusetzen. „Bei keinem anderen Fach, bei keiner anderen Tätigkeit muss ein Kind so viele Entscheidungen gleichzeitig treffen und diese kontinuierlich über solche Zeitstrecken hinweg abarbeiten.“ (Bastian in: MuV.ch

2011, S. 8) Bilder von Computertomographen zeigen, dass das gesamte Gehirn beim Musizieren beteiligt ist (Spitzer 2002). Wer musiziert, fordert und fördert durch die Komplexität der Leistung seine Konzentrations- und Aufnahmefähigkeit. Gemeinsames Singen, Tanzen und Musizieren machen dabei nicht nur Spaß, sie unterstützen auch noch die Persönlichkeitsentwicklung und Förderung zwischenmenschlicher Fähigkeiten.

Der Reiz, Musik als Mittel zum Zweck zu verwenden, liegt mitunter daran, dass aktives Musizieren sowohl alleine aber auch in der Gruppe oft ganz einfach Spaß macht. Mit Spaß lernt es sich wiederum bekanntlich besser. Musik ist in diesem Kontext nicht nur die Motivation, sie fördert diese auch und funktioniert als Triebkraft. Ein weiterer Vorteil besteht darin, dass man auch ohne jegliche Vorkenntnisse mit verschiedenen Instrumenten spielen kann (zum Beispiel mit Orff-Instrumenten<sup>2</sup>) und seiner Kreativität freien Lauf lassen kann. So können Instrumente für jeden ein unkompliziertes Ausdrucks- und Kommunikationsmittel sein.

#### 2.2.2.1 Bastian-Studie

Erweiterte Musikerziehung macht unter bestimmten Voraussetzungen nicht nur intelligenter, sondern auch sozial kompetenter. So zumindest das Kernergebnis einer sechsjährigen Langzeitstudie, die zwischen 1992 und 1998 an Berliner Grundschulen durchgeführt wurde und den Einfluss von erweiterter Musikerziehung auf die allgemeine und individuelle Entwicklung von Kindern untersucht hat. Das Forschungskollegium um Bastian hat Kinder in Schulklassen begleitet, die an einem wöchentlichen zweistündigen Musikun-

<sup>2</sup> Das von Carl Orff ausgewählte Instrumentarium besteht hauptsächlich aus Schlaginstrumenten. Die einfach zu bedienenden Musikinstrumente werden vor allem in Verbindung mit Sprache und Tanz für musikpädagogische Zwecke verwendet (vgl. Meyer 2003; Carl-Orff-Stiftung 2011).

terrichtet teilnahmen, ein Instrument gelernt und in einem Ensemble gespielt haben. Diese Schulklassen haben die Wissenschaftler mit Klassen, die nur eine Stunde Musik pro Woche auf dem Lehrplan vorgesehen hatten, verglichen. Die Studie hat die drei Bereiche Intelligenz, Sozialverhalten und Konzentrationsfähigkeit analysiert. Die Auswertung der Daten des Forschungskollegiums hat folgendes Ergebnis gezeigt (Bastian et al. 2000): „Erweiterte Musikerziehung beeinflusst die Persönlichkeitsentwicklung von Grundschulkindern äußerst positiv. Im Einzelnen bewirkt sie:

- eine signifikante Verbesserung der sozialen Kompetenz
- eine Steigerung der Lern- und Leistungsmotivation
- einen bedeutsamen IQ-Zugewinn
- eine Kompensation von Konzentrationsschwächen
- eine Förderung musikalischer Leistung und Kreativität
- eine Verbesserung der emotionalen Befindlichkeit
- eine Reduzierung von Angsterleben
- überdurchschnittlich gute schulische Leistungen trotz zeitlicher Mehrbelastung u. a. m.“

In den Musik-Modellklassen gab es weniger völlig ausgegrenzte Schüler. Es konnte allgemein ein verstärktes Sozialverhalten und ein ausgeprägter Gemeinschaftssinn beobachtet werden. Überdies waren Kinder mit Musikerziehung besser in der Lage, aus Erfahrungen zu lernen und Alltagssituationen adäquater zu erfassen und zu beurteilen, so die Forscher weiter. Vor allem sozial benachteiligte Kinder und Schüler mit unterdurchschnittlichem Intelligenzquotienten konnten über die Jahre hinweg eindeutige Vorteile aus der erweiterten Musikerziehung ziehen. Soziale Fertigkeiten wie Durchsetzungsvermögen, Selbstsicherheit, Kontakt- und Kooperationsfähigkeit scheinen sich durch Musizieren entfalten zu können. Sollte Instrumentalunterricht und das Musizieren in einem Ensemble im Rahmen der Musikerziehung also tatsäch-

lich zur sozialen Kompetenz beitragen, könnten mit ihrer Hilfe unter anderem Gewalt und Aggressivität sowie Selbstzweifel und Unsicherheit entgegengewirkt werden. Verhaltensextrême könnten kompensiert und das Gemeinschaftsgefühl der Kinder gefördert werden. Auch hier weisen die Wissenschaftler nachdrücklich darauf hin, dass viele der positiven Ergebnisse nur dank intensivem und fortwährendem Musikunterricht erfolgen konnten.

Zusammenfassend lässt sich aus der Studie festhalten, dass erweiterte Musikerziehung einen positiven Einfluss auf die kognitive, soziale, emotionale, kreative, ästhetische und psychomotorische Entwicklung von Kindern hat. Mit den Ergebnissen der besprochenen Studie versuchten die Autoren den Weg für eine engagiertere Kultur-, Bildungs- und Schulpolitik zu bahnen und dem Fach Musik mehr Relevanz zuzugestehen. Bastian (in: Spahn 2000) macht dies deutlich und erklärt: „[...] es darf nicht weiter so einseitig in die Verhirnlichung der Schüler investiert und die Versinnlichung so vernachlässigt werden.“. Dabei gehe es um „Persönlichkeitsmerkmale, sogenannte soft skills, die übrigens auch von Wirtschaft- und Arbeitswelt vehement gefordert werden. [...] Musizieren fordert und fördert Extraversion im ausdrucksstarken Spiel, Teamfähigkeit im Ensemblesmusizieren, Gewissenhaftigkeit gegenüber dem musikalischen Werk und der Musiksozietät, emotionale Stabilität im Podiumstress der Kunstdarbietung, Intelligenz in der kongenialen Interpretation eines musikalischen Werkes.“ (Bastian in: MuV.ch 2001).

Die Studie hat sich nach Veröffentlichung naturgemäß kontroversen Kritiken aussetzen müssen, auf die Bastian wiederum Stellung genommen hat (siehe Bastian o. J.). Die Bastian-Studie wird hier wegen ihres Umfangs und ihrer Relevanz für die weitere Argumentation als Beispielstudie hervorgehoben. Andere Längsschnittstudien sowie Querschnittsuntersuchungen im deutschsprachigen und internationalen Raum haben teilweise ähnliche Ergebnisse vorweisen können (siehe u. A. Jäncke 2008). Die Frage, ob die gemessenen

Effekte nicht generell in Schwerpunktschulen auftreten können, bleibt bislang ungeklärt. Kritiker beklagen außerdem die fehlende Thematisierung der Entfaltung ähnlich positiver Wirkungen, zum Beispiel durch zusätzlichen Schach-, Sport- oder Sprachunterricht (vgl. Schumacher 2006). Sammer (in: Egger et al. 2012) macht darauf aufmerksam, dass auch das Engagement des Lehrpersonals eine nicht zu unterschätzende Rolle im Hinblick auf die positiven Ergebnisse spielen würde.

Zu diesem Zeitpunkt gibt es keine zweifelsfreien Beweise ob die Resultate der verschiedenen Studien unter anderen Bedingungen genauso in Erscheinung treten oder nicht. Festhalten können wir hier trotzdem, dass Musik mit äußerst großer Wahrscheinlichkeit eine positive Wirkung auf Körper und Geist hat. Desweiteren können Kinder und Jugendliche durch den aktiven Umgang mit Musik wichtige Lernerfahrungen machen, die auch außerhalb des Klassensaals wertvoll sind.

### 2.2.3 Ihr Einfluss auf die Gesundheit

Viele der vorher genannten Effekte, die bei Kindern und Jugendlichen im Kontakt mit Musik beobachtet werden können, treten selbstverständlich auch bei Erwachsenen auf. Neben dem Einfluss auf das Gehirn und die sozialen Kompetenzen, kann Musik gezielt für gesundheitsfördernde Maßnahmen eingesetzt werden. An dieser Stelle wird näher auf die vielversprechenden Auswirkungen eingegangen, die Musik auf Senioren und kranke Menschen haben kann.

#### 2.2.3.1 Musik im Alter

Werden ältere Menschen mit bekannten Melodien aus ihrer Jugend konfrontiert, werden oft Erinnerungen hervorgerufen. Das Hören dieser Musik kann den Senioren Freude machen und sie für kurze Zeit in eine andere Zeit an ei-

nen anderen Ort transportieren. „Es zeigt sich immer wieder, dass Menschen, die bettlägerig sind und vermeintlich ohne jede Motivation, daran etwas zu ändern, beim Abspielen der Musik aus ihrem Jugendalter plötzlich mit neuem Leben erfüllt sind, aufstehen, marschieren oder tanzen, um beim Abschalten der Musik wieder in die frühere Lethargie und Starre zu verfallen.“ (Spitzer 2003, S. 439) Musik kann in diesem Kontext Depressionen entgegenwirken und den Menschen im Alltag Momente des Wohlbefindens schenken. Demenzerkrankte können sich, unabhängig von anderen Gedächtnisfunktionen, gut an Musikstücke erinnern. Musik kann somit beispielsweise verknüpfend eingesetzt werden um die Erkrankten an die Einnahme von Medikamenten zu erinnern (Finke in: Hallet 2011).

Die Partizipation an musikalischen Aktivitäten birgt ebenfalls ein weitreichendes Wirkungspotenzial. Ältere Menschen, die bis ins hohe Alter musizieren, tanzen oder anspruchsvolle Brettspiele spielen, leiden im fortgeschrittenen Alter seltener an Demenz. Zu dieser Erkenntnis kommt unter anderem die *Bronx Aging Study* (Verghese et al. 2003). Bei den Teilnehmern der Studie, die bereits zum Zeitpunkt der Erstuntersuchung in ihrer Freizeit aktiv und intensiv anspruchsvollen Tätigkeiten nachgingen, konnten die Forscher außerdem eine höhere kognitive Leistungsfähigkeit feststellen. Jäncke (2008) erklärt diese Tatsache damit, dass die Menschen, die in diesem Fall zum Beispiel musizieren oder tanzen, kognitiv aktiv bleiben müssen, ganz nach dem *Use-it-or-lose-it*-Prinzip. Ein Instrument zu spielen fordert Konzentration, „sie müssen sich auf ihr Spiel konzentrieren und sich vom Alltag ‚entfernen‘“ (ebd., S. 393). Damit würde nicht nur die Aufmerksamkeitssteuerung trainiert, die Ablenkung von unangenehmen und belastenden Gedanken des Alltags sei ein zusätzlicher positiver Nebeneffekt, erklärt Jäncke weiter. Im Gegensatz zu der von älteren Personen beliebte Auseinandersetzung mit einfachen Kreuzworträtseln, bei denen viele die oft wiederkehrenden Lösungen fast schon automatisch niederschreiben können, ist das Musizieren im Nor-

malfall keine automatisierte Tätigkeit, da es ein Mindestmaß an kognitiver Kontrolle abverlangt (Jäncke 2008).

Aktives Musizieren beansprucht vielfältige Leistungen. Jäncke (2008) spricht von einer „Schutzwirkung“ gegen Demenz: „Musizieren benötigt das Arbeitsgedächtnis und erfordert Aufmerksamkeit und Selbstdisziplin. Wahrscheinlich werden diese Funktionen mit dem Musizieren trainiert, so dass sich in der Folge die ‚kognitiven Reserven‘ vergrößern und der sichtbare ‚Ausbruch‘ von Demenzerkrankungen verzögert wird.“ (ebd., S. 413; vgl. auch Stern 2006).

### 2.2.3.2 Musik in der Therapie

In Studien von Koelsch und Fritz (nach Seiler 2011) konnte festgestellt werden, dass Musik einen positiven Einfluss auf das Immun- und Hormonsystem haben kann. Neben der Musikpädagogik, kann Musik also auch Dienste im Gesundheitswesen leisten, zum Beispiel in Form von Musiktherapie. Allein die Existenz der Musiktherapie lässt die Folgerung zu, dass man mit Unterstützung der Musik gesundheitsfördernde Effekte erzielen kann.

„Musiktherapie ist ein systematischer Prozess der Intervention, in dessen Rahmen der Therapeut dem Klienten hilft, seine Gesundheit durch den Einsatz musikbezogener Erfahrungen und der sich daraus entwickelnden Beziehungen zu fördern“ (Bruscia 1998 nach Hanser 1999 in: Spitzer 2003, S. 427). Der Einsatz von Klängen und Musik kann dabei helfen „das körperliche, geistige, soziale und emotionale Wohlbefinden zu unterstützen und anzuregen“ (Bunt 1997 in: Spitzer 2003, S. 427).

Musik kann relaxierend wirken und Patienten bei Angst-, Stress- und Schmerzsymptomen zur Entspannung verhelfen. Während einer Operation können Patienten zum Beispiel durch fröhliche Musik entspannt werden, was bedeutet,

weniger Narkosemittel einsetzen zu müssen (Herden 2012). Spitzer (2002) hebt auch ihren Einsatz in Kinder- und Jugendpsychiatrien hervor, wo sie die Aufmerksamkeit beim Lernen und die Selbstkontrolle verbessern kann. In der Rehabilitation von behinderten Kindern wird Musiktherapie erfolgreich eingesetzt, da sie für die Patienten eine der wenigen Ausdrucksmöglichkeiten bedeutet, so Spitzer weiter. Depressive können durch Musik wieder emotional angesprochen werden. Bei Personen, die unter einem so genannten „Gefühl der Gefühllosigkeit“ leiden, „vermag [...] die Musik noch eine ‚Phase der Seele zu berühren‘, die sich mit Gesprächen oder auf andere Weise nicht mehr bewegen lässt“ (Spitzer 2003, S. 433). Bei an Parkinson oder Demenz erkrankten Menschen kann Musiktherapie Symptome lindern, Verhaltensstörungen wie Aggressionen mildern und allgemein zur Verbesserung der Lebensqualität beitragen (vgl. u. A. Pacchetti et al. 2000). Spitzer (2003) erklärt, dass soziale, psychologische, intellektuelle und kognitive Fähigkeiten bei älteren Menschen mit Hilfe von Musiktherapie verbessert werden können. Auch Schlaganfallpatienten kann Musik durch ihren unterstützenden Einsatz bei Sprach- oder Bewegungsübungen helfen, einen Weg zurück in das Leben zu finden. Menschen, die ihre Sprache komplett verloren haben, können Musik als Medium nutzen, um ihren Gedanken Ausdruck zu verleihen. Mit Patienten in einem komatösen Zustand kann mithilfe von Musik Kontakt aufgenommen werden und eine stimulierende Wirkung hervorgerufen werden.

Musik scheint uns also tatsächlich bis ins Innerste zu berühren. „So eng verwoben scheint Musik mit unserer Biografie, dass sie als emotionaler Kern selbst dann zurückbleibt, wenn andere Teile der Persönlichkeit bereits bröckeln und die Erinnerungen dahinschwinden.“ (Herden 2012, S. 2) So wunderbar die Effekte der Musik auch sind, die Freude und der Spaß sollten immer im Vordergrund stehen. Dann macht die Begegnung mit der Musik besonders glücklich. Und Glück macht bekanntlich wiederum gesund.







### 3 Fazit: Kultur und Musik (be)leben

*Oder: Eine Lobrede auf die Kultur und ihre Musik*

Kultur lässt uns verstehen, lernen und erleben. Sie hilft beim ständigen gesellschaftlichen Fortschritt. Vergangenheit, Jetzt und Zukunft, all das schenkt uns eine Identität, einen Kontext, eine Umgebung. Durch ihre Inhalte, wie Werte, Überzeugungen, Wissen, Anschauungen, Glaube, Moral, Sitten und Kunst, lässt sie uns die Welt, in der wir leben, besser verstehen. Sie hilft bei der Entwicklung eines Gemeinschaftssinns, fördert Toleranz, Vertrauen und Frieden. Kultur ist Kommunikation. Sie bringt uns in einen offenen Dialog mit anderen Menschen, lässt uns über andere Denk- und Sichtweisen erfahren. Sie schafft Zusammengehörigkeit und lässt uns erleben, wie bereichernd gemeinsames Handeln sein kann. Kultur ermöglicht eine offene Begegnung mit Menschen unterschiedlicher kultureller und sozialer Herkunft und stärkt somit die soziale Verbundenheit. Kunst- und Kulturangebote ermöglichen das Reisen. Orte wie Konzerthäuser, Theater und Museen erlauben neue Ideen zu entdecken, Menschen kennenzulernen, den eigenen Horizont zu erweitern. Sie erlauben über das hinaus zu sehen was bekannt ist und zeigen Gedanken, die einem bis dahin vielleicht noch unbekannt waren. Durch diesen Austausch kann sich jeder Einzelne und die Gesellschaft insgesamt weiterentwickeln. Kulturelle Projekte sind dabei mehr als reine Unterhaltung. Sie konfrontieren uns mit Träumen, mit Problemen, mit Wünschen, gewähren einen Blick über den Tellerrand. Sie fördern den Geist, geben Energie, Luft zum Durchatmen. Sie fordern unsere Imagination und sprechen unsere Gefühle an. Theaterstücke, Konzerte oder Kunstaussstellungen machen geistig wacher. Kunst und Kultur machen nicht nur glücklich und gesund, durch ihre Vielfalt an positiven Auswirkungen erfüllen sie auch soziale Leistungen. Sie sind ein Bildungsinstrument und werden für pädagogische Zwecke eingesetzt, helfen Kindern und Jugendlichen ihre Persönlichkeit zu entfalten.

Beim Musizieren gilt es viele Informationen auf einmal zu begreifen, zu verarbeiten und umzusetzen. Ob man sie hören, erleben oder machen möchte, Musik erlaubt es jedem mit ihr in Berührung zu kommen. Ihr Reichtum beglückt nicht nur Kino-, Konzert- und Partygänger, ihre unmittelbare Wirkbarkeit dient auch dem Lernen. Musikalische Förderung erlaubt Kindern und Jugendlichen eine ganzheitliche Entwicklung. Sie versorgt die Schüler unter anderem mit einem verbesserten Sozialverhalten, fördert Kommunikation und Kooperation, Konzentration und Koordination. Musik ist der Beweis, wie schön und unschätzbar wertvoll immaterielle Dinge in einem erfüllten Leben sein können. Musik schenkt uns Flügel. Sie erhöht unseren Puls. Sie beruhigt unseren Puls. Sie motiviert, mobilisiert und inspiriert. Sie lässt uns fühlen und entdecken. Musik hat einen Einfluss auf unser Erleben, Handeln und Entscheiden. Sie ist eine Triebkraft. Mittels Fantasie und Kreativität eröffnet sich Musik als sinnliche und universelle Ausdrucksmöglichkeit. Sie dient nicht nur der Entspannung und Unterhaltung, sie kann auch bei der Konfliktbewältigung nutzbringend sein. Ihre eindrucksvolle Macht und weitreichende Kraft dringt von außen nach ganz innen, von ganz oben nach ganz unten. Musik sensibilisiert den Raum in uns und um uns herum. Sie verbessert die Körper- und Raumwahrnehmung, stärkt den Wert und die Sicherheit unserer Selbst. Musik ist Lebensmittel. Sie ist die Nahrung für Körper und Geist. Ihre Wirkung unterstützt Menschen bei der Vorsorge und Behandlung von Krankheiten, begünstigt manchmal deutlich die Lebensqualität. Älteren Menschen hilft der aktive und intensive Umgang mit Musik kognitive Leistungen zu erhalten oder gar zu verbessern. Die ästhetischen Erfahrungen, zu denen uns die Musik verführt, sind mehr als nur ein Mittel zum Zweck. Unabhängig ihrer vielfältigen und förderlichen Nebenwirkungen, sind es vor allem die Freude und der Genuss, die jede musikalische Begegnung einzigartig machen. Wie wundervoll, dass man Musik und das, was sie mit uns macht, nicht einfach erklären kann. Musik ist ganz gewiss kein Allheilmittel. Vielleicht ist Musik ganz einfach das, *was die Welt im Innersten zusammenhält*.

*„Wer musiziert oder tanzt, der macht nicht nur einfach Musik oder bewegt sich zur Musik; er ist vielmehr Musik. Und wenn man zusammen musiziert, dann ist die Musik die Gemeinschaft und die Gemeinschaft ist die Musik.“*

Spitzer 2002, S. 440





## Kunst und Kultur heute: Probleme und Chancen

In Studien, die das allgemeine Entwicklungsniveau eines Landes oder die Lebensqualität in einer Stadt untersuchen, sind der Gesundheitszustand, das Bildungsniveau und soziale Gerechtigkeit elementare Faktoren der Berechnung (vgl. u. A. United Nations Human Settlements Programme 2012; United Nations Development Programme 2012). Das sind alles Faktoren, die von Kunst und Kultur weitreichend beeinflusst werden können. Im Vorfeld wurden die positiven Auswirkungen von Kunst und Kultur und insbesondere der Musik erläutert. Ihre Beiträge zu einer lebenswerteren Gesellschaft sind offensichtlich. Es ist umso erstaunlicher, dass diese Verdienste in der Gesellschaft keine angemessene Anerkennung zu finden scheinen. Vor allem in der Politik und Wirtschaft sind Kunst und Kultur fehlender Honorierung ausgesetzt. Nicht umsonst haben sich Zweige wie Kulturpolitik, Kulturwirtschaft und Kulturförderung gebildet. Weizsäcker, Bundespräsident außer Dienst, hielt 1991 eine Rede, in der er auf die Problematik von Kulturförderung aufmerksam machte. Des treffenden Wortlautes wegen wird hier ein Auszug zitiert:

„[...] Kultur kostet Geld. Sie kostet Geld vor allem auch deshalb, weil der Zugang zu ihr nicht in erster Linie durch einen privat gefüllten Geldbeutel bestimmt sein darf. Vor ein paar Jahren, eben hier in Berlin, habe ich bei einer Ansprache vor dem Deutschen Bühnenverein ausgeführt, dass Kultur nicht etwas sein darf, was die öffentlichen Hände nach Belieben betreiben oder auch lassen dürfen. Substanziell hat die Förderung von Kulturellem nicht weniger eine Pflichtaufgabe der öffentlichen Haushalte zu sein als zum Beispiel der Straßenbau, die öffentliche Sicherheit oder die Finanzierung der Gehälter im öffentlichen Dienst. Es ist grotesk, dass wir Ausgaben im kulturellen Bereich zumeist ‚Subventionen‘ nennen, während kein Mensch auf die Idee käme, die Ausgaben für ein Bahnhofsgebäude oder einen Spielplatz als Subventionen zu bezeichnen. Der Ausdruck lenkt uns in die falsche Richtung.



Denn Kultur ist kein Luxus, den wir uns leisten oder auch streichen können, sondern der geistige Boden, der unsere eigentliche innere Überlebensfähigkeit sichert.“ (Weizsäcker in: Die Welt Online 2000)

Kürzungen der Finanzförderung drängen Kunst- und Kulturakteure immer wieder zur Rechtfertigung ihrer Funktion. Dabei haben es Kunst und Kultur schwer, ihre Relevanz primär in wirtschaftlichen und ökonomischen Qualitäten zu formulieren. Sie sind aber auf finanzielle Mittel angewiesen, sowohl aus öffentlichen als auch aus privaten Kassen. Langholz (2011) erklärt, dass wirtschaftliches Handeln durch die Erfassung und Steuerung objektiv messbarer Größen gekennzeichnet ist. Die Errungenschaften der Kultur lassen sich allerdings nur sehr schwer in volkswirtschaftlichen Daten begründen und in Zahlen zusammenfassen. Leider ist es genau das, was die Wirtschaft fordert. Hierin liegt ein grundsätzliches Problem der Kulturfinanzierung. Wo aber kommen wir als Gesellschaft hin, wenn wir alles immer nur mit Zahlen oder einem steigenden Umsatz rechtfertigen dürfen? Die positiven Auswirkungen der Musik und der kulturellen Veranstaltungen im Allgemeinen sind überzeugend. Ihre Hilfe in der Bildung oder der Medizin ist auch auf lange Dauer sehr wertvoll, zum Beispiel indem sie die Persönlichkeitsbildung unterstützt oder bei der Einsparung von Medikamenten wirkt. Berechtigterweise fragt Ziegler (2011) in ihrem Onlinebeitrag „Kultur macht gesünder und glücklicher“, ob der öffentlichen Gesundheit mit mehr Kultur nicht mehr geholfen wäre als „durch ständige Investitionen in die Apparatedizin“. Wenn man schon gezwungen wird alles Messbare aufzugreifen, kann Kultur sehr wohl wirtschaftliche Dienste leisten. Immerhin summieren sich die Einzelbefunde zu einem glaubwürdigen Gesamtbild.

Die Enquete-Kommission „Kultur in Deutschland“ hält in ihrem Schlussbericht (Deutscher Bundestag 2007) fest, dass es Aufgabe der Politik ist, Kultur, als Fundament unserer Gesellschaft, zu sichern und zu stärken. Ist es dann

nicht aber furchterregend, wenn ein Staat mehr Geld für die Verteidigung und das Potenzial von Zerstörung ausgibt, als für Projekte, die dem Fortbestand der Gesellschaft dienen?

Der Militäretat beläuft sich im Jahr 2009 auf 31,18 Milliarden Euro (Bundesverband der Deutschen Industrie e. V. o. J.). Für Kultur wurden 2009 laut Kulturfinanzbericht 2012 insgesamt 9,1 Milliarden Euro von der öffentlichen Hand ausgegeben (Statistische Ämter des Bundes und der Länder 2012).<sup>3</sup> Das sind nur 1,64 Prozent des Gesamtetats der öffentlichen Haushalte (ebd.). Wenn solche Vergleiche mit Militärausgaben auf politischer Ebene womöglich als unverhältnismäßig betrachtet werden, so geben sie doch schon einen Hinweis auf die vorherrschenden Missstände in unserer Gesellschaft. Volke (2010) erklärt, dass in den Kommunen zuerst bei der Kultur gekürzt werde. „Dass ein Theater im Vergleich zu Kindertagesstätten, Schulen oder Krankenhäusern eher verzichtbar scheint, ist niemandem zu verübeln“, bemerkt Volke weiter (ebd., S. 163). Trotzdem sollte bei dieser Problematik viel früher angesetzt werden. Es sollte nicht nur um das Verteilen von Geld gehen, sondern auch um die Frage, *wie* wir eigentlich leben wollen.

<sup>3</sup> 2013 steigt der Wehretat trotz angekündigter Senkung auf rund 33,26 Milliarden Euro, was einen Anstieg der Ausgaben von über 40 Prozent seit 2000 bedeutet (Arbeitsstelle Frieden und Abrüstung e.V. 2012). Für den Kulturretat liegen zum Zeitpunkt dieser Arbeit keine aktuellen Zahlen vor, sodass die Zahlen der Etats aus dem Jahr 2009 nebeneinandergestellt wurden.

} Ausgaben für Militär: 31,18 Milliarden Euro

} Ausgaben für Kultur: 9,1 Milliarden Euro

(Öffentliche Ausgaben im Jahr 2009 in Deutschland, vgl. Bundesverband der Deutschen Industrie e. V. o. J.; Statistische Ämter des Bundes und der Länder 2012)

Neben dem Finanzierungsproblem steckt der Kunst- und Kulturbetrieb in einer noch tiefgreifenderen Krise. Vor allem die sogenannte Hochkultur kämpft mit immer weniger werdendem Publikum und einer Überalterung der Besucher. Das Publikum „stirbt schlichtweg aus“, resümiert Tröndle (nach Seewald 2010) in einer Langzeitstudie. Musikhören gehört bei den 12- bis 25-Jährigen in Deutschland laut Shell Jugendstudie (Shell Deutschland Holding 2010; vgl. Abbildung 4 im Anhang) zu einer der bevorzugten Freizeitbeschäftigungen. Dieses Interesse scheint allerdings nicht bis in den klassischen Musikbereich vorzudringen. „Während immer mehr Museen, Konzerthäuser und andere klassische Kultureinrichtungen ihre Angebote für Kinder und Jugendliche ausweiten, scheint der Zugang zu solchen Institutionen immer mehr zum Problem zu werden.“ (Lewinski-Reuter / Lüddemann 2011, S. 127) Gemäß den Ergebnissen des Jugend-Kulturbarometers 2004 (in: Wimmer 2010), haben 14- bis 24-Jährige je nach Schulbildung, wenn überhaupt, oft nur einmal ein klassisches Konzert besucht (vgl. Abbildung 5 im Anhang). Kulturakteure im klassischen Musikbereich befürchten, dass Jugendliche keinen Zugang mehr zur klassischen Musik finden und so auch mit zunehmenden Lebensalter kein Interesse an ihr geweckt werden kann (Hamann 2005). Die Streichung des Musikunterrichts aus den Curricula der allgemeinbildenden Schulen sowie Kürzungen von Subventionen für gemeinnützige Musikschulen tragen sicherlich nicht zu einer Gegenbewegung bei (vgl. Alwardt 2012; Schelp 2008).

Der grundsätzliche Vorteil einer solchen Entwicklung ist, dass Kulturinstitutionen gezwungen werden ihre Rolle in der Gesellschaft zu überdenken. Schelp (2008) schreibt von Kooperationen mit Schulen, Promo-Aktionen und einem „Education-Rummel“ an Orchestern und Opernhäusern, um Nachwuchs zu gewinnen. Der pädagogische Nutzen kultureller Angebote bekommt einen immer größer werdenden Stellenwert. Kulturorte werden immer mehr zu Lernorten. Es geht nicht mehr nur um das Aufführen von Konzerten oder Theaterproduktionen, Kulturvermittlungsprojekte gehören immer mehr zu

einer Selbstverständlichkeit im Programm einer Kulturinstitution. Baby-, Krabbel-, Kinder- und Familienkonzerte, Konzerte für Schwangere und Stillende und spezielle Aufführungen für Schulklassen sind zum Tagesgeschäft im Bereich der Musikvermittlung geworden (vgl. Schwanzer / Heilmann 2011; ausführlich Wimmer 2010). Unterberg (2012) betont, dass solche kulturvermittelnden Angebote auch wesentlich von den Interessen des Marketings gesteuert sind (vgl. Kapitel II 1.5.2). „Es sind Bilder von glücklichen Kindern, die für Sponsoren und Partner interessant sind und natürlich die Bindung dieser ‚Zuhörer von Morgen‘ an die klassische Kultur, um auch in der Zukunft zahlendes Publikum in Ausstellungen, Konzerten und Theatern begrüßen zu dürfen.“ (Unterberg 2012) Die Türen der Kulturbetriebe werden dadurch immer weiter für ein breiteres und vielfältigeres Publikum geöffnet. Es ist wichtig, sich nicht mehr damit abzufinden, nur sozial gehobene und gebildete Milieus anzusprechen, sondern Menschen unterschiedlicher Bildung, unterschiedlicher Herkunft oder unterschiedlichen Alters in Projekte zu involvieren (vgl. Heinze 2013). Dabei ist es wichtig, existierende Barrieren der Nutzung kultureller Einrichtungen abzubauen. Vor allem fehlende Zeit, zu teure Ticketpreise und mangelndes Interesse sind Gründe, die Personen davon abhalten, den Weg in eine Kulturinstitution überhaupt zu suchen (vgl. Abbildung 6 im Anhang). Hier gilt es entgegenzusteuern. Indem sich Kunst- und Kulturinstitutionen neu entdecken, können sie ihre Relevanz in der heutigen Gesellschaft bekräftigen und ihr Angebot ihrem Publikum und aktuellen Umständen anpassen. Dies sollte als Chance wahrgenommen werden.

Diese Arbeit möchte in einem nächsten Schritt offenlegen, was Kulturprojekte können, ohne ausschlaggebende Absicht, Zahlen sammeln oder langandauernde Effekte messen zu wollen. Ein Fallbeispiel zeigt exemplarisch, dass künstlerische und kulturelle Projekte Momente schaffen, die man nicht beschreiben kann – die aber zweifelsohne umso unentbehrlicher sind.





## Stiftung EME

*„Zuhören um einander besser zu verstehen.“*

Die Stiftung EME verbindet kulturelles mit sozialem Engagement. Sie steht daher besonders für die weitreichende Kraft von Kultur. Ihre philanthropische Initiative ist aner kennenswert, ihr Beitrag zum Gemeinwohl äußerst wertvoll. Im Anschluss an eine Vorstellung der Stiftung, ihrer Ziele, Projekte und Erfolge, wird eines ihrer Projekte hervorgehoben. Das intergenerationelle Musikprojekt „Joy“ dient dieser Arbeit als Fallbeispiel für die Relevanz kultureller Veranstaltungen. Das Projekt bekräftigt die These, dass kulturelle Partizipation das Leben eines Einzelnen bereichern und die Verbundenheit einer Gemeinschaft fördern kann.



Identifikationselement der Stiftung EME; phonetisch „aïme“ vom französischen Verb „aimer“ (dt.: lieben). Das Logo lässt auch an zwei Menschen denken, Kopf gegen Kopf, in einem Symbol der Liebe und der Annäherung (Hansen in: Sacerdot 2009).

## 1 Die Stiftung

*„Wir machen nichts Außergewöhnliches, wir machen es einfach!“*  
(Hansen in Stiftung EME 2012, S. 7)

Die Stiftung EME wurde 2009 gegründet und hat sich zum Ziel gesetzt, Musik jenen Menschen nahezubringen, „die durch die verschiedensten Lebensumstände und Schicksale von der direkten Begegnung mit Musik ausgeschlossen sind“ (Naske in: Stiftung EME 2012, S. 5). Durch die Organisation von Konzerten und interaktiven Workshops möchte die Stiftung Menschen mit spezifischen Bedürfnissen und sozial isolierten Personen die Teilhabe am kulturellen Leben ermöglichen. Sie widmet sich laut Saisonbroschüre (Stiftung EME 2012) insbesondere Kindern und Erwachsenen mit geistigen und/oder körperlichen Behinderungen und Menschen mit eingeschränkter Mobilität. Die Stiftung möchte auch denen einen Zugang zur Musik schenken, die benachteiligt, vereinsamt oder an den Rand der Gesellschaft gedrängt sind.

Die Stiftung arbeitet in enger Zusammenarbeit mit der Philharmonie Luxemburg und über zweihundert sozialen Einrichtungen, darunter Krankenhäuser, Alten- und Pflegeheime, Tagesstätten für Alzheimerpatienten, Kinderheime, Einrichtungen für Obdachlose, eine Haftanstalt und ein staatlich sozialpädagogisches Zentrum (ebd.). Professionelle Musiker und ehrenamtliche Helfer unterstützen die Idee, Musik zu den Menschen zu bringen, die ein Konzerthaus nicht besuchen können. Konzerte und Workshops werden speziell auf die Fähigkeiten und Bedürfnisse der Rezipienten zugeschnitten und sollen den Menschen Freude und Vitalität schenken. Im Jahr 2012 hat die Stiftung EME (2012) eigenen Angaben zufolge mehr als vierhundert Konzerte organisiert und etwa 10.000 Menschen begegnen können. Zu bereits realisierten oder unterstützten Projekten der letzten Jahre gehören unter anderem Workshops für Menschen mit körperlicher Behinderung, Konzerte auf Palliativsta-

tionen, künstlerische Ateliers für Kinder aus sozial benachteiligten Schichten, Gesangsworkshops in psychiatrischen Kliniken, interaktive, genreübergreifende Veranstaltungen für Jugendliche mit Lernschwierigkeiten und Musikaufführungen für Asylbewerber mit Liedern aus ihrer Heimat. Die Stiftung kümmert sich auch um Menschen, die sich in einer schwierigen Lebenslage befinden oder keinen festen Wohnsitz haben. Mehrmals im Jahr wird ihnen der kostenlose Besuch einer Generalprobe in der Philharmonie Luxemburg gewährt. Die Stiftung EME (o. J.) leistet einer Projektbeschreibung auf ihrer offiziellen Internetpräsenz zufolge damit auch „einen Beitrag zur Förderung des Zugangs der Menschen zu ihren kulturellen Rechten und zu hochwertigen Dienstleistungen“.

Die Stiftung hat ihren Sitz in der Philharmonie Luxemburg. Für den administrativen Ablauf aller Projekte und ständige Weiterentwicklung der Stiftung sind zwei Personen im täglichen Betrieb hauptverantwortlich. Ihrem Verwaltungsrat gehören acht Mitglieder an, derzeit bestehend aus einer Direktorin, einem Präsidenten, einem Vize-Präsidenten und fünf Mitgliedern (Stiftung EME 2012). Aus der Saisonbroschüre der Stiftung EME (ebd.) geht weiter hervor, dass sich ihr Jahresbudget von 95.700 Euro (Stand 2012/2013) ausschließlich durch Spenden, Vermächtnisse und Schenkungen zusammensetzt. Neunzig Prozent des Budgets fließen dabei ausschließlich in die Projektgestaltung.

### 1.1 Ziele

„Musik schenken und Freude teilen“ – der Leitspruch der Saisonbroschüre von 2012/2013 macht die grundsätzliche Motivation der Stiftung EME deutlich. Gemeinsam mit Musikern und ehrenamtlichen Helfern setzt sich die Stiftung aktiv dafür ein, Menschen am Kulturleben teilhaben zu lassen und ihnen mit Musik Freude zu machen. Die maßgeschneiderten Programme, die auf die Möglichkeiten und die Bedürfnisse der jeweiligen Zuhörer angepasst sind,

streben unter anderem folgende Wirkungen an (Stiftung EME 2012):

- Vermittlung von Freude an Musik und Kultur
- Überwindung sozialer und kultureller Barrieren
- Lebensbereicherung
- Energie, Freude und Wohlbefinden
- Stimulation aller Sinne
- Initiierung und Förderung der Gruppenarbeit
- Kommunikation und Austausch
- (Re-)Sozialisierung
- Ablenkung und Abwechslung für den Alltag
- Ansporn zum kreativen und schöpferischen Ausdruck
- Stärkung des Selbstvertrauens
- Anregung für das Gedächtnis
- Wachrufen vergessener Erinnerungen

Die Stiftung möchte den Alltag mit musikalischen und kreativen Momenten aufhellen. Durch den lebendigen Kontakt mit Musikern und einer unmittelbaren Begegnung mit Livemusik, wird den Zuhörern ein Rahmen geschaffen, in dem sie nicht an ihre Sorgen denken müssen. Die aktive Partizipation der Teilnehmer an künstlerischen Prozessen steht dabei oft im Vordergrund.

### 1.2 Projekte

Die Stiftung initiiert, unterstützt oder organisiert eine Vielzahl von Projekten um ihre Ziele zu verfolgen. Um das Wirken der Stiftung zu verdeutlichen, werden nachfolgend vier Projekte beispielhaft genauer vorgestellt. Die Informationen wurden, wenn nicht anders angegeben, von der jeweiligen Projektbeschreibung in der Saisonbroschüre 2012/2013 der Stiftung EME (2012) und auf den offiziellen Internetseiten der Stiftung EME (o. J.) ermittelt.





## Schrassig Blues

In den Jahren 2009 und 2010 leitete die Stiftung EME ein Musikprojekt in der Justizvollzugsanstalt Schrassig in Luxemburg. Den Inhaftierten wurde die Möglichkeit gegeben, mit erfahrenen Musikern auf ein gemeinsames Konzert hinzuarbeiten. Im Laufe der wöchentlich stattfindenden Workshops wurde eine Blues-Band aufgestellt und zusammen geprobt. Die musikalischen Workshops fanden nach vier Monaten ihre Krönung bei einem abschließenden Konzert für die Insassen und deren Angehörigen im Schrassiger Gefängnis. Die Stiftung setzte sich folgende Zielsetzung:

- Förderung der Resozialisierung der Inhaftierten
- Hilfestellung bei der besseren Strukturierung des Alltags der Inhaftierten
- Förderung der Gruppenarbeit
- Ansporn zur Kreativität
- Ablenkung und Abwechslung für den Alltag

Das Projekt stieß nach Angaben der Stiftung bei den Inhaftierten auf große Begeisterung. Hansen (in: Chaton 2011) erinnert sich an einen Insassen der Haftanstalt, der lieber eine Woche später entlassen werden wollte, „um auf jeden Fall beim Abschlusskonzert dabei zu sein“. Nach erfolgreicher Durchführung in den Jahren 2009 und 2010 und Begeisterung bei den Beteiligten und beim Publikum, wird „Schrassig Blues“ 2013 wieder aufgenommen.

## Malkonzerte

480 Kinder aus 80 Klassen der Education différenciée, einem integrativen Bildungsprogramm des Bildungsministeriums in Luxemburg, wurden in der Philharmonie Luxemburg dazu angeregt, ihren von Musik geweckten Gefühlen in Bildern und Zeichnungen Ausdruck zu verleihen. Die „Malkonzerte“ wurden

von Ende 2010 bis Anfang 2011 von der Stiftung EME organisiert und von mehreren Musikern und einem bildenden Künstler geleitet. Den Kindern sollte die Möglichkeit gegeben werden, Musik für sich zu entdecken und künstlerisch tätig zu werden. Sie konnten dabei ihrer Kreativität freien Lauf lassen und sich schöpferisch austoben. Die Bilder wurden anschließend in der Philharmonie Luxemburg ausgestellt, sodass auch die Öffentlichkeit einen Einblick in das Projekt und den Einfallsreichtum der Kinder gewinnen konnte.

## Gesangsworkshops in psychiatrischen Kliniken

Die Stiftung EME organisiert seit Februar 2010 Gesangsworkshops in verschiedenen Kliniken in Luxemburg. Die Workshops finden im Zwei-Wochen-Takt statt und werden seit 2011 von einer Sängerin geleitet. Sie richten sich sowohl an die Suchtstation-, Tagesklinik- und Psychose-Patienten als auch an das Pflegepersonal der Einrichtungen. Das Beisammensein der Patienten mit dem Personal und die gemeinsame Freude am Gesang sollen als Stütze und Anregung empfunden werden, sich offen auszudrücken und der Freude freien Lauf zu lassen, so die Stiftung in der Projektbeschreibung. Das gemeinsame Singen schenke außerdem Geborgenheit und stärke das Selbstvertrauen, heißt es weiter in der Beschreibung. Die Zielsetzung der Workshops umfasst folgende Punkte:

- Spenden von Freude
- Förderung der Gruppenarbeiten
- Angebot neuer Ausdrucksmöglichkeiten

Die Workshops dauern jeweils eine Stunde. Sie ermöglichen den Patienten, Ärzten und Pflegern einen Ausbruch aus der medizinischen Umgebung. Im Jahr 2012 fanden insgesamt 42 Gesangsworkshops in den psychiatrischen Diensten der teilhabenden Kliniken statt.

## Blue

Das interaktive Musikprojekt „Blue“ wurde speziell für physisch oder psychisch schwer behinderte oder von Autismus betroffene Zuhörer konzipiert. Jeweils sechs Personen und ihre Begleiter konnten an der musikalischen Reise teilnehmen. Jeder Besucher konnte exklusiv von einem Künstler betreut werden. Wie bei vielen Projekten der Stiftung EME, war auch hier die Möglichkeit der aktiven Partizipation der Teilnehmer sehr wichtig. Das Konzert fand in einem Zelt statt, wo die Grenzen zwischen Bühne und Zuschauerraum verschwimmen (vgl. Bucher 2009). Ziel des Projektes war es, mithilfe der Musik alle Sinne der Teilnehmer anzuregen und den schwer mehrfachbehinderten Personen die Möglichkeit zu geben, mit anderen zu kommunizieren und zu diskutieren. „Ohne distanzlos zu sein, stellen die Musiker sofort eine Verbindung zu jedem her und machen aus zufällig zusammengewürfelten Menschen eine Gruppe.“ (ebd.) Die Vorstellungen fanden in den Jahren 2009 und 2010 statt und dauerten je eine Stunde.

„Blue“ wurde von der Theatergruppe Oily Cart aus London entwickelt. Die Stiftung EME hat die Produktion in Kooperation mit der Philharmonie Luxemburg für Kinder in Luxemburg angepasst und mit Musikern aus der Region aufgeführt (Martin 2009). Oily Cart konnte ihr Fachwissen im Umgang mit Schwerbehinderten dadurch nachhaltig an andere Musiker weitergeben (ebd.).

### 1.3 Erfolge

In der Saisonbroschüre 2013 der Stiftung EME (2012) berichten Musiker und Teilnehmer von ihren Erfahrungen mit den Projekten der Stiftung. Dominique Hansen, Direktorin der Stiftung, sprach mit Olivier Germani, Musiker im Philharmonischen Orchester von Luxemburg, Christiane Feinen-Thibold, Sängerin und Leiterin der Gesangswerkshops der Stiftung EME, Louis Barberi,

Workshop-Teilnehmer, und Gabriele Hennen, Pädagogin der Luxemburger Alzheimer-Vereinigung. Eine Zusammenfassung der Erfahrungsberichte aus diesen Gesprächen und aus Zeitungsreportagen dient an dieser Stelle exemplarisch für die Erfolge der Projekte der Stiftung EME.

Die Musik bereichert alle Beteiligte der einzelnen Projekte. Barberi erzählt begeistert von „Augenblicken voller Leben“ während seiner Teilnahme an den Gesangswerkshops. Er denkt beim Singen eines Liedes daran, dass seine Mutter ihm eben jenes Lied jeden Abend vorgesungen hatte. Dieses Lied aus seiner Kindheit würde ihn nicht nur ganz besonders berühren, es würde auch seinem Gedächtnis auf die Sprünge helfen, schildert er. Die Erinnerung an eine vielleicht bessere Zeit teilt auch ein Obdachloser nach einer öffentlichen Konzertprobe in der Philharmonie Luxemburg. „Als ich Kind war“, erinnert er sich, „hat mein Vater immer Rachmaninow am Klavier gespielt“ (Chaton 2011). „Neues Leben“ schenken die Konzertbesuche auch den kranken Kindern in der Pädiatrie im Spital auf Kirchberg. Repplinger (in: Lëtzebuerger Journal 2010) berichtet davon, dass nach den Konzerten einige Kinder sogar Musiker werden wollten. Diese und ähnliche Momente sind für die Musiker selbst auch Momente der Freude. Germani (in: Stiftung EME 2012, S. 6) beschreibt das Musizieren in den Krankenhäusern und Seniorenheimen als eine „ungemein bereichernde Erfahrung“: „Wir bereiten den Menschen Freude, aber wir bekommen auch viel davon zurück“. Er berichtet von Liedern, bei denen der ganze Saal mitsingt. Wenn die Musiker für Menschen, die am Ende ihres Lebensabends stehen, musizieren, gebe es einen ganz außergewöhnlichen Austausch zwischen den Erkrankten, den Verwandten und dem Pflegepersonal, erklärt Germani weiter.

Gesang sei ein sehr wirkungsvolles Medium, betont Feinen-Thibold (in: Stiftung EME 2012, S. 7): „Spielen und Singen für andere, ob für Gesunde oder Kranke, ist immer ein Akt der Nächstenliebe“. Die Leiterin der Gesangs-

workshops für Alzheimerpatienten erläutert, dass Lieder bei den Teilnehmern tiefer im Gedächtnis verankert sind als Ereignisse aus jüngerer Zeit. Über den Gesang können so vergessene Gefühle und Erinnerungen wachgerufen werden. „Sie strahlen über das ganze Gesicht, und ihre Augen glänzen wieder!“ zeigt sich Feinen-Thibold überzeugt von dem Projekt der Stiftung EME. Auch Hennen berichtet von einer positiven Auswirkung der Musik auf die Workshop-Teilnehmer. Der aktive Umgang mit Musik hilft Symptomen der Aphasie entgegenzuwirken, Patienten könnten sich zum Beispiel an vergessene Worte erinnern. Besonders die Mischung von Gesang und Tanz erlaube es Menschen mit nachlassendem Gedächtnis, sich durch Bewegung auszudrücken, so Hennen weiter. Schmitz, verantwortlicher Pfleger der Palliativstation des Escher Centre Hospitalier Emile Mayrisch, präzisiert, dass die Musikerlebnisse den Schmerzpatienten Kraft und Mut geben würden (Lëtzeburger Journal 2010).

Feinen-Thibold weist darauf hin, dass Singen auch dazu ermuntert sich zu finden und sein inneres Gleichgewicht wiederherzustellen. Sie nennt das Beispiel von einfachen Volksliedern, die Patienten in der Psychiatrie helfen können sich zu sammeln. Für das Pflegepersonal sei dies auch sehr begrüßenswert um sich kurz erholen zu können, schildert Feinen-Thibold weiter. Auf die Musik in den Krankenhäusern scheinen sich die Pfleger genauso wie ihre Patienten zu freuen. In einem Bericht im Luxemburg Wort über die Stiftung heißt es: „[...] Lieder verscheuchen den Desinfektionsgeruch, das Einerlei der Routine, die Angst vor Schmerzen. Klänge leuchten wie Lichter, bringen Lebensfreude.“ (Chaton 2011). So kann jeder in Reichweite des Geschehens die Momente der Musik vollends genießen.

*„[E]ine Gesellschaft muss sich nicht zuletzt daran messen lassen, wie viel oder wie wenig sie teilt. Welche und wie viele soziale und kulturelle Barrieren eine Gesellschaft hinnimmt, erlaubt Schlüsse auf die innere Verfasstheit eines Gemeinwesens.“*

Naske in: Stiftung EME 2012, S. 5





## „Joy“: ein intergenerationelles Musikprojekt

Das intergenerationelle Projekt „Joy“ der Stiftung EME ist ein mustergültiges Beispiel, wie sich Menschen gegenseitig Freude und Energie schenken können. Die Zusammenkunft von Jung und Alt stand hier im Mittelpunkt. Dieses Musikprojekt dient im Folgenden als Exempel, sowohl für die allgemeine Bedeutsamkeit kultureller Projekte als auch für die spezielle Relevanz der Tätigkeiten der Stiftung EME.

Von Januar bis Juli 2013 begegneten sich hörgeschädigte Kinder und Senioren um gemeinsam Musik zu spielen. Musiziert wurde mit afrikanischen Instrumenten, unter anderem mit Djembés, Marimbass, Rasseln und Regenmachern. „Ziel ist es, einen außergewöhnlichen Moment zusammen zu verbringen, in dem niemand an das Alter, die Herkunft, die Behinderung oder andere Sorgen denken muss“ (EME Broschüre 2012/2013 S.29). Stattdessen steht die Konzentration auf das Instrument und die Lieder im Mittelpunkt. Es gehe auch darum, den musikalischen Augenblick zusammen mit den anderen Teilnehmern zu genießen, heißt es in der Projektbeschreibung weiter.

Die Workshops wurden vom Perkussionisten Robert Bodja geleitet. Sie fanden in Luxemburg im Centre de Logopédie, einer öffentlichen Schule für Kinder mit Förderschwerpunkten Sprechen und Hören, und im CIPA „Op der Rhum“, einem integrierten Zentrum für ältere Menschen, statt. Die Kinder und Senioren trafen sich in abwechselndem Rhythmus bis zu zweimal im Monat in getrennten Gruppen und begegneten sich bis zu zweimal im Monat um gemeinsam zu musizieren (detaillierter Zeitplan siehe Abbildung 7 im Anhang). Ein abschließendes Konzert am 4. Juli in der Philharmonie Luxemburg bildete den Höhepunkt des Projektes. „Joy“ hatte nach Angaben der Stiftung EME (2012) ein Gesamtbudget von rund 6.000 Euro.

## 1 CIPA „Op der Rhum“

Alle folgenden Informationen über das Alten- und Pflegeheim CIPA „Op der Rhum“ sind der offiziellen Internetpräsenz entnommen (Servior o. J.).

Das CIPA (Centre intégré pour personnes âgées; dt.: integriertes Zentrum für ältere Menschen) „Op der Rhum“ ist ein Alten- und Pflegeheim in Luxemburg Stadt. Das integrierte Altenzentrum bietet älteren Menschen Betreuung, Pflege und Animation und unterstützt die Bewohner in ihrem alltäglichen Leben. Durch soziale, kulturelle und aktivierende Angebote (Kochen, Backen, Singen, Seniorenspiele, kreative und handwerkliche Ateliers, Besuche von Konzerten und Ausstellungen etc.) wird versucht, den Senioren einen abwechslungsreichen und lebendigen Alltag zu garantieren. Das CIPA „Op der Rhum“ ist laut eigenen Angaben der größte Betreiber von Wohneinrichtungen und Diensten für ältere Menschen in Luxemburg. Das Gebäude Feierwôn bietet insgesamt vierzig Senioren ein Zuhause. Für die Bewohner stehen sowohl Einzelbetten als auch einige Doppelzimmer zur Verfügung.

Das Altenheim möchte den gesundheitlichen und/oder sozialen Problemen der älteren Menschen entgegenwirken. Pflegebedürftigkeit, Behinderung, Gefahr der Vereinsamung und Depression sowie unzureichende Wohnverhältnisse werden vom CIPA als mögliche Gründe in ein Altersheim zu ziehen genannt, „aber auch

- Wunsch nach Sicherheit und Geborgenheit
- Wunsch nach altersgerechten Angeboten
- Wunsch nach altersgleichen Sozialstrukturen“

Beim Musikprojekt „Joy“ nehmen bis zu zwanzig Senioren im Alter zwischen 77 und 95 Jahren teil (Auskunft von Hoffmann 2013, E-Mail siehe Anhang).

## 2 Centre de Logopédie

Die folgenden Informationen über das Centre de Logopédie sind, wenn nicht anders angegeben, der offiziellen Internetpräsenz entnommen (Centre de Logopédie o. J.).

Das Centre de Logopédie ist eine öffentliche Schule mit den Förderschwerpunkten Sprechen und Hören in der Gemeinde Strassen im Großherzogtum Luxemburg. Die Schule untersteht dem Unterrichtsministerium. Derzeit besuchen über 250 Kinder mit Sprech- und Sprachschwierigkeiten die insgesamt 24 Klassen der Schule. Das Hauptanliegen des Zentrums für Logopädie ist es, die Schüler schnellstmöglich in die Regelschule zu integrieren.

Der Unterricht in luxemburgischen Grundschulen ist in vier Lernzyklen mit einer Dauer von jeweils zwei Jahren organisiert. Der Zyklus 1 bezeichnet die frühkindliche Erziehung und Vorschule für Drei- bis Fünfjährige, die Zyklen 2 (für Sechs- bis Siebenjährige), 3 (für Acht- bis Neunjährige) und 4 (für Zehn- bis Elfjährige) bilden die Primarschule (Eurydice 2011). Das Centre de Logopédie unterrichtet 24 Klassen, davon zwölf Klassen des Zyklus 1, sowie zwölf Klassen der Zyklen 2 bis 4. Zur Bildungseinrichtung gehören zusätzlich drei externe Klassen des 1. Zyklus' von drei anderen luxemburgischen Schulen. Eigenen Angaben auf den offiziellen Internetseiten zufolge werden in der Schule prioritär Schüler aufgenommen:

- „mit einer mittleren bis schweren Hörbeeinträchtigung, welche sich auf die Sprache und das Sprechen auswirkt;
- mit einer Sprech- und Sprachbeeinträchtigung welche so schwer ist, dass sie in den regionalen Förderzentren nicht mehr förderbar ist;
- mit einer spezifischen Sprachentwicklungsstörung welche sie trotz normalem Hören davon abhält, die Muttersprache auf natürlichem Weg zu erlernen.“



Im Schuljahr 2011/2012 wurden insgesamt über 5.000 Schüler von Sonder-schullehrern des Centre de Logopédie in regionalen Sprachheilzentren oder im Schulgebäude in Strassen betreut. Der Lehrplan des Centre de Logopédie entspricht dem der Regelschule, wird den Bedürfnissen und Fähigkeiten der Schüler hier allerdings zeitlich angepasst. Unterrichtet wird montags bis don-nerstags von 8.30 Uhr bis 14.30 Uhr und freitags von 8.30 Uhr bis 12.05 Uhr.

Bei „Joy“ wirken insgesamt vierzehn Jugendliche vom Centre de Logopédie mit (Auskunft von Erasmus 2013, E-Mail siehe Anhang).

### 3 Robert Bodja

In Afidégnignan, einem kleinen Dorf im Süden Togos, geboren und in Lomé, der Hauptstadt von Togo, aufgewachsen, haben die afrikanischen Wurzeln von Robert Bodja bis heute Einfluss auf sein Leben und Wirken. Er verkörpert afrikanische Rhythmen und ist der Leiter des Projektes „Joy“. Seine biogra-fischen Daten sind der offiziellen Künstlervorstellung von Robert Bodja auf der Internetseite der Association de Soutien aux Travailleurs Immigrés (o. J.) entnommen.

Nach drei Jahren Studium an der Fakultät für Medizin der Universität in Lomé, führt Bodja ein Journalistik-Studium nach Ghana und anschließend ein Korrespondentenposten weiter an die Elfenbeinküste. Um vor der politi-schen Krise in Togo zu fliehen, suchte er 1991 Zuflucht in Luxemburg. Dort war er sechs Jahre lang Asylbewerber, bevor er 1997 den Status des politi-schen Flüchtlings und 2002 die luxemburgische Staatsbürgerschaft erhalten hat. In Luxemburg hat sich Bodja bei der Association de Travailleurs Immig-rés (ASTI) für Themen der Immigration und Interkulturalität eingesetzt. Sein Engagement führt er seit 2001 innerhalb der Action Solidarité Tiers-Monde (ASTM) weiter, einer Nicht-Regierungs-Organisation die sich für Dritte-

Welt-Belange einsetzt. Hier zeigt er sich für die Bildung für Entwicklung ver-antwortlich und koordiniert Aktivitäten des Klima-Bündnisses Luxemburg.

Bodja hat einige afrikanische Musikgruppen gegründet, darunter auch ein Tanz- und ein Gospelprojekt, mit denen er national und international unter-wegs ist. Robert Bodja arbeitet mit Kindern, Jugendlichen, Erwachsenen, Senioren und Behinderten zusammen. Mit den „Rhummer Drummerten“, einer Musikgruppe bestehend aus Senioren des CIPA „Op der Rhum“, hat er eine CD mit dem Titel „Power“ veröffentlicht. Das Ensemble hat Lieder aus Luxemburg und Afrika gesungen und sich auf Trommeln oder anderen Perkussionsinstrumenten begleitet (vgl. Anhang: Making of eines Albums). Das Projekt „Joy“ der Stiftung EME ist eine Fortsetzung dieses Projektes, in-tegriert Schüler aus dem Centre de Logopédie in das Ensemble der Senioren des CIPA „Op der Rhum“.










Fondation EME  
Écouter pour  
Mieux s'Entendre

## Spectacle „JOY“

par les seniors du SERVIOR CIPA „Op der Rhum“  
et les enfants du Centre de Logopédie  
sous la direction de Robert Bodja

**Jeudi le 4 juillet 2013 à 18.00h**  
**Salle de Musique de Chambre / Philharmonie**  
**Entrée gratuite**  
**Réservation sous contact@fondation-eme.lu**

Projet réalisé avec le généreux soutien de la Banque de Luxembourg





Einladung für das Abschlusskonzert von „Joy“ am 4. Juli in der Philharmonie Luxembourg  
(Gestaltung der Einladungskarte von Dany Weyer).



## Bestandsaufnahme und Datenerhebung

Um mehr über die Leistungen des Projektes „Joy“ herauszufinden, wurden zwei Methoden der qualitativen Sozialforschung angewandt. Die Auswertung der teilnehmenden Beobachtungen und der persönlichen Interviews ermöglichen es hier, das Verhältnis zwischen den theoretischen Vorsätzen und der praktischen Anwendung zu analysieren. Beide Methoden liefern subjektive Meinungsbilder. Es wurde nicht versucht, objektiv messbare Daten zu sammeln. Das Projekt „Joy“ und sein Einfluss auf die Teilnehmer lässt sich nur sehr schwer in Zahlen zusammenfassen, allgemeingültige Daten sollten in diesem Kontext bewusst vermieden werden (vgl. Kapitel III). Persönliche und individuelle Erfahrungen standen somit im Vordergrund.

Durch [teilnehmende Beobachtungen](#) konnte das Projekt „Joy“ unmittelbar erfahren werden. Dabei wurde besonders auf die Körpersprache der Kinder und Senioren geachtet um deren Befinden und Motivation wahrzunehmen. Ein weiteres Augenmerk galt dem Verhältnis der Teilnehmer untereinander. Will man soziales Verhalten, ohne Rekonstruktion des Agierenden, unmittelbar erkennen, müsse man es beobachten, betont Kübler (2011). Hier konnten sowohl das Verhalten des Einzelnen, als auch das der Gruppe als Gesamtheit genauer beobachtet werden. Den teilnehmenden Beobachtungen lag kein standardisiertes Schema vor. Das ermöglichte es, spontan auf das Geschehen eingehen und reagieren zu können (vgl. Schwarzbauer o. J.).

Die [persönlichen Interviews](#) wurden mit nicht-standardisierten Fragen geführt. Schwarzbauer (2011) erklärt, dass der Interviewer bei einer offenen Befragung stärker auf den Befragten eingehen könne. Außerdem gäbe es einen hohen Spielraum, die Fragen zu formulieren, anzuordnen und Nachfragen zu stellen, so Schwarzbauer weiter. Nach Kübler (2011), eignet sich die Befragung, um die von den Probanden gesehene und artikulierte Wirklichkeit



wiederzugeben. Bei den mündlichen Interviews konnte gezielt nach einer persönlichen Meinungen gefragt werden um individuelle Einsichten zu gewinnen. Als Nachteile dieser Form des Interviews zählen unter anderem der große Einfluss des Interviewers in der Erhebungssituation und die geringe Vergleichbarkeit der Ergebnisse (Schwarzbauer 2011).

## 1 Darstellung der Daten

### 1.1 Teilnehmende Beobachtungen

Die teilnehmenden Beobachtungen waren offen. Ich saß meistens im Stuhlkreis der Workshop-Teilnehmer. Um das Gefühl der aktiven Partizipation nachvollziehen und mich in die Gruppe integrieren zu können, nahm ich an verschiedenen Interaktionen teil. Im Zeitrahmen von drei Monaten konnte ich insgesamt fünf Workshops besuchen. Nach jedem teilgenommenen Workshop wurde ein kurzes schriftliches Protokoll verfasst. Die Protokolle sind im Anhang einzusehen. Als weitere Aufzeichnungsmedien der Beobachtungsdaten wurden Foto-, Video- und Tonaufnahmen verwendet.

Bei gemeinsamen Workshops sitzen die Kinder des Centre de Logopédie verteilt zwischen den Senioren des CIPA „Op der Rhum“. Die Workshop-Teilnehmer haben ihre Hände auf den Trommeln liegen, klimpern auf den Marimbass oder spielen mit ihren Rasseln. Sobald Robert Bodja, der Leiter der Workshops, aus dem Fenster zu erkennen ist, ändert sich die Körperhaltung der Workshop-Teilnehmer. Sie setzen sich auf, ihre Augen werden größer, ihr Lächeln breiter. Beim Eintreffen von Bodja spielen alle Teilnehmer energisch mit ihren Instrumenten. Sie setzen alle Kraft ein um ihn möglichst laut zu begrüßen. Die vorher da gewesene Ruhe wird durch Euphorie ersetzt. So wie Bodja mit einem breiten Grinsen den Raum betritt, wird auch er selbst immer von betont gut gelaunten Menschen begrüßt. Die Freude bei den Senioren und Kindern ist jedes Mal groß, wieder in dieser Formation zusammenzukommen und gemeinsam Musik zu machen.

Zur Aufwärmung spielt Bodja jeweils verschiedene Rhythmen vor, die alle Workshop-Teilnehmer auf ihren Instrumenten nachspielen. Gegenseitiges Zuhören ist ein wesentlicher Bestandteil jeder dieser Musikstunden. Es ist

immer ein Spiel mit Reaktionen. Bodja stellt eine Frage und erhält eine Antwort. Er spielt dabei verschiedene Rhythmen, wird schneller oder langsamer, ändert seine Lautstärke und setzt Akzente. Die Kinder und Senioren achten genau auf das Vorspielen von Bodja und erzeugen die Klänge nach. Nach den Aufwärmübungen wird der Ablauf geprobt. Mit Hilfe von Bodja erinnern sich alle an die Reihenfolge der einzelnen Musiksegmente, füllen den Raum mit Klängen afrikanischer Instrumente. Alle Mitglieder des Ensembles halten zusammen und unterstützen sich gegenseitig. Die Musiker schlagen nicht nur mit ihren Händen auf die Trommelfelle, sie reiben auch mit ihren Fingerkuppen über das Fell. Sie schlagen den Takt mit ihren Füßen, werden von Bodja aufgefordert die Musik im ganzen Körper zu spüren. Dabei singen sie im Chor unter anderem „Afrika Afrika“ oder das luxemburgische Volkslied „Kettche Kettche“, setzen somit auch ihre Stimme als Instrument ein. Als Musikinstrumente werden neben den Djembés und der Stimme noch Rasseln, Marimbaphons, Schellenkränze, Maracas, Cabasas, Regenmacher und Tambourins verwendet. Das sind alles Instrumente, die keine Vorkenntnisse erfordern. Jeder kann somit Teil dieser Gruppe sein, unabhängig seiner Fähigkeit oder musikalischen Erfahrung.

Bodja ist ein aktiver, freundlicher und natürlicher Workshopleiter. Er erklärt vieles mit Hilfe von Gesten, benutzt dabei seinen ganzen Körper um energiegeladen zum Beispiel auf wichtige Einsätze hinweisen zu können. Bodja nimmt jedes Mitglied der Gruppe ernst und bindet alle gleichwertig in das Geschehen ein. Während dem Trommeln wandert er manchmal im Kreis herum und singt die Namen der Teilnehmer. Das verführt die Angesprochenen oft zu einem breiten Grinsen. Bodja ist insgesamt sehr enthusiastisch, strahlt jeweils fast durchgängig die ganze Stunde über. Er beherrscht es, jeden in seinen Bann zu ziehen und zu motivieren. Er springt, zeigt, hüpf, tanzt, ist mit voller Kraft bei der Sache. Als ein Senior versehentlich einen Marimbaphon umstößt, reagiert Bodja hilfsbereit und auffallend gelassen. Er lacht und erklärt, wie

strapazierfähig solche afrikanischen Instrumente seien, hebt das Instrument wieder hoch und macht weiter in seinem Programm. Ab und zu erscheinen Senioren erst im Laufe des Workshops oder Besucher mischen sich unter die Teilnehmer. Jeder ist willkommen und wird herzlich in die Gruppe integriert. Vier Besucher von Daafux, einer luxemburgischen Vereinigung für Gehörlose und Schwerhörige, konnten so zum Beispiel wie selbstverständlich mit den anderen mitmusizieren. Dominique Hansen hat in einem Gespräch neben dem Einsatz von Bodja auch das Engagement der Angestellten und Betreuer hervorgehoben. Sie gehören fest zur Musikergruppe. Im CIPA „Op der Rhum“ sind es normalerweise zwei Krankenpflegerinnen, im Centre de Logopédie zwei Lehrerinnen, die beim Auf- und Abbau und beim gemeinsamen Trommeln helfen.

Die Stimmung in den Workshops im CIPA „Op der Rhum“ ohne die Kinder ist im Regelfall ruhiger. Im Gegensatz zu den Beobachtungen in gemeinsamen Workshops, erscheinen die Bewegungen bei den Senioren langsamer ohne die jüngeren Teilnehmer. Die Senioren sind konzentriert und trotz ihres Alters beim Musizieren agil und meist energiegeladen. Am Ende der Musikstunde sehen sie sich wieder mit ihrer Zerbrechlichkeit konfrontiert, verlassen den Raum mit Rollstühlen oder Gehhilfen. Im Centre de Logopédie ist die Stimmung bei den einzelnen Workshops aufgedrehter. Die Kinder lachen viel. Sie beobachten sich gegenseitig beim Spielen und schauen sich in die Augen. Sie befinden sich nicht in einer Konkurrenzsituation, ziehen gemeinsam an einem Strang. Spielt jemand einen unpassenden Rhythmus, trommelt zu laut, setzt falsch ein oder spielt für einige Zeit gar nicht mehr mit, wird er in der Regel nicht von den anderen ausgelacht sondern ermutigt wieder mit allen anderen zusammen einzusteigen. Die Kinder motivieren sich während den Workshops gegenseitig und lächeln sich an, wenn etwas gut funktioniert. Die Schüler machen manchmal einen unkonzentrierten Eindruck, spielen einfach darauf los, anstatt den Bemerkungen von Bodja zuzuhören. Bei den gemeinsamen Workshops lächeln die Senioren beim Zusehen der Kinder, freuen sich darüber, wie

sich diese amüsieren. Ein älterer Herr berichtet in einem Gespräch, dass die Musik und das Zusammenwirken mit den Kindern Freude spenden würde und eine gute Abwechslung im Alltag in der Seniorenresidenz sei. Die älteren Workshop-Teilnehmer ermutigen die Schüler des Centre de Logopédie immer wieder. Sie zeigen sich begeistert davon, wie gut die Kinder das alles machen. Mit Sätzen wie *Das hast Du gut gemacht!*, *Man merkt, dass Du keine Angst hast!*, *Super!*, *Einfach toll!*, spornen die älteren Personen die jungen Schüler an.

Bodja wiederholt in einigen Workshops, wie wichtig es sei zu lachen. Er betont oft, dass der Spaß und die Freude am Musizieren im Vordergrund stehen soll. Im Hinblick auf das Abschlusskonzert Anfang Juli in der Philharmonie Luxemburg, sei es vor allem wichtig, dem Publikum die Kraft und Energie zu zeigen, die „Joy“ ausstrahlt. Bodja möchte, dass die Workshop-Teilnehmer den Menschen zu erkennen geben, dass Freude und Energie zu ihrem Leben gehören. Das Publikum könne dann dabei zusehen und lernen. Bodja ist dabei motivierend und nicht belehrend, lebt diese Lebenseinstellung selbst vor. Er möchte jeden am Projekt „Joy“ und an der Freude teilhaben lassen, probt verschiedene Textpassagen in unterschiedlichen Sprachen um beim Konzert jeden Besucher ansprechen zu können.

## 1.2 Interviews

Im Anschluss an den Workshop vom 23. Mai 2013 im CIPA „Op der Rhum“ wurden mündliche Interviews mit einigen Workshop-Teilnehmern geführt. Die Kinder und Senioren wurden nach dem Workshop gefragt, ob jemand freiwillig bereit wäre, vor einer Filmkamera einige Fragen zu beantworten. Die Interviews wurden von Dominique Hansen, Direktorin der Stiftung EME, geführt und von einem professionellem Kamerateam für die Stiftung aufgenommen. Ich durfte den Gesprächen beiwohnen. Die Videoaufnahmen wurden mir anschließend freundlicherweise zur Verfügung gestellt.







Hansen befragte stichprobenartig zwei Kinder, zwei Senioren und Robert Bodja, den Workshopleiter, zu ihren Erfahrungen mit dem Projekt „Joy“. Alle Interviews liegen in transkribierter Form dem Anhang bei. Die Antworten werden im Folgenden in zusammengefasster Form dargestellt.

#### Interviews Kinder und Senioren

Die Kinder gaben, wenn überhaupt, nur sehr knappe Antworten. Das lag vermutlich einerseits an der etwas unglücklichen Fragetechnik, andererseits an dem spürbaren Unwohlsein der Befragten. Die Hör- und Sprachschwierigkeiten der Kinder machten sich in den Gesprächen immer wieder bemerkbar. Die Interviewsituation vor einer Filmkamera und vielen Zuschauern im Hintergrund erzeugte zusätzlichen Druck für die Schüler. Nachdem ein Wechsel in einen ruhigeren Raum keine Verbesserung mit sich brachte, wurden keine weiteren Schüler des Centre de Logopédie befragt, um die Kinder nicht in eine weitere unnötige Stresssituation zu bringen.

Aus den Gesprächen mit zwei jungen Workshop-Teilnehmern geht hervor, dass ihnen das Projekt „Joy“ gut gefällt und sie gerne daran teilnehmen. T1 findet besonders das Singen, das Tanzen und das Trommeln toll. Alle Befragten geben an, dass Bodja ein guter Workshopleiter ist. T1 gefällt das gemeinsame Musizieren mit den älteren Menschen im CIPA „Op der Rhum“ besser, als die Workshops, die ohne die Senioren im Centre de Logopédie stattfinden. Sie mag es, mit allen Menschen zu tanzen, zu singen und zu trommeln, erklärt T1 weiter. Der Interviewerin ist während des vorhergegangenen Workshops aufgefallen, dass das Gesicht von T1 beim Musizieren strahlt. Auf die Frage, was T1 denn empfinde, wenn Sie Musik macht, antwortet sie: „Lachen“. Die Workshop-Teilnehmerin gibt an, noch mehr trommeln lernen zu wollen, weil das ihr Freude bereiten würde. Den zwei befragten Seniorinnen gefallen die Djembé Workshops sehr gut. T3 spricht zwar von anfänglichen Zweifeln,

die sie jetzt allerdings bei Seite gelegt habe. T4 zeigt sich allgemein begeistert von den Aktivitäten in der Seniorenresidenz. Sie habe unter anderem auch schon bei Gesang- und Kochateliers mitgemacht. Die Befragte hebt die Gesellschaft hervor, in der man sich bei solchen Projekten wohlfühlen kann. „Wissen Sie, wenn Sie hier sind, dann sind Sie immer alleine in Ihrem Zimmer wenn Sie nichts mitmachen. [...] Aber wir machen mit und dann sind Sie immer in Gesellschaft von den anderen Leuten, und das wird etwas wie eine große Familie [...]“. Sie würden manchmal abends zusammen sitzen und gemeinsam singen, berichtet T4. Ein oder zwei Stunden zu musizieren sei zwar anstrengend, aber schön, erklärt T3. Man würde Freude daran bekommen und es sei einmal etwas anderes, so die Seniorin weiter. T4 geht darauf ein, dass man beim Djembé spielen auch Aggressionen loswerden könne. Man habe im Altersheim genau so wie anderswo die Situation, dass „man über etwas böse wird oder etwas nicht so funktioniert wie man es gerne haben möchte. [...] Und wenn Sie dann Djembé spielen können, dann können Sie die ganzen Aggressionen, die Sie sonst hinunterschlucken würden, mit dem Spielen heraus lassen, und dann geht es Ihnen besser.“ Die positive Art und Weise wie Bodja das Projekt leitet, wird auch hier hervorgehoben. T3 erklärt, dass Bodja einen zum Lachen bringen würde. „Er ist lebendig und er lacht gerne und schneidet Grimassen [...], das ist schön.“ T3 und T4 finden es gut, dass Bodja während des Workshops mit seinen Gesten alles vorführt. Das mache es einem leicht, beim Geschehen nachzukommen. „Dann kann man dem ganzen Zauber mit dem Klatschen gut folgen (*lacht*)“ (T3). Da man keine Noten hat, sei das die einzige Möglichkeit wie man es lernen könne, präzisiert T4. Sie findet es allgemein toll, wie viel Mühe sich Bodja mit den Kindern gibt.

Das Projekt „Joy“ wurde am Anfang ohne die Kinder im Seniorenheim durchgeführt. Beide Befragten des CIPA „Op der Rhum“ geben an, dass das Dazukommen der Kinder einen Unterschied gemacht hat. T3 beschreibt es als angenehm, wenn die Kinder kommen würden. T4 ist froh, dass die Kinder

da sind. Sie erzählt von anderen Kindern, die zu den Senioren in das Altersheim kommen. Es seien demnach nicht nur alte Menschen dort, „wir sind mit der Jugend noch verbunden“, so T4 weiter. Zu beobachten, wie sie sich Mühe geben, wie sie singen, klatschen und auf Bodja aufpassen sei schön und gut, betonen beide Seniorinnen im Gespräch mit Hansen. Für T4 sind die gemeinsamen Workshops mit den Kindern „anders, als es war“, die Bewohner im CIPA „Op der Rhum“ würden es aber mögen. Es sei ohne Kinder für verschiedene ältere Workshop-Teilnehmer ruhiger gewesen, aber es sei trotzdem gut, so T4 im Interview. T3 beschreibt es als gut, wenn die Kinder kommen, „das erfrischt einen selbst wenn man ihnen zuschaut (*lächelt*).“

### Interview Robert Bodja

Das Interview mit Robert Bodja wird wegen der lebhaften Erzählform in Interviewform abgedruckt. Die Fragen von Hansen und Antworten von Bodja wurden aus Gründen der besseren Lesbarkeit und Verständlichkeit teilweise neu strukturiert (vgl. Transkription im Anhang).

<p>Interviewerin: Robert, wie siehst Du das Projekt „Joy“?</p> <p>Robert Bodja: Für mich ist das Projekt „Joy“ ein sehr konkretes Projekt. Es gibt keine Theorie, denn die Freude kann man nicht beschreiben. Man sieht sie, man fühlt sie, sie ist eine ganz konkrete Sache. Entweder bist Du froh, oder Du bist es nicht. Ich habe die Bewohner immer darauf hingewiesen, dass sie lachen müssen wenn ich komme. Denn das ist der Moment zu lachen. Die Senioren weisen mich manchmal darauf hin, ich solle daran denken,</p>	<p>dass sie alte Menschen sind. Darauf antworte ich, sie sollen sich vorstellen, wie ich den Raum mit einer schlecht gelaunten Grimasse betreten würde. Wenn das so wäre, würden die Senioren nicht kommen. Und das ist unser Projekt. Ich muss die Freude vermitteln, ich muss mit etwas kommen und wirklich der Beförderer der Freude sein. Ich komme mit einem Lächeln, ich komme mit der Energie. Und das kommuniziert sich. Es ist das, was ich an diesem Projekt so mag.</p>
---	--













I: Während einigen Monaten hast Du das Projekt nur mit Senioren veranstaltet. Vor sechs Monaten sind dann die Jugendlichen dazugekommen. Was hat das dem Projekt gebracht?

RB: Ich glaube, dass die Jugendlichen die Gruppe verstärkt haben. Zusammen mit den Jugendlichen entsteht eine positive Energie, und das kann ich im Namen aller Bewohner behaupten. Am Ende des Workshops sagt jeder: *Wow*. Die Jugendlichen sind noch voller Leben, voller Energie. Sie haben noch Power. Am Anfang haben wir mit den älteren Leuten eine CD realisiert die „Power“ heißt. Die Senioren haben gesagt, dass das Dazukommen der Jugendlichen jetzt noch mehr Power mit sich bringt. Es ist großartig. Für mich ist es eine wunderbare Erfahrung. Die Jugendlichen haben die Gruppe also jünger gemacht, mehr Freude und positive Energie mitgebracht. Das ist gut für das Projekt.

I: Du bist ein experimenteller Musiker und machst viele Projekte dieser Art. Was fühlst Du konkret für dieses Projekt?

RB: Ich entdecke in diesem Projekt meine natürliche Umgebung wieder. Das Projekt führt mich zurück in meine Jugend. Mein Dorf liegt am Strand und alle Dorfbewohner sind Fischer. „Joy“ versetzt mich

wieder an den Strand, wo alle hingingen um die Fische aus den Netzen zu ziehen. Das Ziehen der Netze ist nicht nur für die Kinder oder nur für die älteren Personen bestimmt. Jeder ist in diese Arbeit mit einbegriffen, weil es die einzige Aktivität dieser Umgebung ist. Genauso wie hier im Workshop jeder eine Rolle spielt, spielt auch jeder beim Ziehen der Netze eine bestimmte Rolle. Während die Jugendlichen ihre Kraft nutzen können um das Netz zu ziehen, können die alten Menschen den Fisch einsammeln. Und das ist, was ich immer noch fühle. Ich bin da, ich fühle mich in diesem Altersheim nicht in der Fremde. Ich bin immer noch in meiner natürlichen Umgebung. Für Sie mag es eine originelle oder außergewöhnliche Aktivität sein, für mich ist sie vollkommen natürlich. Als würde ich zu meiner Großmutter oder zu meinem Großvater gehen. Wir saßen oft zusammen, haben Lieder gesungen. Die älteren Menschen haben in die Hände geklatscht und das gemacht was sie konnten, die Jugendlichen haben gesungen und ihre Energie ausgeschöpft, um fest auf die Perkussionsinstrumente zu schlagen. So haben wir den Tag und die Nacht zusammen verbracht. Dort gibt es keinen Unterschied zwischen der Gruppe der Älteren und der Gruppe der Jüngeren. Alle haben sich zusammengetan. Ich habe

mein Universum entdeckt. Und ich lebe es.

I: Welche Rolle spielt das Djembé in diesem Projekt?

RB: Es ist ein Instrument, das zusammenbringt. Jeder kann mit dem Djembé und den anderen Instrumenten, die wir hier benutzen, spielen. Dieser Moment ist wirklich einzigartig. Keiner denkt an sein Alter, keiner denkt an seine Fähigkeiten und überlegt ob er etwas kann oder nicht. Jeder konzentriert sich auf sein Instrument und vergisst seinen Alltag. Das ist sehr wichtig. Das Instrument ist wirklich ein wertvolles Element. Ein zentrales und verbindendes Element, das zusammenbringt.

I: Robert, kannst Du eine Anekdote vom Projekt „Joy“ erzählen?

RB: Es war der allerste Workshop mit den Senioren. Alle Bewohner, die daran interessiert waren mitzumachen, haben sich versammelt. Eine Dame kam zu mir und sagte: *„Nein nein nein, Trommel, nein nein nein, Djembé, nein nein nein, ich spiele kein Instrument der Schwarzen“*. Daraufhin entgegnete ich ihr: *„Wir sind doch aber ausgezeichnete Sänger. Ich kann Ihnen ein Lied singen.“* „Du kannst singen?“, fragte die Dame. Dann habe ich angefangen „Kettche Kettche“ zu singen (Anm. vom Autor: „Kettche Kettche“ ist ein luxemburgisches

Volkslied). Seitdem hat die Frau immer an den Workshops teilgenommen, hat die Gruppe nie verlassen. Sie war die erste die kam, und blieb. In der Zeit von nur einigen Minuten hat sie ihre Meinung geändert, weil ich in Luxemburgisch gesungen habe. Und das hat mich geprägt. Ich habe das Lied immer noch beibehalten. Überall wo wir mit meiner Gruppe hingehen und „Kettche Kettche“ singen, bringt es immer wieder den gleichen Effekt. Jeder im Publikum staunt: „Die sind wirklich integriert“.

I: Kannst Du uns das Lied vorsingen?

RB: Oh ja, ich mag es dieses Lied zu singen. (*singt „Kettche Kettche“*)

I: Wird „Joy“ eine nationale Dimension bekommen?

RB: „Joy“ wird sich in „Joy Caravan“ weiterentwickeln. Am Anfang war das ein Vorschlag, ein Traum, der jetzt Wirklichkeit wird. Bei einer Exkursion im Norden Luxemburgs habe ich die Motivation der Leute für das Projekt gesehen. Und das, obwohl sie „Joy“ nie konkret gesehen haben, sondern nur aus Erzählungen kennen. Wenn ich das sehe, dann muss man das genau so im ganzen Land machen. Stellen Sie sich vor, dass die Menschen dort im Norden und anderswo in Luxemburg



während drei Monaten oder sogar mehr genau solche Momente wie die Kinder und die Senioren hier erleben können. Und stellen Sie sich das für andere Menschen vor, jedes Mal. Ich glaube, es ist dieses miteinander leben, das man dadurch entwickeln kann. Und die Freude, die die Kinder bei den älteren Menschen sehen können, und umgekehrt. Es ist das, was man im ganzen Land vermitteln muss. Daraus

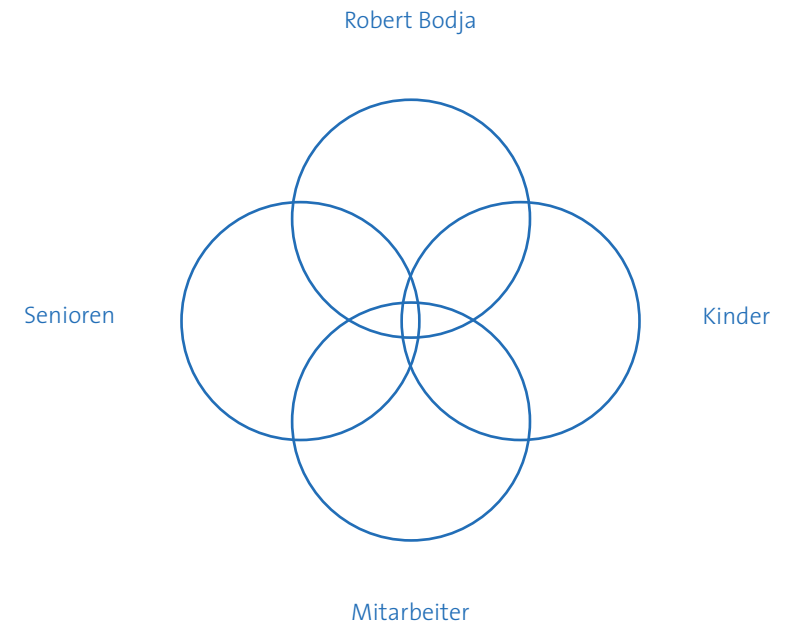
ergibt sich die nationale Dimension dieses Projektes. Das ist natürlich nicht selbstverständlich, weder für die Organisatoren, noch für die Teilnehmer. Aber ich glaube, dass das Projekt eine Daseinsberechtigung hat. Ich träume von der „Joy Caravan“, und ich gehe mit dieser Karawane durch das ganze Land – wenn ich noch die Kraft dazu habe. (*lacht*)

## 2 Interpretation der Daten

Das Projekt „Joy“ ist eine prächtige Zusammenkunft von Kultur, Musik und sozialem Engagement. Die theoretischen Annahmen werden anhand dieses Fallbeispiels bestätigt. Kinder und Senioren begegnen sich, schenken sich gegenseitig Energie, Freude und Lebenslust. „Joy“ ist nicht nur ein intergenerationelles Projekt, sondern auch ein interkulturelles. Es ist ein Afrikaner, der Jung und Alt mit ganz einfachen Mitteln zusammenbringt und ihnen hilft, einen Moment der Schönheit und Ablenkung in ihrem Alltag zu finden. Es ist bewundernswert wie offen und enthusiastisch Bodja agiert. Wie in seinem Interview erwähnt, wurde er am Anfang des Projektes mit dem Kommentar einer älteren Dame konfrontiert, die kein Instrument „der Schwarzen“ spielen wollte. Anstatt erbost zu sein, zieht er die Dame mit seinem Gesang in den Bann. Mit Hilfe der Trommel und anderen ganz einfachen Instrumenten bringt Bodja den Teilnehmern einen Teil seiner afrikanischen Kultur näher. Das Projekt transportiert einen Zuhörer an einen anderen Ort, nach Afrika, wo es ganz natürlich ist, dass Jung und Alt gemeinsam musizieren. Auch diese Selbstverständlichkeit wurde von Bodja aus Afrika mitgebracht und er lebt sie in einem anderen Kulturkreis vor. Er scheint die afrikanische Sonne

mit nach Luxemburg gebracht zu haben, mit ins Altersheim, mit in die Schule. Bodja lebt den Projektnamen, trägt die Freude zu jedem Moment in sich und gibt sie mit den Mitteln der Musik weiter. Er ist die treibende Kraft, die „Joy“ zusammenhält. Es gibt insgesamt fünf Schnittstellen, die sich im Projekt betreffen (vgl. Abbildung unten). Die Senioren, die Kinder, die Mitarbeiter und der Workshopleiter Bodja machen aus „Joy“, was es ist. Das Mitwirken der Krankenpflegerinnen und Lehrerinnen ist zudem förderlich für ein gutes internes Klima. Durch gemeinsames Erleben entsteht eine enge Verbundenheit zu ihren Bewohnern beziehungsweise zu ihren Schülern. Für die Mitarbeiter ist es zusätzlich eine willkommene Abwechslung in ihrem stressigen Alltag.

Abb.: Die Beteiligten am Projekt „Joy“





Ob die Senioren einzeln musizieren oder die Kinder einzeln trommeln, beide Workshop-Arten funktionieren. Das Zusammenkommen beider Gruppen bringt allerdings eine außergewöhnliche und mitreißende Dynamik an den Tag, die nur bei der Begegnung im Rahmen gemeinsamer Workshops wahrgenommen werden kann. Die Konzentration und Ruhe der Senioren wirkt auf die Kinder ein. Die Kinder schenken den Senioren wiederum Kraft, Energie und Spontaneität. Die Gemeinschaft und ihr Austausch gelingen. „Joy“ bringt die Kinder und Senioren in eine gemeinsame und angenehme Situation, in der sie zusammen einen schönen Moment erleben können und ein gemeinsames Ziel vor Augen haben. Es ist wunderbar und erstaunlich zugleich, die Energie der Senioren während des Musizierens zu beobachten, sie am Ende der Musikstunde aber wieder mit ihrer Zerbrechlichkeit konfrontiert zu sehen, wenn sie den Raum mit Rollstühlen oder Gehhilfen verlassen. Die Musik scheint sie zu aktivieren, ihren Körper in einen anderen Zustand zu befördern. Das Musizieren erfordert eine hohe Konzentration der Teilnehmer. Sie müssen sich zum Beispiel jedes Mal an bereits geprobte Passagen erinnern. Die Forderungen von Bodja gilt es natürlich auch aufzunehmen und zu verarbeiten, was alle Musiker auf Trapp hält. Die Kinder lernen durch das gemeinsame Musizieren zusammenzuarbeiten und aufeinander zu hören. Durch Solopassagen lernen einige Schüler Verantwortung zu übernehmen, während die anderen lernen sich unterzuordnen und zum Beispiel leiser zu trommeln. Während den gemeinsamen Workshops erfahren die Schüler des Centre de Logopédie oft Anerkennung, werden von den Senioren gelobt. Die älteren Personen bauen eine Beziehung zu „ihren“ jungen Musikerkollegen auf. Sie zeigen Stolz und entwickeln auch ein gewisses Verantwortungsbewusstsein für ihre Schützlinge. Die Kinder erfahren durch diese Anerkennung Zugehörigkeit, Vertrauen und Selbstsicherheit. Durch die Intergenerationalität des Projektes lernen sie tolerant und respektvoll mit anderen Menschen umzugehen. Basierend auf den theoretischen Grundlagen kann man davon ausgehen, dass sich die soziale Kompetenz der Workshop-Teilnehmer durch das Musikprojekt verbessert.

„Joy“ ist ein wunderbares Zeichen für Gemeinschaft und Dialog. Es ist ein Beispiel für Toleranz gegenüber einer anderen Kultur, gegenüber einer anderen Generation, allgemein gegenüber anderen Menschen. Körperliche Schwächen, in diesem Fall Hörschäden und Alterserscheinungen, spielen überhaupt keine Rolle mehr. „Joy“ unterstützt exemplarisch ein solidarisches Miteinander und schafft die Rahmenbedingungen für einen interkulturellen und intergenerationellen Austausch. Diese Leistungsfähigkeit geht über die Raumgrenzen des jeweiligen Workshops hinaus. Beim Abschlusskonzert kommt das Publikum in Kontakt mit der Motivation und Freude der Musikergruppe und erkennt die Bedeutsamkeit solcher Projekte. Dort wird jeder Teil der Veranstaltung, bekommt ein Stück der Freude mit. Viele positive Effekte kultureller Teilhabe und insbesondere musikalischer Aktivitäten finden sich im Projekt „Joy“ wieder. Und das ist Grund genug zur Euphorie.







## Ausstellungskonzept

Als Kommunikationsdesigner hat man in der Regel die Aufgabe, kommunikative Probleme anderer zu lösen. Mein Anliegen ist es dagegen, eine bereits existierende Problemlösung bekannt zu machen. Das kulturelle und soziale Engagement der Stiftung EME ist herausragend. Ihre Projekte ermöglichen Begegnung, schaffen Offenheit, Toleranz und Freude. Es ist wichtig, den Aktivismus der Stiftung und die Leistungsfähigkeit ihrer Projekte in einen öffentlichen Raum zu transportieren. Eine Ausstellung eignet sich hierfür ganz besonders. Sie bietet eine optimale Gelegenheit, Wissen multimedial zu vermitteln und das Publikum in den Bann zu ziehen.

Dieses Kapitel widmet sich dem Konzept einer öffentlichen Präsentation der Stiftung EME und ihrem Spektrum an Aktivitäten. Nach der Darstellung der grundlegenden Ausgangssituation, werden die wirtschaftlichen, inhaltlichen und gestalterischen Ideen dargestellt. Die Inszenierung des Projektes „Joy“ wird als Bestandteil der Ausstellung exemplarisch ausgearbeitet.



# 1 Rahmenbedingungen

## 1.1 Der Anlass

Die Präsentation der Stiftung EME kann sowohl Teil einer weit umfassenden Ausstellung über Kunst und Kultur sein als auch für sich alleine stehen. Um ein breites Publikum über das künstlerische und kulturelle Leben in Luxemburg zu informieren, arbeiten verschiedene nationale Kulturakteure und -institutionen zusammen und initiieren eine gemeinsame Ausstellung. Hier kommt auch das luxemburgische Kulturministerium als Initiator und treibende Kraft in der Projektorganisation in Frage. In diesem Kontext steht die allgemeine Vorstellung und gezielte Förderung der Kulturlandschaft im Großherzogtum Luxemburg im Vordergrund. Die Öffentlichkeit wird über die kulturelle Energie, die in Luxemburg tagtäglich freigelassen wird, informiert und für kulturelles und soziales Engagement begeistert. Ausgewählte Projekte sowie ein Kurzportrait der Stiftung EME sind die Bestandteile dieser umfangreichen Ausstellung. Es wird realistisch betrachtet schwerfallen, über eine aussagekräftige Zusammenstellung von Institutionen und Projekten zu urteilen. Vor allem die Behörde eines Staates, in diesem Fall zum Beispiel das Kulturministerium, wird sich voraussichtlich nur ungern von der Idee begeistern lassen, die Promotion ausgewählter nationaler Kulturprojekte zu bewilligen und eine mögliche Konkurrenzsituation zu schaffen. Das Risiko ist groß, nicht jede gemeinnützige Organisation im Kunst- und Kulturbereich in Luxemburg gleichberechtigt öffentlich präsentieren zu können. Diesem Umstand kann unter anderem mit wechselnden Schwerpunkten und einer regelmäßigen Neuausrichtung der Ausstellung entgegengewirkt werden.

Eine Ausstellung, in der die Stiftung EME im Mittelpunkt steht, erscheint leichter realisierbar. Die Stiftung existiert seit 2009 und gehört mittlerweile zu einer festen Komponente der Philharmonie Luxemburg und zu einem

wichtigen Teil der Kulturlandschaft Luxemburgs. Nach mehrjährigem Bestand, vielen unterschiedlichen Projekten und mehreren tausend involvierten Menschen, ist es angemessen, einen öffentlichen Rück- und Ausblick auf die Tätigkeiten der Stiftung zu werfen.

Derzeit macht die Stiftung EME hauptsächlich durch folgende Maßnahmen auf sich aufmerksam:

**Saisonbroschüre:** beinhaltet gewöhnlich eine kurze Vorstellung der Stiftung, kurze Textbeiträge von Verantwortlichen, Beschreibungen aktueller und zukünftiger Projekte sowie einen Überweisungsvordruck für Spendenbeiträge; erscheint in der Regel einmal pro Jahr in französischer und deutscher Sprache;

**Internetseite:** umfangreiche Sammlung bedeutungsvoller Daten über die Stiftung, unter anderem Organisationsinformationen, Presseartikel, Projektbeschreibungen, Kontakt- und Spendenmöglichkeiten; barrierefreie Programmierung in französischer, deutscher und englischer Sprache;

**Inserate:** vorrangig in Publikationen der Philharmonie Luxemburg (zum Beispiel in Saisonbroschüren und Abendprogrammen);

**Werbebanner:** macht unter anderem im Grand Foyer der Philharmonie Luxemburg auf die Stiftung aufmerksam;

**Mundpropaganda:** Empfehlungen durch Mitarbeiter, Musiker, Teilnehmer, Zuhörer und sonstige Personen, die in Kontakt mit der Stiftung kommen.

Eine Ausstellung ist eine multimediale Erweiterung der gegenwärtigen Marketingmaßnahmen. Sie kann sowohl Personen, die die Stiftung bereits kennen und unterstützen, als auch solchen, die noch nie von ihr gehört haben, die Projekte der Stiftung EME näher bringen. Durch die Verbindung verschiedener Medien wird eine gefühlsbetonte Stimmung vermittelt. Die öffentliche Ausstellung kann den Bekanntheitsgrad und konsequenterweise die Spendenbeiträge steigern.

Im Gegensatz zum angedachten größeren Rahmen, sind einer Ausstellung, die sich ganz der Stiftung und ihren Projekten widmet, keine direkten Grenzen gesetzt. Bei einer selbstständigen Organisation und Durchführung der Ausstellung sind ein großer Handlungsfreiraum sowie Selbstbestimmung über die entscheidenden Intentionen und Ideen sichergestellt. Aus diesen Gründen geht das weitere Ausstellungskonzept von einer eigenen und allein stehenden Ausstellung für die Stiftung EME aus.

## 1.2 Die Ziele

### *Präsentation, Information, Motivation*

Ein Museum ist nach internationalem Museumsrat (in: Deutscher Museumsbund 2011, S. 4) eine „gemeinnützige, auf Dauer angelegte, der Öffentlichkeit zugängliche Einrichtung im Dienste der Gesellschaft und ihrer Entwicklung, die zum Zwecke des Studiums, der Bildung und des Erlebens materielle und immaterielle Zeugnisse von Menschen und ihrer Umwelt beschafft, erforscht, bekannt macht und ausstellt.“ Wenn hier auch kein Museum als Institution, sondern lediglich eine Ausstellung das Ziel der Planung ist, so treffen einige Aspekte der Definition doch zu. Die Ausstellung offenbart dem Publikum Leistungen der Stiftung EME, die dem Gemeinwohl dienlich sind. Sie vermittelt die Motivation der Stiftung und das Wirkungspotenzial ihrer Projekte und lässt dabei vor allem immaterielle Zeugnisse von Menschen und ihrer Umwelt erleben. Das Geschehen, das sonst eher in einem privaten Rahmen stattfindet, wird in einem öffentlichen Raum erkennbar. Die Ausstellung sensibilisiert die Besucher, Menschen, die an den Rand unserer Gesellschaft gedrängt sind, nicht zu vergessen. Sie lenkt die Aufmerksamkeit auf die Teilnehmer der Projekte, unter anderem erkrankte Kinder, Alzheimerpatienten, Strafgefangene, Obdachlose – Menschen, die wir als Gesellschaft nicht vernachlässigen dürfen und die Unterstützung im Alltag brauchen.



Zu den wesentlichen Zielstellungen der Ausstellung gehören:

#### Präsentation

Die Projekte der Stiftung EME werden dokumentiert und multimedial öffentlich präsentiert. Das Geschehen und die Gefühle, die sonst in einem eher diskreten Rahmen stattfinden, werden aus der Privatsphäre in die Öffentlichkeit transportiert. Eine Präsentation besteht dabei aus dem Herzeigen und Erzählen (vgl. Paatsch 2005). Das Aktivitätsfeld der Stiftung wird durch Erfahrungsberichte von Teilnehmern und Personen, die die Stiftung auf irgendeine Weise berührt haben, deutlich. Individuelle Erlebnisse treten in den Vordergrund.

#### Information

Allgemeine Angaben über die Entstehungsgeschichte, Statuten, Finanzen, Projektpartner, Kontaktmöglichkeiten und über andere relevante Fakten informieren den interessierten Besucher über die Stiftung EME. Vertiefende Hintergrundinformationen zu den einzelnen Projekten vermitteln weiteres theoretisches Wissen über das Geschehen.

#### Motivation

Die Ausstellung ermöglicht eine aktive und intensive Auseinandersetzung mit dem Thema. Ein Rundgang überzeugt die Besucher vom substanziellen Wert der Projekte der Stiftung EME und sensibilisiert sie, sich für soziale Dienste zu engagieren. Das Ziel ist es mitunter, die Besucher vom Gesellschaftsbezug der Stiftung zu überzeugen und sie zu motivieren, einen Spendenbeitrag zu leisten.

Durch die Ausstellung kann die Stiftung EME sich selbst, aber auch allgemeine Sachverhalte (zum Beispiel: welche Menschen werden in unserer Gesellschaft oft vernachlässigt; was wird in Luxemburg dagegen getan; was leisten musikalische Erlebnisse; wie kann *ich* helfen) in das Bewusstsein der Besucher rücken. Indem die Thematik unmittelbar dargestellt wird und ihre Relevanz erkennbar wird, kann eine Verhaltensänderung beim Besucher und ein Wachstum der Stiftung erreicht werden.

### 1.3 Das Publikum

Die Ausstellung richtet sich primär an in Luxemburg oder in naher Umgebung lebende Erwachsene, die allgemein an gesellschaftlichen und sozialen Fragen und speziell an Kultur und Musik interessiert sind. Die Zielgruppe verfügt über ein hohes Bildungsniveau und ein damit oft verbundenes hohes Einkommen. Diese Menschen können dafür begeistert werden philanthropische Dienste zu unterstützen. Wegen ihrem Interesse an Musik und ihrem hohen Einkommen ist von einer niedrigen Hemmschwelle auszugehen, Geld für einen guten Zweck investieren zu können.

Diese Attribute finden sich im Publikum klassischer Musik wieder. Dieses Milieu zeichnet sich in der Regel unter anderem durch folgende Eigenschaften aus (vgl. u. A. Glogner-Pilz / Föhl 2010; Klein 2008):

- Erwachsene, meist über 40 Jahre alt
- hohes Einkommen
- hohe soziale Stellung
- gehobene Schulbildung
- hoher Lebensstandard
- anspruchsvoll
- kaufkräftig

### 1.4 Der Ort

Das optimale Ausstellungsgelände ist ein Ort, an dem die Zielgruppe leicht erreichbar ist. Das vorher bestimmte Publikum für die Ausstellung stimmt zu einem großen Teil mit dem regulären Besucherkreis der Philharmonie Luxemburg, dem Sitz der Stiftung EME, überein. Neben dem greifbaren Publikum, ist die Philharmonie Luxemburg aus weiteren Gründen ein ideales

Gelände für die Ausstellung. Das Gebäude ist öffentlich und barrierefrei zugänglich, setzt somit die Voraussetzung dafür, dass grundsätzlich jeder die Ausstellung ohne Hindernisse besuchen kann. Die Philharmonie liegt in der Hauptstadt Luxemburgs und ist mit sämtlichen Verkehrsmitteln sehr gut erreichbar. Veranstaltungen in der Philharmonie Luxemburg locken regelmäßig viele Menschen in das Gebäude. Beim Ticketkauf, vor dem Beginn eines Konzertes, während der Pause einer Veranstaltung oder bei einer spontanen Besichtigung der Architektur des Konzertgebäudes werden die Besucher auf die Ausstellung aufmerksam und können sie besichtigen, womöglich ohne das vorher geplant zu haben.

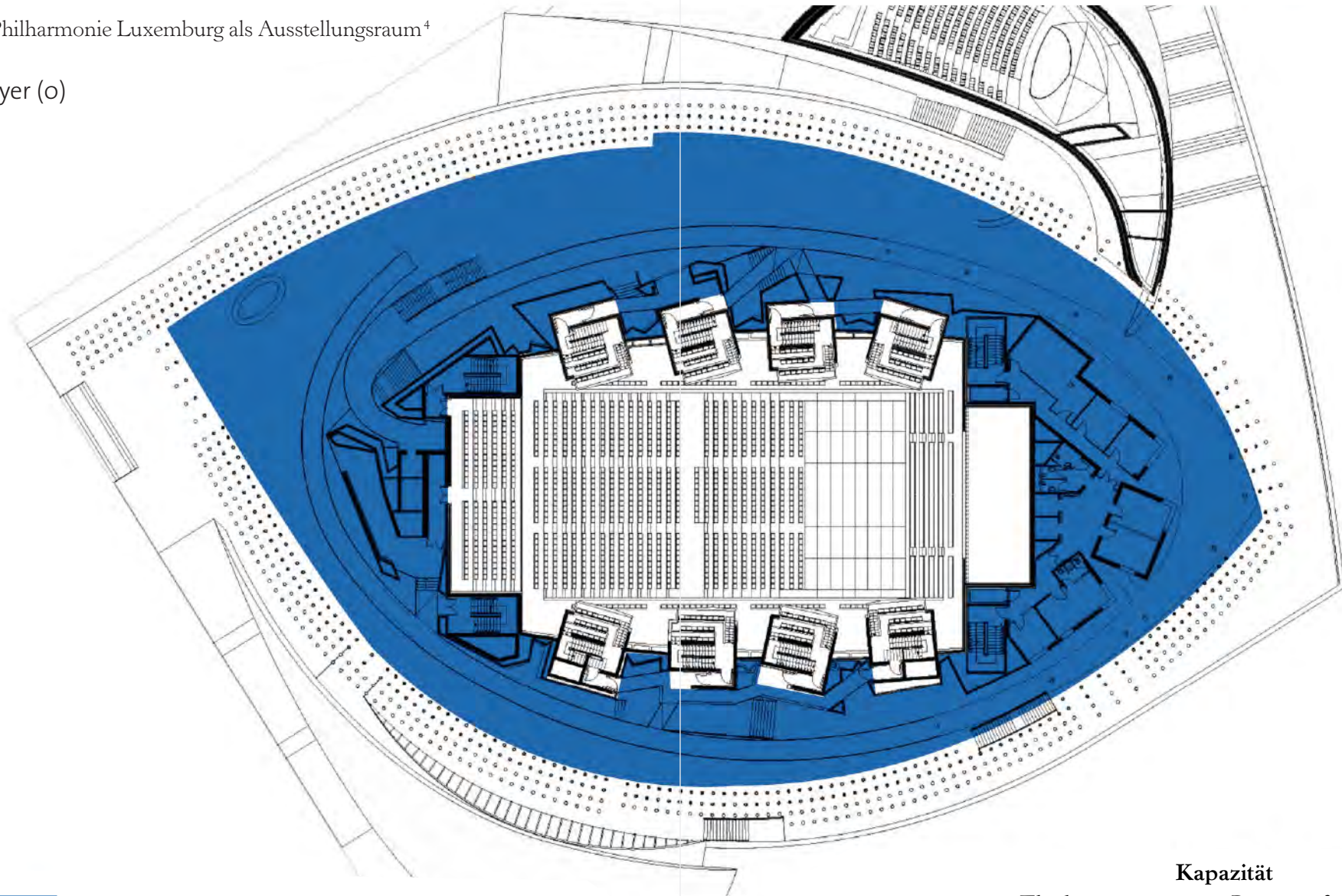
In der Philharmonie gibt es zwei Räume, die als Ausstellungsgelände für diesen Gebrauchszweck vorstellbar sind: das beeindruckende *Grand Foyer* und der multifunktional einsetzbare *Espace Découverte* (siehe Abbildungen auf den folgenden Seiten). Diese Räume werden hier gleichzeitig und ergänzend als Ausstellungsfläche benutzt (vgl. Kapitel VI 4.2). Im Grand Foyer können aus Sicherheitsgründen (zum Beispiel Freihaltung der Fluchtwege) und aus Platzgründen (zum Beispiel Besucherandrang bei größeren Veranstaltungen) keine großflächigen Installationen, Exponate oder geschlossenen Räume ausgestellt werden. Das Espace Découverte bietet sich daher als ergänzenden Ausstellungsraum an. Dieser Raum wird auch regulär unter anderem für Veranstaltungen der Stiftung EME genutzt. Teile der Ausstellung können auch in Räumlichkeiten von Sponsoren (wieder-)aufgebaut werden. Zu Projektpartnern und Freunden der Stiftung zählen Bankinstitute und andere große Unternehmen (vgl. Stiftung EME 2012). Diese Firmen haben in der Regel geräumige Hauptsitze. Für den Sponsor ist das einerseits eine Möglichkeit, Gästen ihres Hauses öffentlich zu zeigen, wofür sich das Unternehmen einsetzt. Für die Stiftung EME ist es andererseits die Chance, mehr Menschen außerhalb des gewöhnlichen Rahmens in lebendigen Kontakt mit der Stiftung zu bringen und Spendenbeiträge zu sammeln.

## 1.5 Die Zeit

Für die Vorläufe, die Ausarbeitung des organisatorischen und finanziellen Plans, die Projektdokumentationen und die Materialbeschaffung sowie für die Realisierung der Ausstellung wird insgesamt ein Jahr einkalkuliert. Die Ausstellung wird frühestens zum Anlass des sechsjährigen Bestehens der Stiftung EME im Jahr 2015 eröffnet. Als Zeitrahmen für die Ausstellung wird eine Saison, in etwa zwölf Monate, angesetzt. In dieser Zeit besteht die Möglichkeit, die Sammlung aufzufrischen, mit aktuellen Informationen und rezenten Projekten auszubauen oder teilweise neu zu gestalten. Die Öffnungszeiten der Ausstellung richten sich im Regelfall nach den Öffnungszeiten des Geländes, in dem ausgestellt wird. Im Falle der Philharmonie Luxemburg kann die Ausstellung wochentags über den ganzen Tag zugänglich sein. Am Wochenende kann sie geöffnet werden, wenn Veranstaltungen im Konzerthaus stattfinden und ein großes Publikum im Gebäude erwartet wird. Hierbei müssen die allgemeinen Geschäftsbedingungen (nachzulesen in Philharmonie Luxemburg o. J.) und der Zeitplan der Philharmonie Luxemburg berücksichtigt werden. Bereits eingetragene Buchungen für das Grand Foyer und den Espace Découverte sollten frühestmöglich beachtet werden.

Abb.: Die Philharmonie Luxemburg als Ausstellungsraum<sup>4</sup>

Grand Foyer (o)



<sup>4</sup>Die technischen Daten sind der offiziellen Internetpräsenz der Philharmonie Luxemburg (o. J.) entnommen. Original-Abbildung © Philharmonie Luxemburg.

**Fläche**  
2.700 m<sup>2</sup>

**Kapazität**  
1.200 Personen für Cocktail  
300–450 Sitzplätze für Bankett

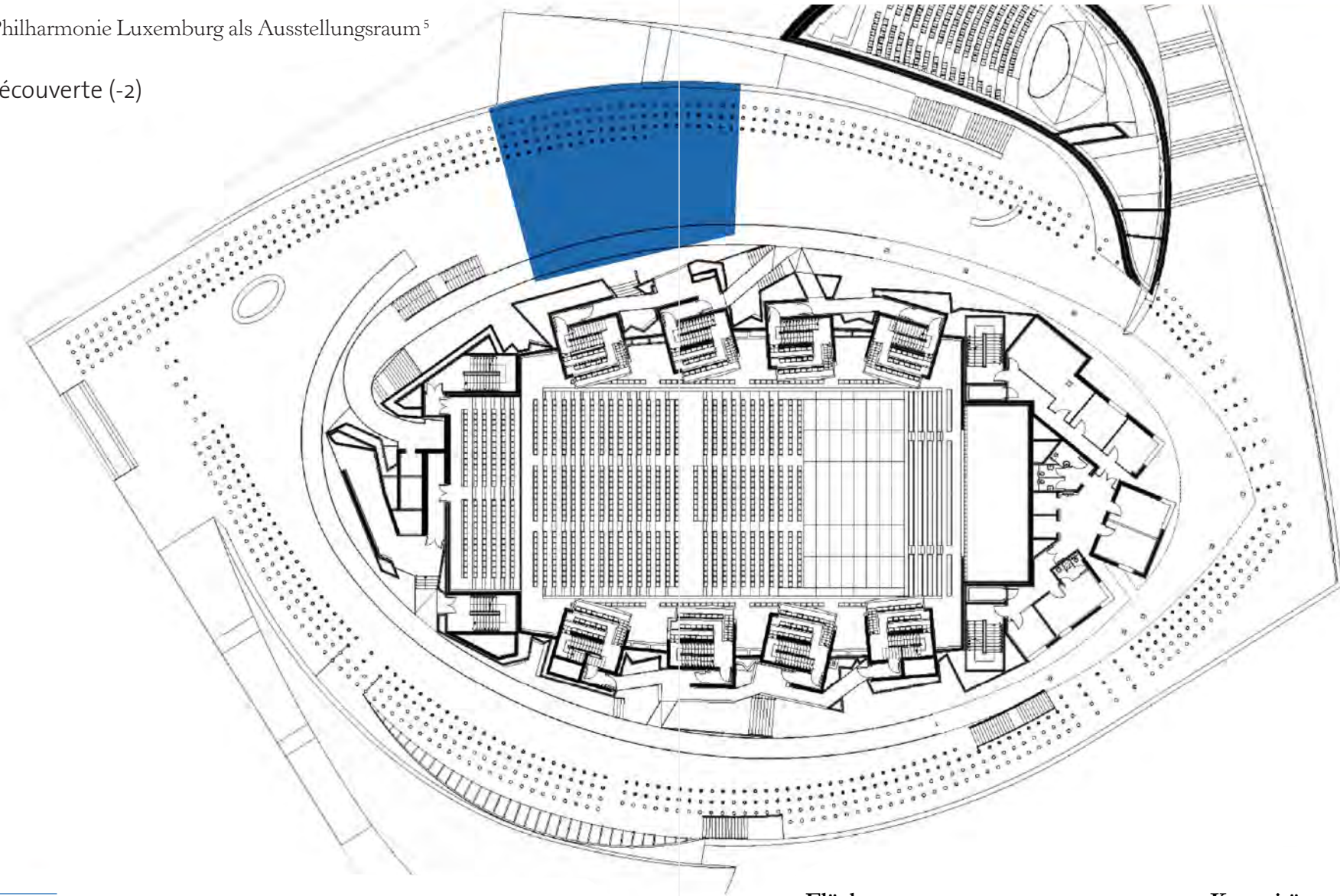






Abb.: Die Philharmonie Luxemburg als Ausstellungsraum<sup>5</sup>

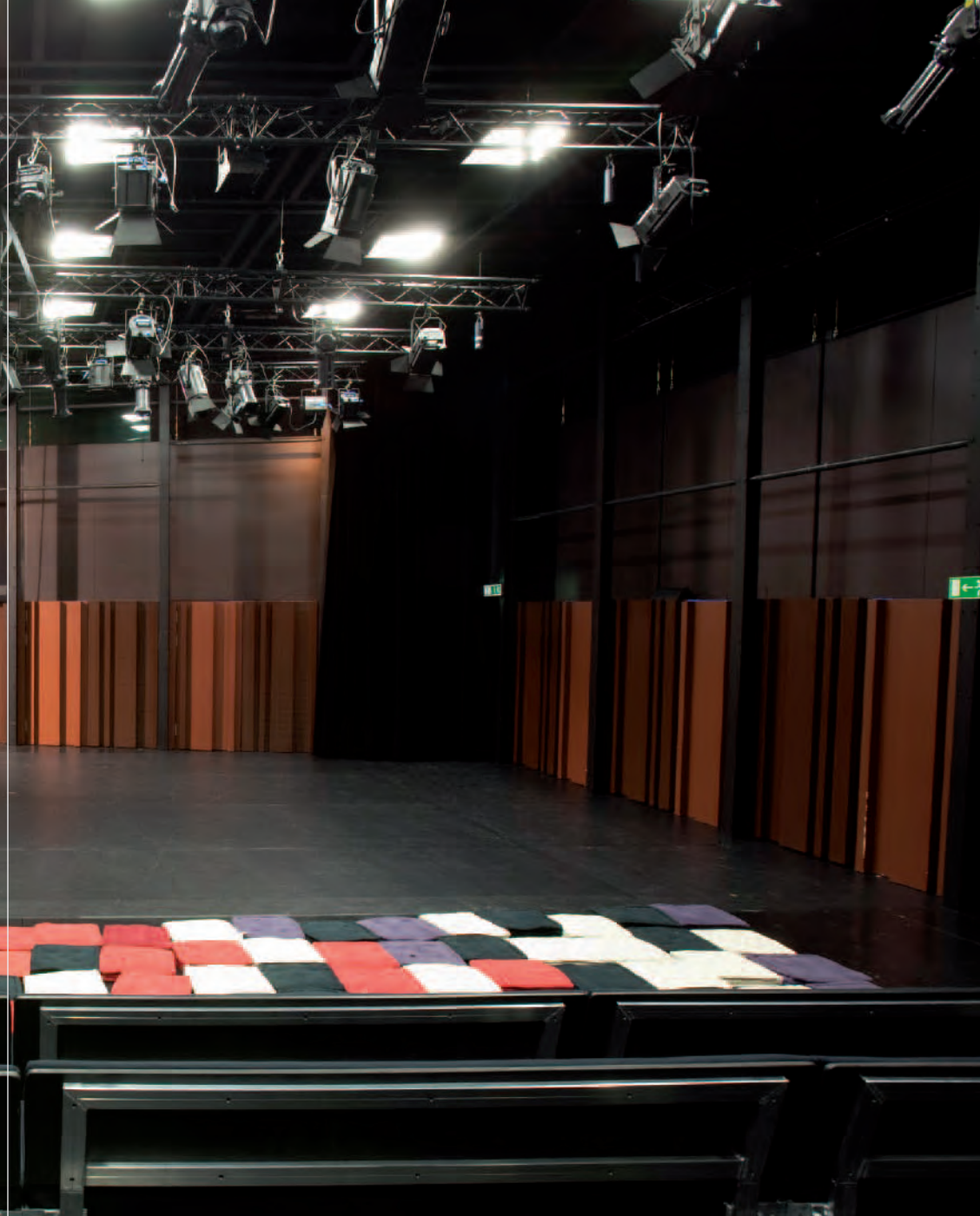
Espace Découverte (-2)



<sup>5</sup> Die technischen Daten sind der offiziellen Internetpräsenz der Philharmonie Luxemburg (o. J.) entnommen. Original-Abbildung © Philharmonie Luxemburg.

**Fläche**  
250 m<sup>2</sup>, modulierbare Bühnenfläche

**Kapazität**  
ungefähr 150 mobile Plätze





## 2 Wirtschaftliches Konzept

### 2.1 Projektorganisation

Die Stiftung EME zeichnet sich hauptverantwortlich für die Projektorganisation. Die enge Kooperation mit der Philharmonie Luxemburg lässt auf eine Unterstützung ihrerseits hoffen. Ihre Ressourcen, immaterieller und materieller Art, können bei der Projektgestaltung der Ausstellung helfen. Bei der Projektorganisation, der Planung und Realisierung der Ausstellung wird auf ehrenamtliche Hilfe zurückgegriffen. Mitarbeiter, die sich bereits in der Vergangenheit für die Stiftung engagiert haben, werden gezielt um Unterstützung gebeten. Je nach Auslastung können zusätzlich Praktika- oder Volontariatsplätze ausgeschrieben werden. Hierfür werden konkrete Aufgabenfelder auf den Internetseiten der Stiftung EME und der Philharmonie Luxemburg, sowie auf diversen Online-Plattformen veröffentlicht (zum Beispiel *www.culture.lu*, *www.plurio.net*, *www.volontaires.lu*).

### 2.2 Finanzierung und Kooperationsgelegenheiten

Die Ausstellung wird durch die Stiftung EME und somit durch Spenden- und Sponsorengelder getragen. Es ist wichtig, einen oder mehrere Partner, zum Beispiel die Banque de Luxembourg, BGL BNP Paribas oder andere große Unternehmen, dafür zu begeistern, einen wesentlichen finanziellen Beitrag zu leisten. Dadurch wird der Aufwand für die Ausstellung vor den Spendern gerechtfertigt, die ihr Geld vor allem für die Umsetzung von Projekten an die Stiftung überweisen. Die Realisierung aller geplanten Projekte der Stiftung darf nicht durch die Ausstellung beeinflusst werden. Finanziert werden müssen insbesondere die Räumlichkeiten und das Material für die gestalterische Umsetzung. Die Personalkosten können durch die Mithilfe von freiwilligen Unterstützern verhältnismäßig niedrig gehalten werden.

Die Besichtigung der Ausstellung ist kostenlos. Da die Ausstellung in einem öffentlichen Gebäude stattfindet, wird auch die Ausstellung für jeden öffentlich erschließbar sein. Obligatorisches Eintrittsgeld schreckt Besucher womöglich ab und verhindert eine spontane Auseinandersetzung mit dem Thema. Eine kostenlose und barrierefreie Besichtigung entspricht dabei der Unternehmensphilosophie der Stiftung EME, jeden Menschen ohne Kompromisse am kulturellen Leben teilhaben zu lassen. Anstatt Geld für die Besichtigung zu verlangen, wird der Besucher dazu angeregt, die Ausstellung und somit die Projekte der Stiftung EME mit einer freiwilligen Spende zu unterstützen.

### 2.3 Öffentlichkeitsarbeit und Marketing

Die Stiftung EME kümmert sich in Zusammenarbeit mit der Philharmonie Luxemburg um die Öffentlichkeitsarbeit und um dazugehörige Marketingmaßnahmen. Im Kommunikationsplan sind folgende Komponenten vorgesehen:

**Printmedien:** Plakate, Flyer und Einladungskarten machen allgemein auf die Ausstellung aufmerksam. Dazu gehören auch Ankündigungen in Publikationen der Philharmonie Luxemburg. Diese sprechen vor allem die Zielgruppe an, Menschen, die die Stiftung EME womöglich schon kennen aber mehr über ihre Aktivitäten erfahren möchten. Das Werbematerial wird intern oder von ehrenamtlichen Helfern gestaltet. Die Druckkosten werden von Sponsoren übernommen.

**Pressemitteilungen:** Die Mitteilungen informieren die Presseorgane über die Ausstellung. Die breite Öffentlichkeit soll hierdurch über die Existenz der Stiftung und die dazugehörige Präsentation in der Philharmonie in Kenntnis gesetzt werden.

**Online-Publikationen:** Auf den offiziellen Internetseiten der Stiftung EME (*www.fondation-eme.lu*) und der Philharmonie (*www.philharmonie.lu*) werden relevante und regelmäßig aktualisierte Informationen für Interessierte bereit-

gestellt. Ein Blog kann als eine Art Ausstellungskatalog funktionieren und Interaktionen oder Reaktionen von Besuchern abspeichern. Im Internet soll der Offline-Gedanke weitergeführt werden, den Austausch mit Menschen offen zu suchen. In Blogs, sozialen Netzwerken und anderen Online-Communities werden Erfahrungsberichte und Hintergrundinformationen geteilt. Die Stiftung kann desweiteren Diskussionen, zum Beispiel über aktuelle Musikvermittlungsprojekte in der Welt, initiieren oder sich daran beteiligen und ihr Fachwissen gleichzeitig weitergeben und ausbauen.

**Mundpropaganda:** Die Mund-zu-Mund-Propaganda ist zwar nur schwer beeinflussbar, sie spielt trotzdem eine nicht zu unterschätzende Rolle. Mitarbeiter der Stiftung EME und der Philharmonie Luxemburg, die von der Ausstellung oder allgemein von den Projekten der Stiftung überzeugt sind, werden diese weiterempfehlen. Auch Besucher, die von der Ausstellung begeistert sind, werden ihren Freunden davon berichten.

**Virale Kampagnen:** Teile der Ausstellung werden in andere öffentliche Räume transportiert, auf die Straße, in einen Park, in Arztpraxen. Menschen, die nicht direkt zu der Hauptzielgruppe gehören, werden durch diese Kampagne auf die Stiftung aufmerksam gemacht, unter anderem dort, wo sich auch die Zielgruppe der Stiftung aufhält, Obdachlose, Senioren, Erkrankte. Hier werden extra für diesen Zweck gestaltete Plakate oder multimediale Installationen eingesetzt, die das Interesse der Menschen wecken. In Aufzügen, Bushaltestellen oder Fußgängerzonen werden musikalische Aufführungen dem öffentlichen Platz einen besonderen Charakter geben und den Menschen Freude schenken. Auch große Beamer-Projektionen auf die Außenfassade der Philharmonie Luxemburg können weitreichende Aufmerksamkeit erregen und Menschen in das Gebäude locken.

**Events:** Eine Vernissage, Führungen durch die Ausstellung, Konzerte, öffentliche Gesprächsabende mit Verantwortlichen und Teilnehmern, Vorträge von Wissenschaftlern zum aktuellen Stand der Musikwirkung, Tagungen zur Musikvermittlungsthematik, Lesungen, Aktionstage – durch ein reiches

Programm an Events wird das Ausstellungsgelände zu einer Begegnungsstätte und einem Veranstaltungsort in einem (siehe dazu auch Kapitel VI 3.1). Die Stiftung EME erweitert mit dieser Maßnahme ihr Aktivitätsfeld und versucht Wissen zusammenzutragen und den gesellschaftlichen Fortschritt auch im theoretischen Fach voranzutreiben.

## 2.4 Nachhaltigkeit

Während der geplanten Dauer der Ausstellung von einem Jahr werden die Exponate regelmäßig aktualisiert. Ein Umbau oder Ausbau macht die Ausstellung darüber hinaus attraktiver für einen Zweitbesuch. Eine kontinuierliche Qualitätskontrolle überprüft die positiven Auswirkungen der Ausstellung auf die Stiftung, ob zum Beispiel eine steigende Nachfrage für Kooperationen oder mehr Spendengelder erzielt werden konnten. Das Geschehen auf dem Gelände wird über das ganze Jahr hinweg von der Stiftung dokumentiert und in einem Buch und einem Film festgehalten. Die Ausstellung wird somit zu einem längerfristigen Aushängeschild der Stiftung EME und lebt auch nach offizieller Schließung fort.





## 3 Inhaltliches Konzept

### 3.1 Angebotsform

Eine Ausstellung ist nach Paatsch (2005) eine ergebare Geschichte. Die hier geplante öffentliche Präsentation ist demnach sowohl als ein Ort des Erlebens als auch als Dokumentationszentrum zu verstehen. Verführerisch ausgedrückt kann man das Angebotsformat als Entdeckungsreise und Erlebniswelt beschreiben, eine Reise in die Welt der Stiftung EME, zu den Geschichten der Vermittler von Freude und Lebensenergie. Der Charakter der Ausstellung ist dabei informierend und zum Handeln auffordernd. Sie informiert über die Aktivitäten der Stiftung EME und motiviert den Besucher, sich für den guten Zweck einzusetzen (vgl. Kapitel IV 1.2). Der redaktionelle Leitgedanke ist einfach, bei der Umsetzung aber auch herausfordernd auf vermittelnder Ebene. Die Essenz der Aktivitäten der Stiftung EME soll verdeutlicht werden. Der Moment der Freude und Lebenslust rückt durch die Gestaltung in den Vordergrund. In den von der Stiftung selbst geschriebenen Werbe- und Exponattexten werden die individuellen Momente des Genusses, der Freude und der Gefühle herausgearbeitet. Zahlen oder langandauernde Effekte werden dem Besucher, wenn überhaupt, nur stellenweise unter die Nase gehalten.

Neben den Exponaten der Ausstellung sorgen unterschiedliche Veranstaltungen für einen runden Erlebnischarakter. Die Besucher können hierbei vom unmittelbaren Kontakt mit Mitarbeitern der Stiftung EME profitieren. Schon bei der Vernissage können der Enthusiasmus und das Fachwissen der Stiftung durch Verantwortliche vermittelt werden. Führungen, die von Gruppen gebucht werden können, bilden eine weitere direkte Austauschmöglichkeit zwischen Personal und Interessierten. Öffentlich aufgeführte und im Rahmen der Ausstellung stattfindende Konzerte lassen die direkte Wirkung von Musik im Kontext des Aktivitätsfeldes der Stiftung fühlen. Desweiteren werden

Vorträge von beteiligten Musikern, Teilnehmern, Mitarbeitern oder Fachexperten angeboten. Hier wird über Erfahrungen berichtet und über aktuelle Fragen im Bereich der Musik diskutiert. Die Ausstellung erhält damit einen weitreichenden Charakter und Anziehungskreis. Ihre Rolle ist es mitunter, die Öffentlichkeit über ihre Tätigkeiten zu informieren und auch weiterführende Debatten über die Musikvermittlung zu führen. Dieser Ansatz kann weitergeführt werden, und zum Beispiel in der Organisation von Fachtagungen oder Aktionstagen intensiviert werden. Bei diesen Veranstaltungen wird der Publikumskreis erweitert. Zur Hauptzielgruppe gesellen sich zum Beispiel Fachkräfte aus den verschiedenen Bereichen der Musikvermittlung, der Musikpädagogik, der Medizin und Bildung. Die Stiftung EME setzt sich dadurch umso mehr für die Allgemeinheit ein, bringt Menschen zusammen um gemeinsam theoretisches Wissen und praktische Erfahrungen auszutauschen. Ihre Tragweite reicht dementsprechend über die Landesgrenzen hinaus.

### 3.2 Ausstellungsstruktur

Die Ausstellung setzt drei Schwerpunkte, die sich in ihrer Darstellung teilweise überschneiden. Der sachlich informierende Themenbereich stellt die theoretischen Grundsätze der Stiftung und der Musik allgemein dar, im erlebniszentrierten Bereich steht das Umfeld des Geschehens im Mittelpunkt, im dritten Schwerpunkt rücken die Menschen und ihre Erlebnisse in den Vordergrund.

#### <sup>A</sup> Die Theorie erfahren

Neben der Darstellung der wichtigsten Informationen über die Stiftung EME, widmet sich dieser Schwerpunkt ebenso theoretischem Hintergrundwissen über die Musik. Informationen über musikbezogene Erfahrungen und ihre folgenreichen Wirkungen auf den menschlichen Körper und Geist vermitteln

den Besuchern einen Einblick in das allgemeine Potenzial von Musik als wertvolles Kulturgut. Dieser Themenbereich gibt Antworten auf die Fragen, warum Musik einen lebensbereichernden Einfluss hat und wie sie konkret Momente der Freude schenken kann. Hierfür kann das Schema der theoretischen Grundlagen der vorliegenden Arbeit genutzt und für die Ausstellung angepasst werden (vgl. Kapitel II). Die sachlich informierenden Inhalte werden mithilfe von Text- und Videobeiträgen vermittelt. Die Informationen werden von der Stiftung zusammengestellt und durch Videobotschaften von Experten verschärft. Dieser Teil wird, genauso wie der Rest der Ausstellung, regelmäßig auf Aktualität überprüft und gegebenenfalls ausgebaut.

#### <sup>B</sup> Den Menschen begegnen

Personen, die an Projekten der Stiftung EME teilgenommen haben, erzählen über ihre musikalischen Erlebnisse. Der Mensch und seine persönliche und individuelle Geschichte stehen im Mittelpunkt. Die Erzählungen der Teilnehmer, Mitarbeiter, Krankenschwestern, Lehrer, Projektleiter und anderer Beteiligten führen vor Augen, wen die Stiftung berührt. Der Einzelne steht hier zwar im Zentrum, zusammen ergeben alle Beiträge aber eine Gemeinschaft vieler verschiedener Menschen, deren Leben die Stiftung bereichert hat. Dieses Gesamtbild soll die Besucher vom weitreichenden Einfluss der Stiftung EME und ihren Aktivitäten für verschiedene Publikumsgruppen überzeugen.

Als Interaktionsmöglichkeit werden die Besucher dazu angeregt, ebenfalls über ihre persönlichen und allgemeinen Erfahrungen mit Musik zu berichten. Diese Auskünfte werden für andere Besucher in Form eines öffentlichen Gästebuches oder Video-Logbuches festgehalten und aufbereitet. Die daraus entstehende Vielfalt an Reaktionen offenbart, wie die Musik einen Lebensbezug herstellt und unser aller Leben reicher macht.

## Die Orte erleben

Wo beglückt die Stiftung EME die Menschen? Hier wird das Umfeld des Geschehens vorgestellt und für den Besucher erfahrbar gemacht. Dieser erlebniszentrierte Teil ist eine Dokumentation und Inszenierung zugleich. Die Atmosphäre der Orte, in der die Musiker die Projektteilnehmer bezaubern, wird in die Ausstellung transportiert. Die Besucher werden in eine Umgebung geführt, in der sie vielleicht vorher noch nie waren, in ein Pflegeheim, eine Strafanstalt oder eine Psychiatrie. Ihnen wird dadurch die Möglichkeit gegeben, sich in die Situation der Menschen, die ihren Alltag in einer dieser Umgebungen verbringen, hineinfühlen zu können. Gleichzeitig wird die unmittelbare Wirkung der Musik, die den Raum unverkennbar verwandelt, durch die Inszenierung spürbar.

Die drei Themenbereiche geben den Besuchern einen Gesamteindruck über das, was die Stiftung motiviert und praktiziert. Während der theoretische Rahmen eine objektive Übersicht über die Funktionen und Einflüsse der Musik gibt, charakterisieren sich die anderen Bestandteile der Ausstellung vor allem durch subjektive Erfahrungsberichte und emotionale Erlebnisse. Die einzelnen Ebenen der Ausstellung müssen und können nicht vehement voneinander getrennt werden. Bei der Inszenierung der Orte spielen zum Beispiel selbstverständlich auch die Personen, die die Konzerte in dieser Umgebung erleben, eine Rolle, genauso wie in den Erzählungen der Projektteilnehmer theoretische Hintergrundinformationen aufgegriffen werden können.





### 3.3 Raumaufteilung

Die drei Themenbereiche der Ausstellung finden sich im Grand Foyer und dem Espace Découverte wieder. Die Präsentation ermöglicht einen Gesamteindruck über das Aktivitätsfeld der Stiftung EME. Eine mögliche Raumaufteilung in den beiden Räumlichkeiten sieht wie folgt aus:

#### GRAND FOYER

Der theoretische Rahmen passt sich dem architektonischen Rahmen an. Die Theorie begleitet den Besucher rundum im Grand Foyer, sodass er auf die verschiedenen Informationen ständig Bezug nehmen kann. Die Erzählungen der Projektteilnehmer sind im Grand Foyer verteilt.

##### A.1 Die Theorie erfahren

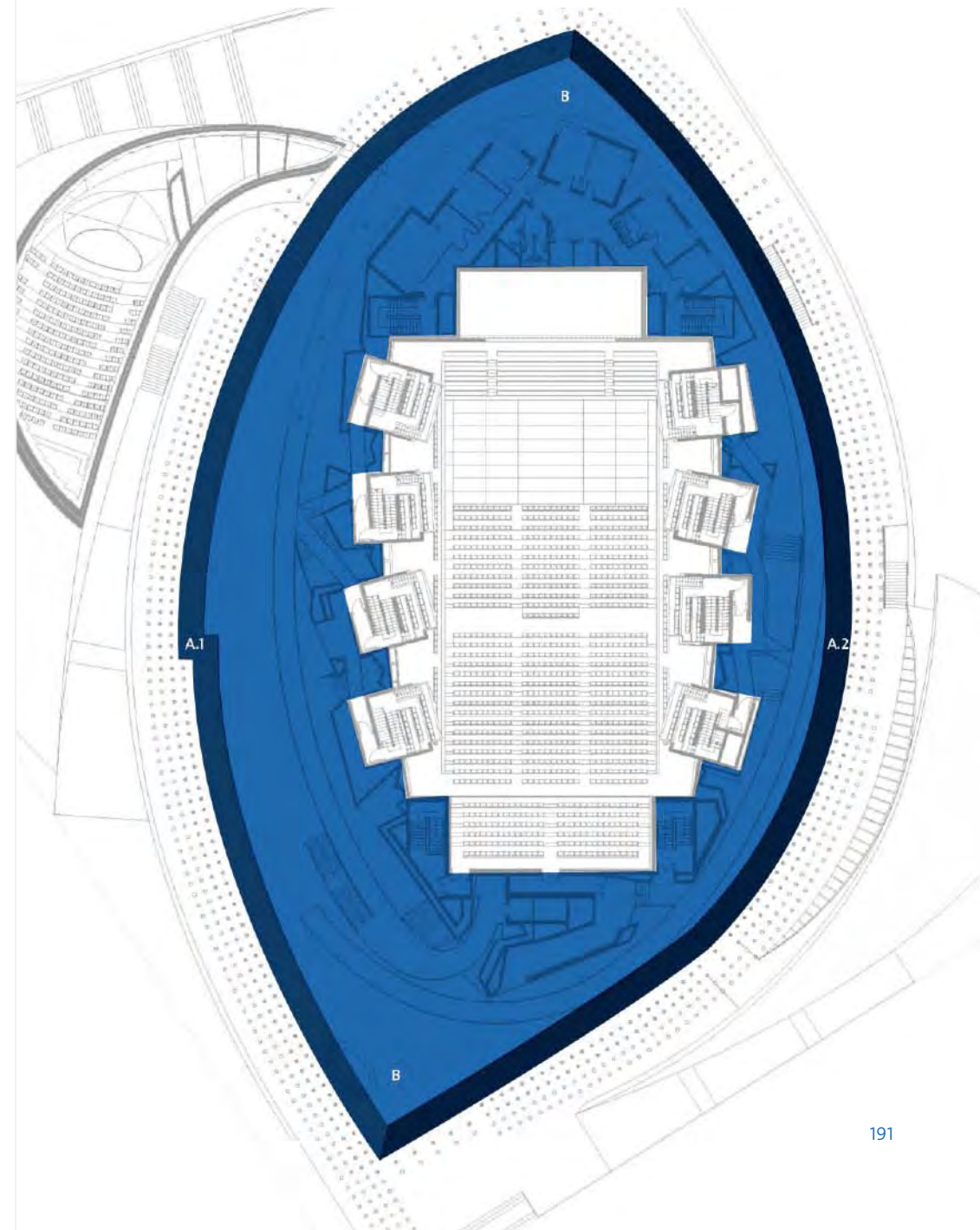
Vorstellung der Stiftung EME: Begrüßung vom Präsidenten und von der Direktorin der Stiftung, Überblick über die Entstehungsgeschichte, Gründungsmitglieder, Ziele, Projekte, Erfolge, Organisationsstruktur, Musiker, Partner, Kontaktmöglichkeiten und andere relevante Daten. Dieser Teil beinhaltet einen Rückblick auf das, was die Stiftung in der Vergangenheit erreicht hat und einen Ausblick auf das, was sie in der Zukunft realisieren möchte.

##### A.2 Die Theorie erfahren

Wissenswerte Informationen über die Musik, ihre allgemeine Funktion und ihren Einfluss auf das Gehirn, auf soziale Kompetenzen und auf die Gesundheit, schaffen ein Verständnis für das Potenzial von musikalischen Aktivitäten.

##### B Den Menschen begegnen

Senioren, Musiker, Krankenschwestern, Schüler, Strafgefangene, Lehrer, Obdachlose und andere Menschen, die in Berührung mit der Stiftung EME gekommen sind, erzählen, verteilt im Grand Foyer von ihren Erfahrungen. Die Besucher können überall Menschen begegnen und ihre Geschichten entdecken.





## ESPACE DÉCOUVERTE

Als in sich geschlossener Raum, hat der Espace Découverte den Vorteil, umfangreiche und für sich alleinstehende Inszenierungen aufbauen zu können. Die Räume, die nachgebaut werden, haben hier die Möglichkeit sich entfalten zu können, unabhängig des Umgebungslichts oder der schallenden Geräuschkulisse, wie man sie im Grand Foyer wiederfindet. Die Atmosphäre der Orte, die die Musik bei vielen Projekten verwandelt, werden in den Espace Découverte transportiert. Ein theoretischer Überblick befindet sich im Zentrum des Raumes. Folgende Umgebungen und Inhalte werden in den eingegrenzten Bereichen vermittelt:

### <sup>C1</sup> Die Orte erleben

Krankenhaus (Palliativstation, Kinderklinik, psychiatrische Klinik)

### <sup>C2</sup> Die Orte erleben

Philharmonie Luxemburg (zum Beispiel Espace Découverte)

### <sup>C3</sup> Die Orte erleben

Straße, Sozialwohnung

### <sup>C4</sup> Die Orte erleben

Schule, Klassenzimmer

### <sup>C5</sup> Die Orte erleben

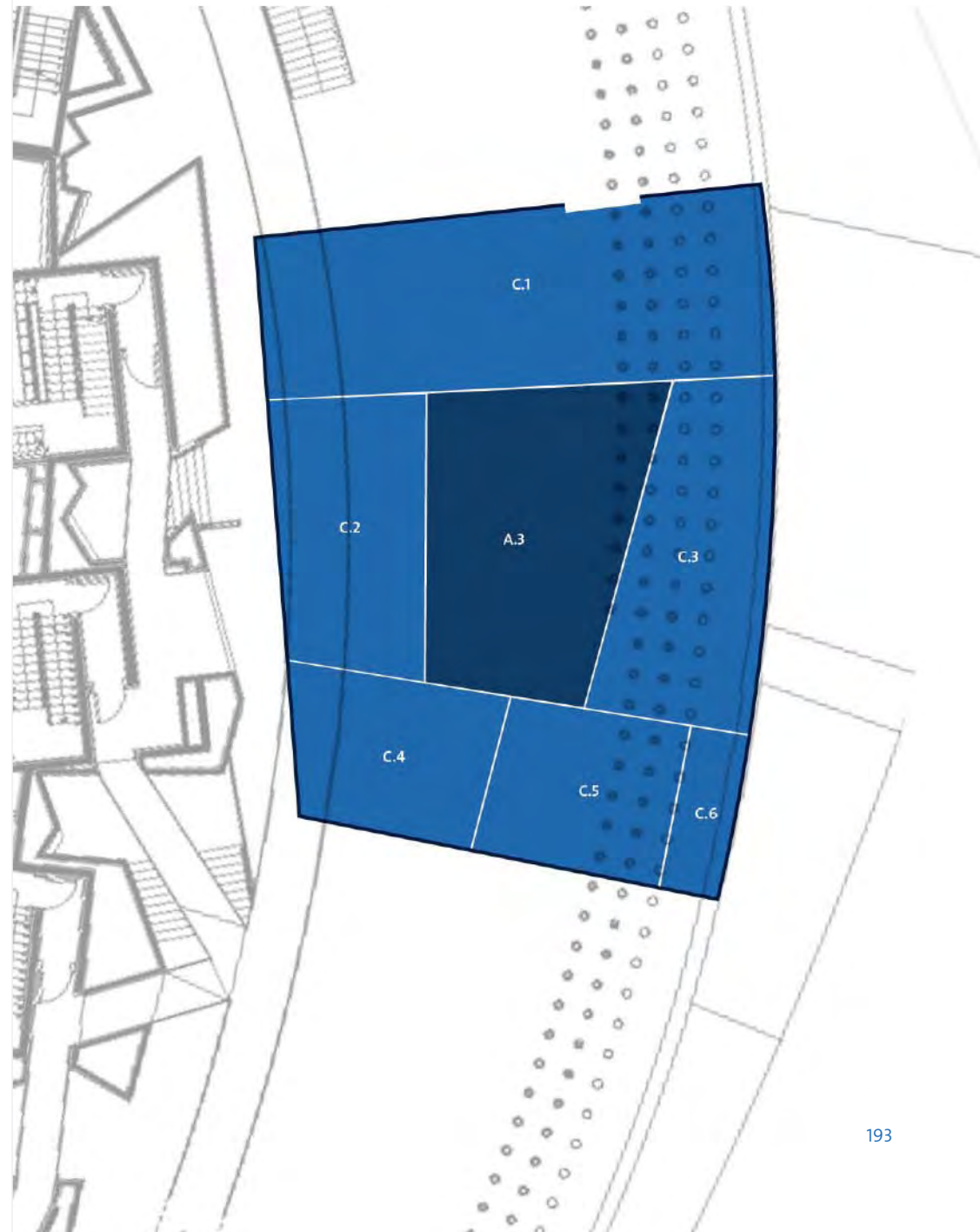
Altenheim (Seniorenheim, Pflegeheim, Alzheimer-Tagesheim)

### <sup>C6</sup> Die Orte erleben

Strafanstalt

### <sup>A3</sup> Die Theorie erfahren

Die wichtigsten Informationen über die Stiftung EME werden wiederholt, um diesen Ausstellungsraum auch alleinstehend als Ganzes zu verstehen. Zahlen und Fakten über die Orte der Projekte und die vorherrschenden Lebens- und Arbeitsverhältnisse werden hervorgehoben. Die Lage in der Raummitte ermöglicht den Besuchern einen zentralen Anhalts- und Informationspunkt.



## 4 Gestalterisches Konzept

Die Darstellungsform der Ausstellungsinhalte ist einerseits sehr konkret, informiert unmittelbar und unverfälscht was, wie, wann und wo passiert ist. Auf der anderen Seite enthüllt sie mittels poetischer Gestaltung die Wirkung der Musik auf den Menschen, die man eigentlich weder konkret erklären noch zeigen kann. Eine poetische Ausdrucksform eignet sich daher, um die zum Teil unsichtbaren Wirklichkeiten darzustellen. Beide Ansätze, Sachlichkeit und Poesie, treten hier nicht getrennt auf, sondern werden miteinander vermischt. Die poetische Ebene dient auch dazu, die Einflüsse der Musik auf eine neue, vielleicht ungewohnte Art und Weise, wahrnehmen zu können und die Besucher damit emotional anzusprechen.

Die Gestaltung richtet sich nach dem Finanzrahmen, der hier als gering eingestuft wird. Die Stiftung wird durch Spenden finanziert, Gelder die nicht für teure Ausstellungsexponate ausgegeben werden sollten. Es wird darauf geachtet, dass die Gestaltung einzelner Bausteine der Ausstellung einen leichten Transport von einem Ort zu einem anderen erlaubt. Ein unkomplizierter Aufbau in anderen Räumlichkeiten, zum Beispiel in denen von Partnern und Sponsoren, wird dadurch ermöglicht. Diese Lösung ermöglicht außerdem schnelle Ab- und Aufbauten der Exponate, falls andere Veranstaltungen in der Philharmonie die Räumlichkeiten beanspruchen und Platz benötigt wird. Die enge Finanzlage ist nicht als Problem wahrzunehmen, sondern als chancenreiche Herausforderung, sich auf das Wesentliche zu konzentrieren. Diese Ausstellung benötigt keine millionenschweren Skulpturen oder Installationen. Die Stiftung EME tut das, was sie tut, mit oft ganz einfachen Mitteln. Dies gilt es auch in der Gestaltung zu vermitteln und deutlich zu machen.

Auf den nachfolgenden Seiten werden der für die Informationsvermittlung übergeordnete Gestaltungsansatz und die dafür verwendeten Medien erläutert.



Plakat-Kampagne für die Ausstellung  
Fotomontage; Originalfoto © Philharmonie Luxembourg



Die Ideen für die Raumgestaltung im Grand Foyer und im Espace Découverte werden anschließend ausgeführt und anhand des Projektes „Joy“ exemplarisch angewandt. Abschließend wird auf den Ausstellungsparcours und die Besucherführung eingegangen. Beispielhafte Foto-, Bewegtbild- und Audio-Dokumentationen für die Ausstellungszwecke sind der CD im Anhang zu entnehmen.

## 4.1 Informationsvermittlung

### 4.1.1 Übergeordneter Gestaltungsansatz

Die Gestaltung der Kommunikationsmittel passt sich dem gegenwärtigen Corporate Design der Stiftung EME an. Damit wird ein Bezug zur Stiftung hergestellt und das Erscheinungsbild kohärent weitergeführt. Zu elementaren Bestandteilen des Designs gehören die Hausschrift Univers LT Std und drei Auszeichnungsfarben.

#### Corporate Font

Univers LT Std Light

Musik geben und gemeinsam Freude erleben

Univers LT Std Bold

**Musik geben und gemeinsam Freude erleben**

#### Corporate Colors



CMYK 80/0/0/0



CMYK 50/0/100/0



CMYK 0/51/100/1

### 4.1.2 Präsentationsformen und Medieneinsatz

Die Nutzung unterschiedlicher Medien macht den Besuch der Ausstellung lebendiger und abwechslungsreicher. Für die Besucher bedeutet die multimediale Präsentationsform auch eine multisensorische Auseinandersetzung mit dem Thema. Texte werden hauptsächlich für sachlich informierende Zwecke eingesetzt. Visuelle und auditive Kommunikationsmittel eignen sich um einen unmittelbaren und emotionalen Eindruck über das Geschehen zu vermitteln und werden deshalb vorwiegend in der Ausstellung eingesetzt. Für die Vorstellung der Stiftung, ihrer Projekte und Teilnehmer werden analoge und digitale Medien eingesetzt (vgl. auch Material auf CD im Anhang):

#### Fotografien

„Ein Bild sagt mehr als tausend Worte“ heißt es in einem Sprichwort. Es gibt Momente, die man eindrucksvoll in Fotografien festhalten kann. Hier geht es vor allem um die Momente, für die man keine Worte finden kann, die aber jeden Besucher individuell und emotional ansprechen können. Alle drei Schwerpunkte der Ausstellung arbeiten mit statischen Bildern, gelegentlich in Verbindung mit Bewegtbildern. Die Fotografien werden auf Pappen gedruckt und im Grand Foyer und der Espace Découverte präsentiert. Sie funktionieren als alleinstehendes Kunstwerk und werden deshalb auch im Ausstellungskatalog als Fotodokumentationen gesammelt.

#### Projektionen

Das Grand Foyer und der Espace Découverte bieten optimale Projektionsflächen. Diese werden genutzt um großflächige Videodokumentationen zu zeigen und einen Raum oder eine Umgebung in eine bestimmte Atmosphäre zu verwandeln. Im Grand Foyer werden Bildprojektionen auf die hohen Wände und Säulenfassade geworfen, im Espace Découverte werden sie auch dafür eingesetzt, den Raum und die nahe Umgebung mit bestimmtem Licht zu füllen.



## Audio

Die Musik spielt in den Projekten der Stiftung EME eine elementare Rolle und wird in der Ausstellung demnach auch prominent eingesetzt. Neben den Audioelementen der Videos, finden auch alleinstehende Tonspuren Verwendung. Besucher können sich ganz auf das Hören und Zuhören von Musikstücken, die während Projekten entstanden sind, und auf Stimmen von Teilnehmern konzentrieren. Diese Hörstationen sind mit mehreren Kopfhörern ausgestattet um den Tönen unmittelbar zuhören zu können und, vor allem im Grand Foyer, keine lauten Geräuschkulissen miteinander zu vermischen.

Folgende didaktischen Erschließungshilfen runden die Ausstellungsinhalte mit allgemeinen und exponatspezifischen Informationen ab:

## Exponattexte

Falls nötig, informieren Bild-, Text- und Objektbeschriftungen über relevante Hintergrundinformationen. Sie sind, wie alle anderen Gestaltungselemente, einheitlich in der Hausschrift verfasst. Die Texte werden auf Plotterfolie gedruckt und direkt auf die Wände der Ausstellungsräume geklebt oder auf separaten Informationstafeln präsentiert. Die theoretischen Inhalte können gegebenenfalls mit Illustrationen oder anderen Grafiken verdeutlicht werden.

## Begleitbroschüre

Die Broschüre sammelt alle wichtigen Inhalte der Ausstellung in einem Heft. Um Kosten und Mühen zu sparen, kann sie gleichzeitig als Saisonbroschüre konzipiert werden. Für die Besucher ist die Broschüre ein Andenken an die Ausstellung und ein Anreiz, sich auch nach dem Besuch weiter mit dem Thema zu beschäftigen. Das Heft richtet sich nach dem Design der vergangenen Saisonbroschüren, wird für diesen Zweck aber als Sonderedition gestaltet. Das Format wird vergrößert, der Umfang etwas reicher. Fotografien und Texte, die in der Ausstellung Verwendung finden, fließen in den Inhalt der Broschüre mit ein.

Die Broschüre wird digital und in unterschiedlichen Sprachen verfügbar sein. Sie ist kostenlos und sollte auch an die Abonnenten der Philharmonie Luxemburg zum Anlass der Ausstellungseröffnung versendet werden.

## Ausstellungskatalog

Eine Sammlung aller Exponate hält die gesamte Ausstellung in gedruckter Form fest. Dieser Katalog dient vor allem den internen Zwecken einer Dokumentation und Erinnerung, kann aber auch für Interessierte zum Verkauf angeboten werden. Der Publikation liegen digitale Formate, Video- und Audiomitschnitte der Ausstellung bei. Im Gegensatz zur Begleitbroschüre sind hier alle Ausstellungsinhalte enthalten anstatt einer kleinen Auswahl.

## Internet

Die wichtigsten Informationen und Ausstellungsinhalte werden auf der offiziellen Internetpräsenz der Stiftung EME veröffentlicht. Ein Weblog wird zusätzlich Interaktionen und Reaktionen von Besuchern sammeln und präsentieren, gegebenenfalls in Verbindung mit Mitteilungen in sozialen Online-Communities. Diese Internetseiten ergänzen die Begleitbroschüre und haben auch nach Schließung der Ausstellung Bestand und können weiter mit Informationen, aktuellen Forschungsfragen und allgemeinem Wissen über die Musik gefüttert werden. Die Internetaktivitäten können, sofern gewünscht, von ehrenamtlichen Helfern geführt und ständig aktualisiert werden.

Die Installationen im Espace Découverte erfordern gelegentlich den gleichzeitigen Einsatz der verschiedenen Medien in Zusammenhang mit dreidimensionalen Objekten, um ein Raumgefühl entstehen zu lassen. Andere Elemente der Ausstellung funktionieren teilweise alleinstehend, wie zum Beispiel die künstlerischen Fotografien oder die Audiobeiträge. Insgesamt vermitteln die Inhalte aber einen Gesamteindruck und lassen die Besucher diesen Eindruck mit allen Sinnen erfahren.







## 4.2 Einrichtungskonzept

Das Grand Foyer und der Espace Découverte werden parallel und ergänzend als Ausstellungsfläche eingesetzt. Wie bereits in Kapitel VI 1.4 erwähnt, muss davon ausgegangen werden, dass im Grand Foyer keine großen Exponate ausgestellt und keine geschlossenen Räume aufgebaut werden können. Für größere Inszenierungen wird demnach der Espace Découverte genutzt.

In den nachfolgenden Entwürfen für die Raumgestaltung im Grand Foyer und im Espace Découverte werden zu Beginn die allgemeinen Ideen und Leitgedanken dargelegt. Diese Grundvorstellungen werden anschließend anhand des Projektes „Joy“ veranschaulicht. „Joy“ dient demnach als Fallbeispiel und setzt die vorhergegangene Theorie exemplarisch in gestalterische Entwürfe um.

### 4.2.1 Grand Foyer

Das Grand Foyer bietet von sich aus eine außergewöhnliche Architektur, an der sich die Gestaltung orientiert und anpasst. Das Foyer wird von Tageslicht durchflutet und abends von mehrfarbigen Lichtkaskaden beleuchtet. Die Exponate erhalten im Regelfall ausreichend Licht, werden ansonsten durch gesetztes Licht ausgezeichnet.

#### 4.2.1.1 Leitgedanken

Rundum die Außenfassaden des Grand Foyers werden theoretische Grundlagen zur Musik und Informationen über die Stiftung EME präsentiert. Die Informationen begleiten die Besucher auf ihrer Entdeckungsreise. Sie sind häppchenweise verstreut, auf den Wänden, dem Boden, auf den Säulen und der Decke. Die Inhalte des Schwerpunktes „Die Theorie erfahren“ werden anhand von Texttafeln und Experteninterviews vermittelt. Sie sind nicht in

einer festgelegten Reihenfolge geordnet, sondern können spontan aufgespürt und alleinstehend gelesen werden. Die Erzählungen der Projektteilnehmer bilden die zentralen Ausstellungsexponate im Grand Foyer. Die Besucher begegnen den Geschichten in Form von Fotografien, Texten, Projektionen und Audiobeiträgen. Das Foyer ist gefüllt mit individuellen Persönlichkeiten, ihren Erfahrungen mit der Stiftung EME und ihren Erzählungen über die Begegnungen mit Musik. Die Besucher können sich nach Lust und Laune alle Beiträge ansehen beziehungsweise anhören und die Menschen kennenlernen, die von den Aktivitäten der Stiftung profitieren konnten.

#### 4.2.1.2 Exemplarische Umsetzung für „Joy“

Interviews, die mit Projektteilnehmern und dem Projektleiter geführt wurden, werden für die Ausstellung bearbeitet und in Videoform präsentiert. Personen, die am Projekt beteiligt waren, wie Senioren, hörgeschädigte Kinder, Lehrer, Krankenpfleger und Bodja, der Projektleiter, erzählen von ihren Erlebnissen während der Workshops, was ihnen gefallen hat und wie die Musik ihren Alltag bereichert hat. Neben den Bewegtbildern halten Fotografien die Momente der Freude fest. Die Bilder legen ein Augenmerk auf die Stimmung, auf Gesichter und Bewegungen. Die vom Fotografen festgehaltenen Momente, in denen man den Menschen die Freude anmerkt, werden herauskristallisiert und präsentiert. Diese Detailaufnahmen schenken den Besuchern eine neue Sichtweise auf das Geschehen und offenbaren in einer künstlerischen Ausdrucksweise, was vielleicht vorher in der Form nicht bemerkt wurde. Musikmitschnitte aus dem Abschlusskonzert von „Joy“ sind abrufbar und geben den Fotografien eine auditive Dimension. Die dokumentarischen Elemente des Projektes „Joy“ stehen nicht alle nebeneinander, sondern sind mit den Inhalten anderer Projekte vermischt und im Grand Foyer verteilt. Hier geht es nicht hauptsächlich darum, projektbezogene Erfahrungen *en bloc* zu präsentieren, sondern die Menschen alle auf eine Ebene zu stellen und ihre Geschichte

gemeinsam erzählen zu können. Die Texte und Videos werden dabei sowohl auf Treppen, Geländern, Wänden und Decken vorgeführt, um den Besuchern ein ganzheitliches Erlebnis zu ermöglichen.

#### 4.2.2 Espace Découverte

Der Espace Découverte zeichnet sich durch seinen multifunktionalen Charakter aus. Hier sind der Gestaltung fast keine Grenzen gesetzt, komplett eigene Räume und Atmosphären können geschaffen werden. Der Ausstellungsraum bietet demzufolge eine ideale Ausgangssituation, um die unterschiedlichen Milieus der Projekte der Stiftung EME darzustellen und die Verwandlung der Umgebung, die mit der Musik einherkommt, zu verdeutlichen.

##### 4.2.2.1 Leitgedanken

Die Orte, in denen die Projekte der Stiftung stattfinden, werden inszeniert und in den Espace Découverte transportiert. Die vorherrschende Stimmung ohne Musik, also die gegebene Atmosphäre im Alltag, steht in Kontrast zur wie verwandelten Stimmung, die durch die musikalische Tätigkeit und ihre Akteure entsteht. Die Hauptelemente der Umgebung werden heruntergebrochen und als sinngebendes Konstrukt präsentiert. Für das Krankenhaus sind das zum Beispiel ein Krankenbett, der Desinfektionsgeruch, Medikamente und ein Arztkittel. Komponenten einer Schulumgebung können eine Tafel, Unterrichtsbücher, Sitzreihen, Füller, Pinnwände und Schulrucksäcke sein, die Umgebung einer Strafanstalt kann mittels beengender Ausstellungsfläche, Gitterstäben und Polizeiuniformen vermittelt werden. Die Liebe zum Detail ist bei der Gestaltung wichtig. Es braucht nicht zwingend viele Möbel um ein Gefühl eines Ortes zu transportieren, das Lichtkonzept spielt mitunter auch eine entscheidende Rolle. Die theoretischen Grundlagen werden, ähnlich der Konzeption im Grand Foyer, mittels Text- und Videobeiträgen präsentiert.



Installation mit Trommelfellen in dem Espace Découverte  
Fotomontage; Originalfoto © Philharmonie Luxemburg

#### 4.2.2.2 Exemplarische Umsetzung für „Joy“

„Und am Anfang war die Trommel“ (Orff in: Niemeyer 2003, S. 5)

Die Trommel ist eines der ersten Instrumente. Es ist ein Ur-Instrument, das Schamanen als Mittel zum Reisen in eine andere Welt, in die Trance, genutzt haben. Es ist ein sehr einfaches Instrument und steht dahingehend zum Beispiel in Kontrast zu einer Violine. Die Trommel spielt beim Projekt „Joy“ eine elementare Rolle. Sie ist es, die hilft, Freude und Energie zu spenden. Sie ist, wie es Bodja ausdrückt, ein Instrument, das zusammenbringt (vgl. Kapitel V 1.2). Die Trommel ist ein Zeichen der Begegnung, ein Zeichen der Kultur. Die ursprünglichen Djembés, auf denen bei „Joy“ getrommelt wird, stammen aus Afrika. Für Bodja, der in Afrika geboren wurde, ist es ein Stück Heimat und ein Stück Kultur, das er mit nach Luxemburg gebracht hat um anderen Menschen Freude zu schenken. Die Trommel selbst erzählt demnach schon eine Geschichte und ist ein Sinnbild von Kultur und Austausch. Das Trommelfell symbolisiert dabei eine weitergedachte Begegnungsstätte. Auf dem Fell trommelten schon viele Menschen, ihre Hände begegneten sich und haben sich indirekt berührt. Aus diesem Herunterbrechen eines der elementaren Bestandteile des Projektes ergeben sich mehrere mögliche Elemente für die Raumgestaltung.

Djembés werden in Zusammenhang mit Rollstühlen, Gehhilfen, Unterrichtsbüchern und einer Tafel gebracht. Die Trommel erhält eine wichtige Funktion im Alltag der Senioren und Schüler und wird zu einem Mittel, das beide Umgebungen samt ihrer Menschen zusammenführt. Trommelfelle formen eine Installation, die durch Projektionen von Fotografien und Bewegtbildern zum Leben erweckt wird. Die Teilnehmer des Projektes „Joy“ musizieren auch mit anderen Instrumenten, wie Rasseln, Regenmachern oder Marimbas. Diese Instrumente werden ebenfalls in den Raum gestellt und können von den Besuchern

zu den gesehenen Bildern und der dazugehörigen Musik gespielt werden. Je nach Besucherandrang kann spontan oder zu geregelten Tageszeiten zu einem gemeinsamen Musiktreff aufgerufen werden. Die Besucher können durch diese Veranstaltung Teil des Geschehens werden und ein Gefühl dafür entwickeln, wie sich die Menschen bei „Joy“ gespürt haben. Die Exponate werden damit in Verbindung zum Leben der Besucher gebracht. Die Interaktion ermöglicht eine unmittelbare Erfahrung, frei nach dem Motto „I hear and I forget, I see and I remember, but if I do, I understand.“ (Paatsch 2005, S. 2). Diese und weitere Interaktionsmöglichkeiten machen die Ausstellung nicht nur für Kinder und Jugendliche attraktiver, sondern auch für Erwachsene.

Im Espace Découverte werden die Beteiligten des Projektes „Joy“ ebenfalls vorgestellt. Während ihre individuellen Erlebnisse im Grand Foyer im Vordergrund stehen, wird hier ihre Beziehung zueinander konkretisiert. Dokumentationen in Form von Videobeiträgen zeigen das Zusammenkommen von Bodja mit den Kindern, mit den Senioren und das gemeinsame Musizieren aller Beteiligten. Die Videos werden nebeneinandergestellt und verdeutlichen, wie die Intergenerationalität des Projektes wirkt. Die Bewegtbilder werden mit Fotografien und Musik kombiniert, um alle Sinne anzusprechen und den Raum ganzheitlich auf sich wirken lassen zu können. Beim Betreten des Raumes kann man die Bilder beobachten, laute Musik ertönt keine. Auf der einen Seite können im Espace Découverte keine lauten und unterschiedlichen Geräuschkulissen nebeneinander laufen. Auf der anderen Seite werden die Besucher dadurch erst einmal auf die rein visuellen Bilder aufmerksam gemacht. Das Augenmerk liegt auf den Körperbewegungen, dem Leuchten in den Augen, dem Lachen und der Energie. Die Besucher nehmen das Geschehen wahr, wie es vielleicht auch die hörgeschädigten Kinder erleben. Sie bemerken, dass Musik den Körper ganzheitlich belebt, mehr berührt als nur die Ohren. Durch das Aufsetzen eines Kopfhörers hören die Besucher die Musik, in Verbindung mit den gesehenen Bildern gewinnt die Umgebung eine weitere Dimension.







### 4.3 Parcours und Besucherführung

Die Besucher werden jeweils in den Eingängen des Grand Foyers und des Espace Découverte durch Hinweisschilder auf die Ausstellung aufmerksam gemacht, in komprimierter Form in ihren Inhalt eingeführt und über ihre Öffnungszeiten informiert. Diese Hinweistafeln agieren gleichzeitig als eine Art Prolog und Epilog.

Die Exponate der Ausstellung sind zwar aufeinander abgestimmt, der Ausstellung liegt aber keine festgelegte Dramaturgie zugrunde. Der Parcours orientiert sich am Strukturmodell einer Inselausstellung (vgl. Walz 2001). Die Ausstellung ist dem Modell zufolge unstrukturiert offen, die Einzelabschnitte können von den Besuchern in beliebiger Reihenfolge aufgesucht werden. Ein Zwangsrundgang, also eine weggeführte Ausstellung von A bis Z, verhindert in diesem Fall eine spontane Fortführung der Erlebnisreise, zum Beispiel während der Pause eines Konzertes in der Philharmonie Luxemburg. Den Besuchern soll die Möglichkeit gegeben werden, die Ausstellung nach Lust und Laune für sich zu entdecken. Ein Leitsystem durch die Ausstellung erscheint infolgedessen überflüssig, da die einzelnen Ausstellungsinhalte durch ihre Gestaltung eine Zugehörigkeit erkennen lassen.



Video Mapping im Grand Foyer  
Fotomontage; Originalfoto © Philharmonie Luxemburg

## 5 Abschließende Bemerkungen

Der Ausstellung wird eine Machbarkeitsstudie vorangestellt um ihre prinzipielle Verwirklichungsfähigkeit zu analysieren. Um mögliche Probleme im Voraus bestmöglich identifizieren und anschließend vermeiden zu können, sollte auch eine gründliche Abwägung von Aufwand und Ergebnis vorgenommen werden. Die Interessen und internen Zielstellungen für die Stiftung sollten zu Beginn festgehalten werden um während der Projektplanung und -umsetzung immer wieder darauf Bezug nehmen zu können und eine anschließende Überprüfung der Erfolge ermöglichen zu können.

Der Ressourcenbedarf für die Ausstellung ist nicht zu unterschätzen. Das Konzept und die Qualitätsebene der Ausstellung muss dem Kapital, den verfügbaren Arbeitskräften, ihrer vorhandenen Zeit für dieses Projekt und dem Unterstützungswillen der Philharmonie und weiteren Partnern angepasst werden. Ein detaillierter Technikplan muss aufgestellt werden, um den Tagesablauf zu koordinieren und Mitarbeiter zum Beispiel darüber zu informieren, welche rechnergestützten Installationen hoch- beziehungsweise runtergefahren werden müssen. Die Ausstellung lebt darüber hinaus vor allem von der Mitwirkung der Projektteilnehmer. Es muss darauf geachtet werden, den Ablauf der Projekte durch die Dokumentationen, wie Foto- und Filmaufnahmen nicht zu stören und die Teilnehmer nicht allzu sehr vom eigentlichen Geschehen abzulenken. Die Projekte werden in der Regel für die Stiftung EME zwar sowieso dokumentarisch festgehalten, müssen für die Zwecke der Ausstellung aber teilweise ausführlicher erfasst werden. Zu Beginn der Aufnahmen muss geklärt werden, ob sich die Teilnehmer, beziehungsweise ihre Eltern oder Betreuer bereit erklären, die Daten zu veröffentlichen und für Ausstellungszwecke zu verwenden. Diese Abmachung sollte schriftlich festgehalten werden, um auch rechtlich auf der sicheren Seite zu sein.

## Schlussfolgerung

Die These, dass kulturelle Veranstaltungen Menschen zusammenbringen, ihnen Momente der Freude schenken und letzten Endes einer Gesellschaft insgesamt zugute kommen, konnte bestätigt werden. In den theoretischen Grundlagen konnte gleich zu Anfang dieser Arbeit das Potenzial von Kultur und von Musik dargelegt werden. Projekte im Kunst- und Kulturbereich sind gesellschaftlich relevant. Sie tun sowohl dem Einzelnen Gutes, als auch einer Gemeinschaft. Die Aktivitäten der luxemburgischen Stiftung EME sind Vorzeigebeispiele. Die Stiftung verbindet kulturelles mit sozialem Engagement, bringt kulturelles Leben zu denen, die gemeinhin nicht daran teilhaben können. Das Projekt „Joy“ ist dabei insbesondere ein Musterfall und zeigt, wie ein besseres Miteinander durch musikalische Aktivität geprägt werden kann. Durch Spenden, somit durch menschenfreundliches Denken und Handeln, werden die verschlossenen Türen, hinter denen Menschen ihren Alltag oft abgeschiedet vom Rest der Gesellschaft verbringen müssen, geöffnet. Musiker bringen Freude und Energie, schenken den Menschen Momente der Ausgelassenheit und Heiterkeit. Diese Tatsache ist einfach nur allumfassend wunderbar.

Die Projekte der Stiftung können nicht unbedingt mit Konzerten für das sonst eher klassische Publikum verglichen werden. Sie führen uns aber vor Augen, wie gut es vielen von uns eigentlich geht. Sie zeigen uns überdies, wie wenig wir die Momente der Freude, zum Beispiel während eines Konzertes oder anderen Momenten in Gesellschaft, zu genießen wissen. Vieles ist zu einer Selbstverständlichkeit geworden, die den Spaß, das Glücksgefühl und den sinnlichen Genuss manchmal eindämmt. Eine Ausstellung erweist sich als ideale Kommunikationsträgerin um die Leistungen der Stiftung EME multimedial zu offenbaren und ihre Daseinsberechtigung zu stärken. Sie unterstützt die Absicht, den Zauber der Musik öffentlich zu bekunden und jeden in seinen Bann zu ziehen. *Sim Sala Bim!*







Das Projekt „Joy“ wird unter dem Namen „Joy Caravan“ in verschiedenen Gegenden Luxemburgs fortgeführt. Alleinstehend oder aber auch in Verbindung mit anderen Projekten, bietet sich die Gelegenheit, in einem nächsten Schritt eine längerfristige und umfassendere Projektbegleitung zu planen. In enger Zusammenarbeit mit der Stiftung EME kann zum Beispiel ein Dokumentarfilm oder Fotoband produziert werden. Der Kunst- und Kulturbereich bietet weitere vielseitige und allesamt äußerst spannende Forschungsthemen, die im Rahmen akademischer Arbeiten behandelt werden können. Welchen nachhaltigen Beitrag haben Kunst und Kultur in der Vergangenheit für das Gemeinwesen geleistet? Haben sich ihre Einflüsse in der heutigen Zeit verändert? Es ist reizvoll, sich genauer damit zu beschäftigen, wie sich Künstler zum Beispiel auf Theater- und Konzertbühnen, Kinoleinwänden, Tanzflächen oder in Kunstaussstellungen mit aktuellen gesellschaftlichen Themen auseinandersetzen und Gespräche in der Öffentlichkeit entfachen. Die multikulturelle Gesellschaft in Luxemburg, mit über 40 Prozent Ausländeranteil, eignet sich hervorragend, um den Wirkungsgrad kultureller Veranstaltungen auf das Zusammenleben zu untersuchen. Wie können einem Kunst und Kultur helfen, sich der Welt zu öffnen? In diesem Kontext sind Fragen, die sich auf das Leben und Lernen von Kindern und Jugendlichen beziehen, besonders interessant. Wie können Kunst- und Kulturprojekte für Lernprozesse eingesetzt werden? Welche Projekte werden in Kooperationen mit Bildungseinrichtungen angeboten und wie werden diese genutzt?

Ferner verspricht die Beschäftigung mit Fragen, die sich mit der Zukunft von Kunst und Kultur beschäftigen, spannungsreich zu sein. Wer ist das Publikum von heute? Wer ist das Publikum von morgen? Wie können Kunst- und Kulturinstitutionen die Öffentlichkeit erreichen? Ist die junge Zielgruppe wirklich nur auf Facebook erreichbar und besucht klassische Konzerte nur dann,

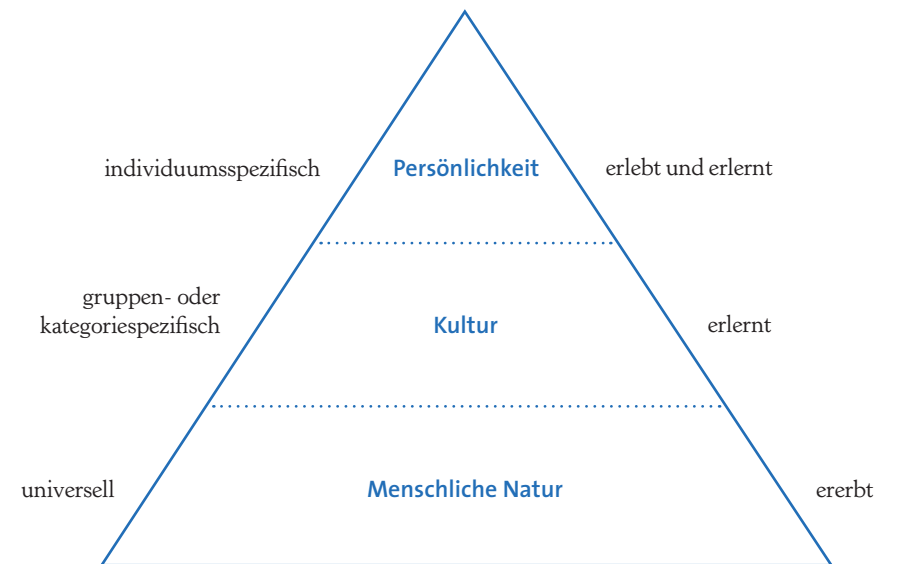
wenn sie von experimentierfreudigen Musikern in fescen Clubs aufgeführt werden? In diesem Kontext können die Programmplanung und Marketingaktivitäten verschiedener Kulturbetriebe analysiert werden. Wird überwiegend mit prominenten Namen geworben oder gehören die eigentlichen Werte der Kunst und die individuellen Aussagen der Künstler auch in Werbekampagnen? Wie kommunizieren Kunst- und Kulturinstitutionen im internationalen Vergleich mit ihrem Publikum? Welche Angebote bieten sie an, um die Menschen auch nach einer Veranstaltung zusammenzuhalten? Hier könnten noch mindestens zehn Seiten mit Fragestellungen folgen, die an Attraktivität wahrscheinlich nichts verlieren werden. Die Gesellschaft ist in ständigem Wandel und verändert folglich auch die Kultur und ihre Institutionen. Wer weiß schon, welche Innovationen uns im Kunst- und Kulturbetrieb noch bevorstehen? Es bleibt aufregend, soviel ist sicher.

*„Kultur braucht nicht nur das Gespräch,  
sie ist vor allem Gespräch.“*

Lüddemann in: Lewinski-Reuter / Lüddemann 2011, S. 127

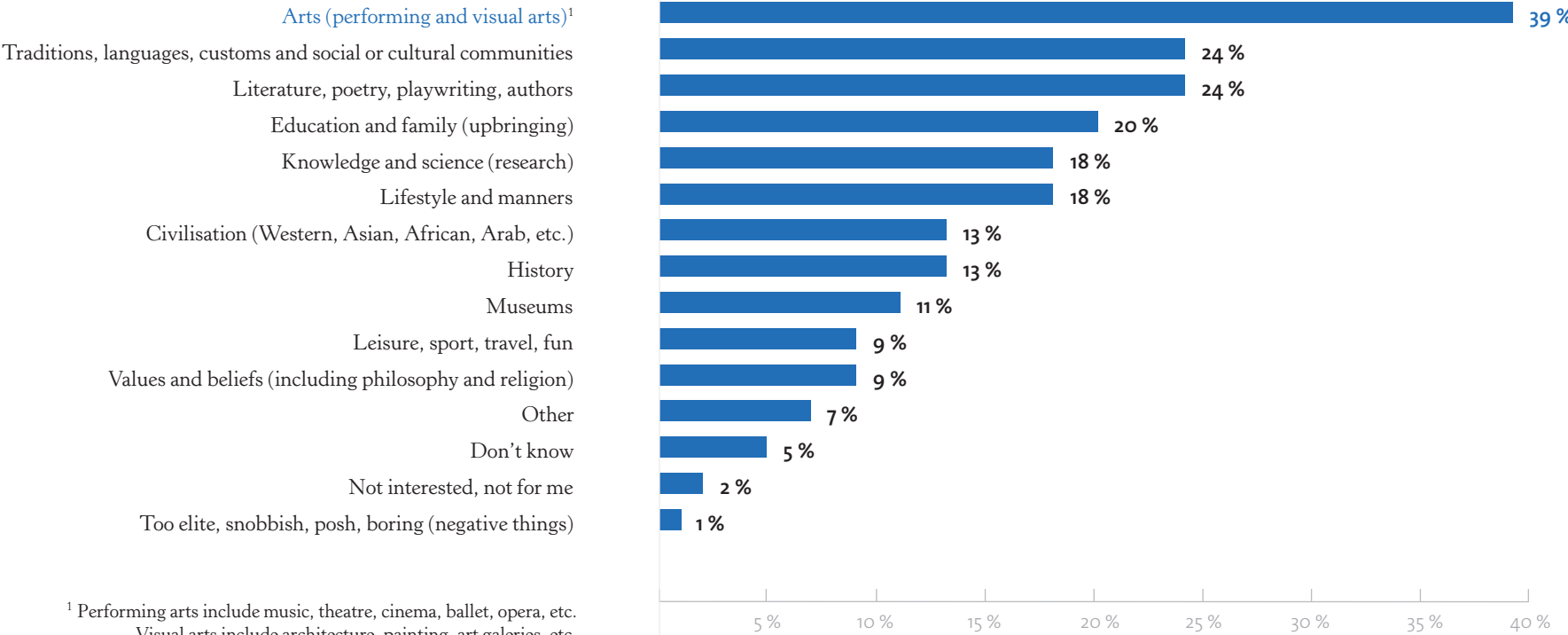
## Anhang

Abbildung 1: Die drei Ebenen der menschlichen Programmierung



(eigene Darstellung in Anlehnung an Hofstede 2001 nach Reimer 2005)

Abbildung 2: „Was bringen Sie in Zusammenhang mit dem Wort ‚Kultur‘?“



Wortlaut der Frage: „What comes to mind when you think about the word ‘culture’?“ (spontan, multiple choice). Umfrageergebnisse aus dem Jahr 2007. Befragt wurden insgesamt 26.755 Bürger aus 27 EU-Mitgliedsstaaten (eigene Darstellung in Anlehnung an Europäische Kommission 2007).

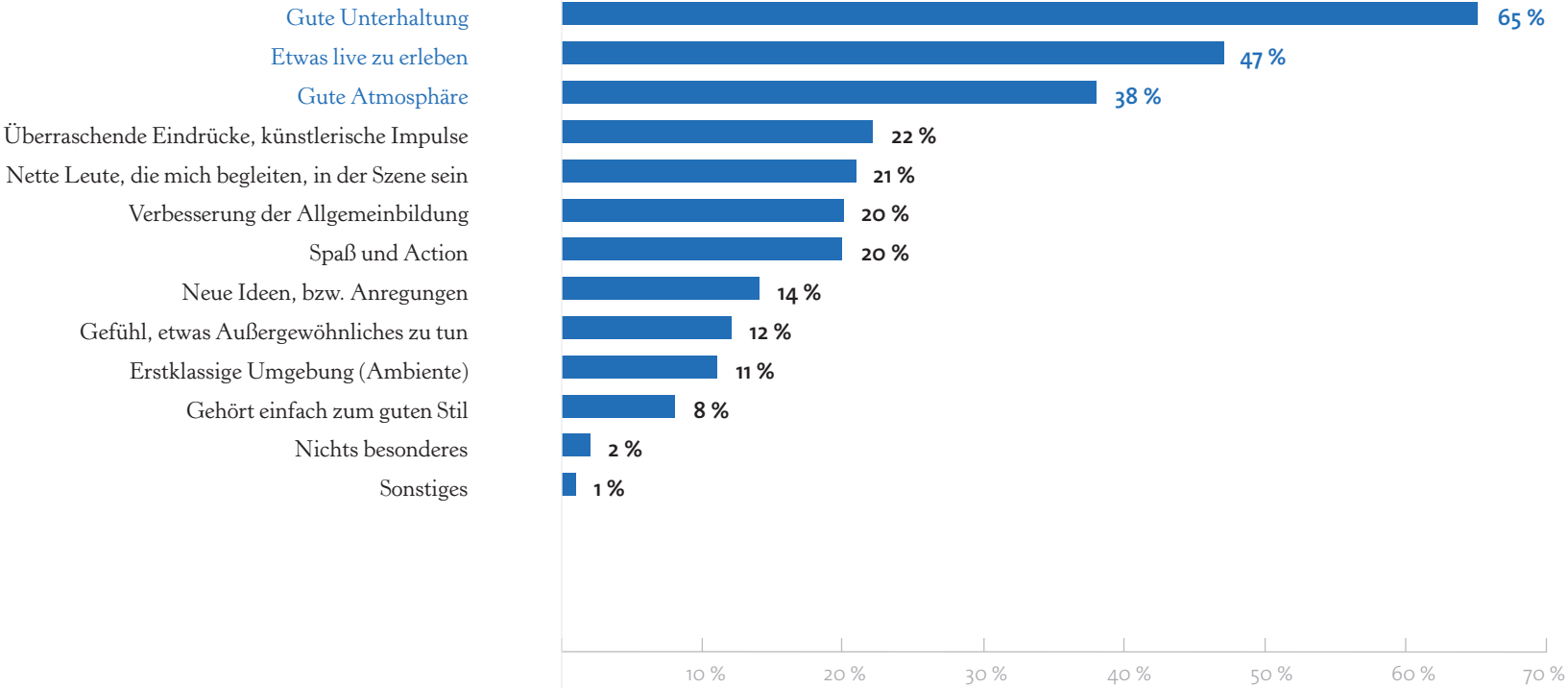


Tabelle 1: Die fünf klassischen Sparten der Kunst- und Kulturbetriebe

Sparte	Inhalte	Beispiele für Marktakteure
Bildende Kunst	Produktion, Vermittlung und Rezeption von tangiblen Objekten und ephemeren Werken	Museen, Kunstvereine, Kunsthallen, Kunsthandel (Galerien, Auktionshandel, Kunstmessen), Privatpersonen (Künstler, Sammler, Mäzene) etc.
Darstellende Kunst	Produktion, Inszenierung, Vermittlung und Rezeption von ephemeren Werken im Bereich Theater/Schauspiel	Theater (Schauspiel, Ballett/Tanz), Künstlervermittlung, Verwertungsgesellschaften, Künstler (Urheber, Interpreten) etc.
Musik	Produktion, Inszenierung, Vermittlung und Rezeption von ephemeren Werken im Bereich Musik/Musiktheater	Orchester, Oper, Musical, Künstlervermittlung, Verwertungsgesellschaften, Künstler (Urheber/Komponist, Interpreten) etc.
Literatur	Produktion, Vermittlung und Rezeption von Literatur	Literaturhäuser, Bibliotheken, Verlagswesen, Buchhandel, Verwertungsgesellschaften, Schriftsteller, Journalisten, Übersetzer etc.
Film	Produktion, Vermittlung und Rezeption von bewegten Bild-dokumenten	Filmproduzent, Filmverleih, Filmtheater, Filmförderungsgesellschaften, Regisseure, Autoren etc.

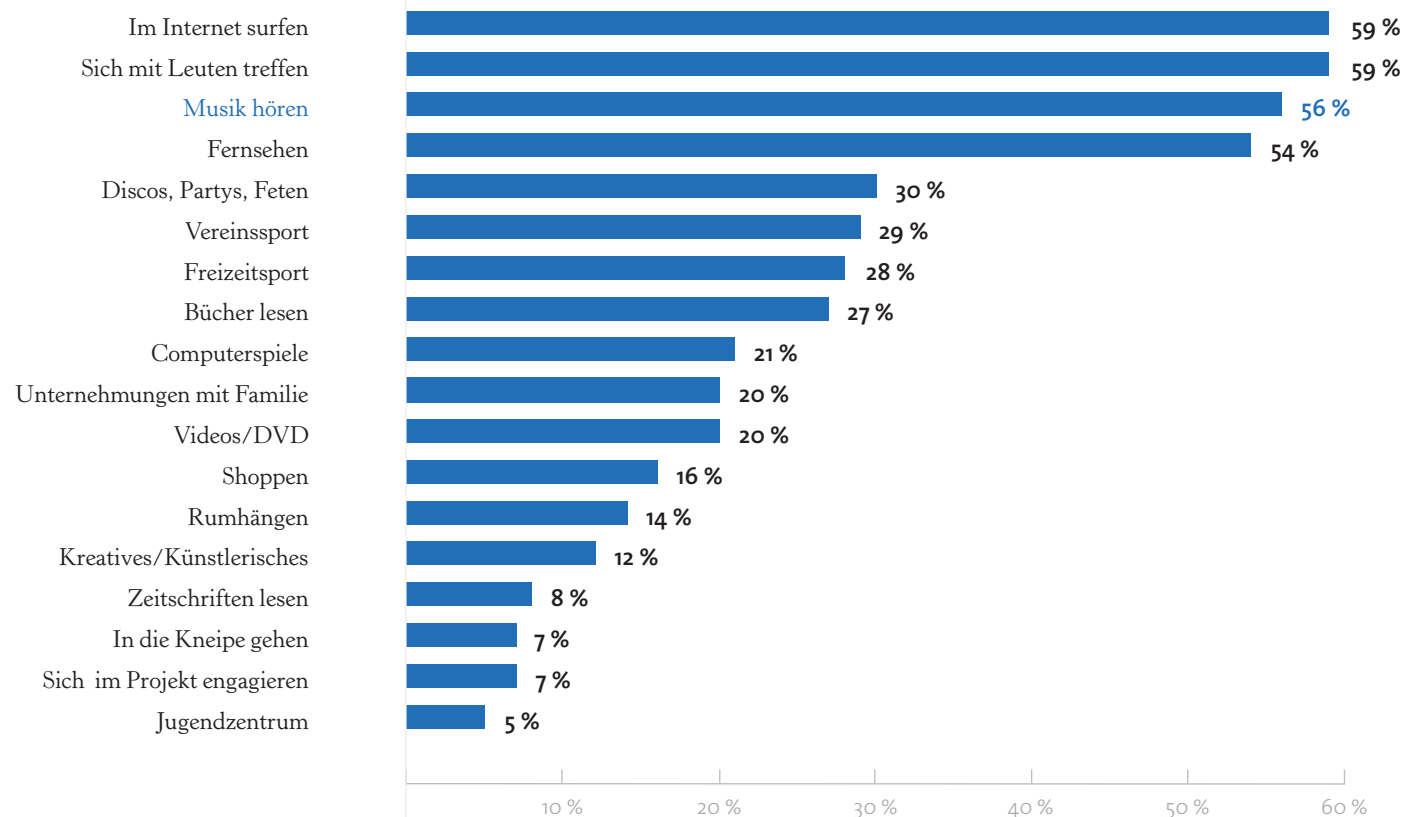
(eigene Darstellung in Anlehnung an Hausmann 2011)

Abbildung 3: Erwartungen an einen Kulturbesuch



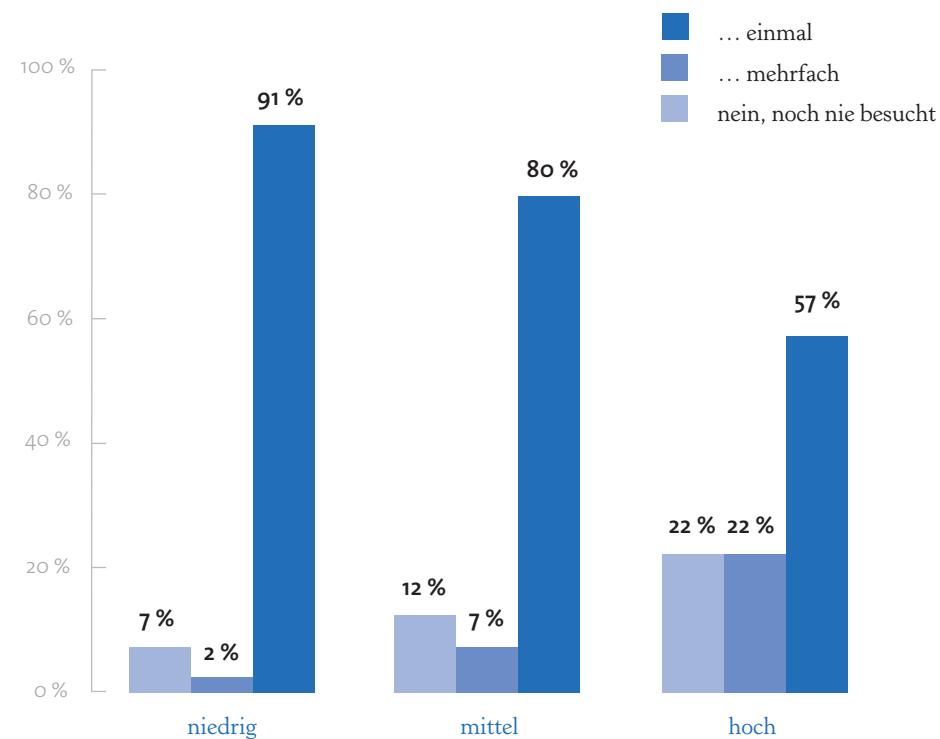
Umfrageergebnisse aus dem Jahr 2011. Befragt wurden insgesamt 2.000 deutsche Staatsbürger ab 14 Jahren (eigene Darstellung in Anlehnung an den 9. Kulturbarmeter in: Keuchel 2011).

Abbildung 4: Häufigste Freizeitbeschäftigungen im Laufe einer Woche



Wortlaut der Frage: „Was machen Sie üblicherweise in Ihrer Freizeit? Bitte nennen Sie mir von dieser Liste die Aktivitäten, die Sie im Wochenverlauf am häufigsten ausführen. Sie können bis zu fünf Freizeitaktivitäten benennen.“ Umfrageergebnisse aus dem Jahr 2010. Befragt wurden insgesamt 2.604 Jugendliche im Alter von 12 bis 25 Jahren (eigene Darstellung in Anlehnung an Shell Deutschland Holding 2010).

Abbildung 5: Besuch eines klassischen Konzerts ...

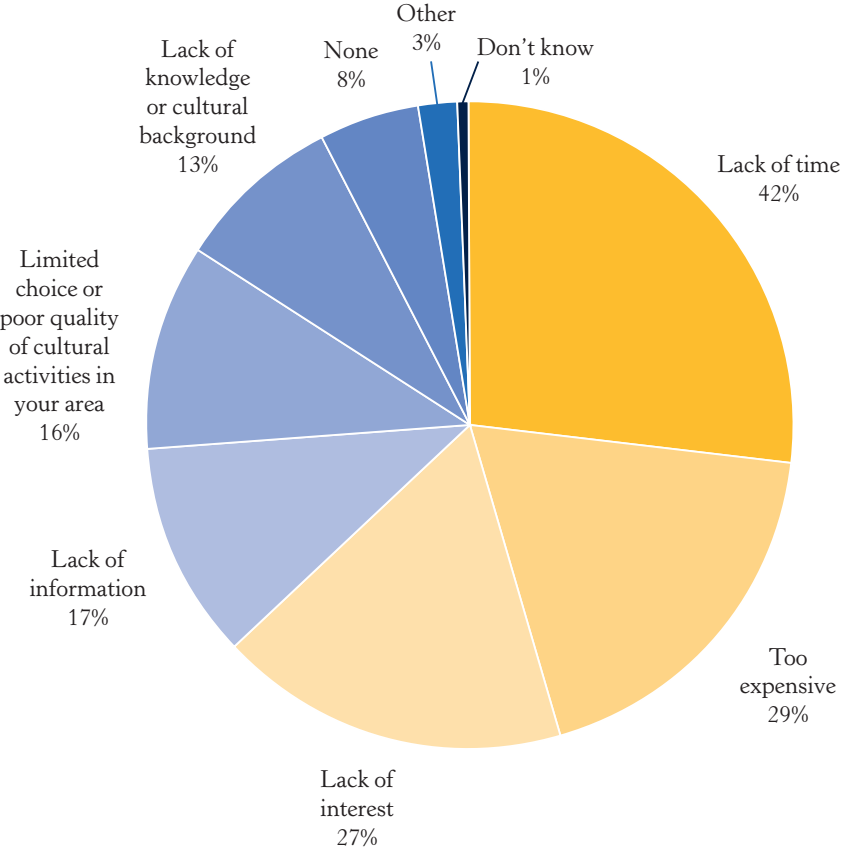


Schulbildung der 14- bis 24-Jährigen

Umfrageergebnisse aus dem Jahr 2004, differenziert nach Schulbildung. Befragt wurden insgesamt 2.625 deutsche Staatsbürger im Alter von 14 bis 24 Jahren (Zentrum für Kulturforschung 2004; eigene Darstellung in Anlehnung an den Jugend-Kulturbarmeter 2011 in: Wimmer 2010). Die Prozentanteile ergeben aufgrund von Rundungsfehlern nicht immer die Gesamtsumme von 100 %.



Abbildung 6: Barrieren der Kulturnutzung



Wortlaut der Frage: „Sometimes people find it difficult to access culture or take part in cultural activities. Which of the following, if any, are the main barriers for you?“ (multiple choice). Umfrageergebnisse aus dem Jahr 2007. Befragt wurden insgesamt 26.755 Bürger aus 27 EU-Mitgliedsstaaten (eigene Darstellung in Anlehnung an Europäische Kommission 2007).

Abbildung 7: Zeitplan „Joy“ 2012/2013 (Stand vom 7. März 2013)

Phase 0:		Date	Heure	Lieu	
1 semaine 45	atelier avec les élèves du Centre de Logopédie	07.11.12	9:00- 10:00	Centre de logopédie	
2 semaine 46	atelier avec les élèves du Centre de Logopédie	14.11.12	9:00- 10:00	Centre de logopédie	
3 semaine 47	atelier avec les élèves du Centre de Logopédie	21.11.12	9:00- 10:00	Centre de logopédie	
4 semaine 48	atelier commun/ propose	26.11.12	10:45-11:45	CIPA RHAM	
5 semaine 49	atelier commun/ propose	11.12.12	10:45-11:45	CIPA RHAM	
Vacances de Noël					
Phase 1:					
6 semaine 3	atelier avec les élèves du Centre de Logopédie	16.01.13	9:00- 10:00	Centre de logopédie	
7	atelier avec les seniors du CIPA RHAM ( mardi après- midi)	15.01.13	15:00-16:00	CIPA RHAM	
8 semaine 4:	atelier commun	21.01.13	10:45-11:45	CIPA RHAM	
9 semaine 5	atelier avec les élèves du Centre de Logopédie	30.01.13	9:00- 10:00	Centre de logopédie	
10	atelier avec les seniors du CIPA RHAM ( mardi après- midi)	29.01.13	15:00-16:00	CIPA RHAM	
11 semaine 6:	atelier commun	04.02.13	10:45-11:45	CIPA RHAM	
Congé de Carnaval					
12 semaine 8:	atelier avec les élèves du Centre de Logopédie	20.02.13	9:00- 10:00	Centre de logopédie	
13	atelier avec les seniors du CIPA RHAM (mardi a.m)	19.02.13	15:00-16:00	CIPA RHAM	
14 semaine 9:	atelier commun	25.02.13	10:45-11:45	CIPA RHAM	
15 semaine 10	atelier avec les élèves du Centre de Logopédie	06.03.13	9:00- 10:00	Centre de logopédie	annulé !!! car imprévu Robert
16	atelier avec les seniors du CIPA RHAM	05.03.13	15:00-16:00	CIPA RHAM	
17 semaine 11	atelier commun	11.03.13	10:45-11:45	CIPA RHAM	
Mini spectacle		15.03.2013	10:30-11:30	Centre de logopédie	
Vacances de Pâques					
Phase 2:					
18 semaine 15	atelier avec les seniors du CIPA RHAM (mardi a.m)	09.04.13	15:00-16:00	CIPA RHAM	
19 semaine 16	atelier avec les élèves du Centre de Logopédie	10.04.13	9:00- 10:00	Centre de logopédie	
20 semaine 17	atelier commun	15.04.13	10:45-11:45	CIPA RHAM	
21 semaine 18	atelier avec les seniors du CIPA RHAM	23.04.13	15:00-16:00	CIPA RHAM	
22 semaine 19	atelier avec les élèves du Centre de Logopédie	24.04.13	9:00- 10:00	Centre de logopédie	
23 semaine 20	atelier commun	13.05.13	10:45-11:45	CIPA RHAM	
Congé de la Pentecôte					
24 semaine 21	atelier avec les seniors du CIPA RHAM	04.06.13	15:00-16:00	CIPA RHAM	
25 semaine 22	atelier avec les élèves du Centre de Logopédie	05.06.13	9:00- 10:00	Centre de logopédie	
26 semaine 23	atelier commun	#####	10:45-11:45	CIPA RHAM	
27 semaine 24	atelier commun	17.06.13	10:45-11:45	CIPA RHAM	
28 Semaine 25	atelier commun Generalprouf	25.06.13	10:45-11:45	CIPA RHAM	
29 Semaine 26	atelier commun Generalprouf	01.07.13	10:45-11:45	Espace Découverte	
30					
31 semaine 27	Spectacle Final	04.07.2013	18:00-19:00	Espace Découverte	
				Nombre d'ateliers	29
				Nombre de spectacles	2

### **Making of eines Albums: D'Hechtercher aus der Stad meets Africa**

Die Bandmitglieder sind alle über 70 Jahre alt, der Bandleader kommt aus Togo. Die Liedertexte stammen aus Luxemburg und aus Afrika. Jeder aus dem Ensemble ist Sänger und Musiker zugleich und begleitet sich selbst auf einer Trommel oder einem anderen Perkussionsinstrumenten. Zusammen nehmen sie eine CD auf. Ein äußerst spannendes Projekt, getragen vom Cipa Rham und der ASTM. Finanziert werden die Tonaufnahmen von der Amicale „Les Amis du Centre du Rham“.

Wenn Robert Bodga „Kätchen, Kätchen breng mir nach en Pätchen“ anstimmt, dabei auf seiner kniehohen Djembe spielt und nach der ersten Strophe von 15 Seniorinnen und Senioren begleitet wird, dann wundert man sich zuerst. Robert Bodga ist Musiker und Mitarbeiter der ASTM, eine Nicht-Regierungs-Organisation die sich für Dritte-Welt-Belange einsetzt und besonders viel Sensibilisierungsarbeit hier in Luxemburg leistet. Und dass diese Arbeit sich nicht nur auf Schulklassen beschränkt zeigt, dieses Projekt eindrucksvoll.

Seit 4 Jahren, trifft er sich mit einer Gruppe Senioren zum regelmäßigen Djembé-Spielen. Geübt werden Rythmus, Technik und Texte. Treffpunkt ist jedes Mal „d'Rhum“, der Wohnort der teilnehmenden älteren Damen und Herren. Sie sind nämlich alle Bewohner des dort gelegenen Altenheims. Pia Hoffmann, die das Projekt seitens SERVIOR begleitet, erklärt: „Die Idee einer CD haben wir schon etwas länger, richtig konkret wurde es nach dieser Sommerpause. Die Tonaufnahmen finden im Centre sociétaire unter professioneller Leitung statt. Im Ganzen, werden wir drei mal zusammenkommen, dann müssten wir genügend Material haben.“

Für das Ensemble war es zu Anfang etwas ungewohnt, die Texte und die Musik einzeln einzuspielen, doch dann klappt es schließlich hervorragend. „Fast wie bei Shakira“, meint eine der Damen als der Toningenieur ihr ein zweites Mikro hinschiebt. Und als zum Schluss Robert Bodga das Zeichen gibt, dass jetzt wieder zeitgleich gesungen und getrommelt werden kann, kommt eine ganz spezielle Stimmung auf: Der Gesang wird rythmischer, die Bewegungen fließender. Sogar eine kleine Improvisation gelingt. Viele lachende, ältere Gesichter und Hände, die geübt auf den Trommeln tanzen.

Die CD wird ab Januar erhältlich sein. Schon jetzt kann man sich darauf freuen.

(Pressemitteilung erhalten von Hoffmann, in: E-Mail vom 29.05.2013, siehe folgende Seite)

Von: "RH HOFFMANN, Pia" <Pia.Hoffmann@servior.lu>  
 Betreff: **RE: Projet "Joy" – Détailler vu Participants**  
 Datum: 29. Mai 2013 16:17:56 MESZ  
 An: 'Dany Weyer' <mail@danyweyer.lu>  
 ► 1 Anhang, 1,2 MB

Moien Dany,

Hei en puer Informatiounen iwert Pensionnären vun den Rhummer Drummerten.  
 An éisen Atelier huelen bis 20 Pensionnären deel, am Alter vun 77 bis 95 Joer dei hei op  
 der Rhum matspillen.  
 Wann mir Obtrétt do baussen hun sin 15 Pensionnären dei deelhuelen.  
 Dammen sin wei emmer mei vertrueden 17 Fraen an 3 Herren dei matmachen

An der Annex leien ech d'Informatiounen bei, dei d'lescht Joer bei eiser CD "Power" wichteg  
 war.

Léif Gréiss, Pia

Mat beschte Gréiss  
 Mit freundlichen Grüßen  
 Meilleures salutations

Pia Hoffmann  
 Chef de service Animation

SERVIOR – CIPA Centre du Rham  
 1, plateau du Rham I L-2427 Luxembourg  
 Tél. +352 47 20 21-2022  
 Fax +352 47 20 21-2000

pia.hoffmann@servior.lu  
 www.servior.lu

Am 22.05.2013 um 17:06 schrieb Dany Weyer:

Gudde Moien,

ech erlaabe mir lech ze kontaktéieren fir Detailler vun de Participanten beim Projet "Joy"  
 vun der Fondation EME noozefroën. Et géiff mech freeën wann Dir mir kéint matdeelen  
 wéivill Schüler respektiv Senioren matmaachen a wéi d'Geschlechter- an  
 d'Altersverdeelung ass. D'Dominique huet leider keng détailléiert Informatiounen, soudass  
 ech bei lech wëll noofroën.

Ganz léif Gréiss a villmols Merci am Viraus fir Är Réckmeldung.

Dany



Von: Marianne Erasmus <merasmus@pt.lu>  
 Betreff: **Re: Projet "Joy" – Détailler vu Participants**  
 Datum: 22. Mai 2013 20:45:37 MESZ  
 An: Dany Weyer <mail@danyweyer.lu>

bonjour madame weyer,

ech hoffen ët geet iech duer wann dir all d'donneën vun de kanner reeschten ufanks juni kritt. ech sin dës woch nët méi an der schoul an déi nächst woch hu mir paischtvakanz.

ech kann iech awer dat heiten schons soen:

ët sin 4 meedercher an 10 jongen

den alter muss ech nokuucken

beschte gréiss

marianne erasmus

Am 22.05.2013 um 17:06 schrieb Dany Weyer:

[Gudde Moien,](#)

ech erlaabe mir lech ze kontaktéieren fir Detailler vun de Participanten beim Projet "Joy" vun der Fondation EME noozefroën. Et géiff mech freeën wann Dir mir kéint matdeelen wéivill Schüler respektiv Senioren matmaachen a wéi d'Geschlechter- an d'Altersverdeelung ass. D'Dominique huet leider keng détailléiert Informatiounen, soudass ech bei lech wëll noofroën.

Ganz léif Gréiss a villmols Merci am Virus fir Är Réckmeldung.

Dany

## Teilnehmende Beobachtung: Protokoll Nr. 1

**Angaben zum Workshop:**

Art:               Gemeinsam, Kinder und Senioren  
 Datum:           15.04.2013  
 Uhrzeit:          10.45 Uhr–11.45 Uhr  
 Ort:               CIPA „Op der Rhum“

Heute kann ich mir das Projekt „Joy“ zum ersten Mal vor Ort anschauen. Ich treffe gegen 10:30 Uhr im CIPA „Op der Rhum“ ein um mich und mein Vorhaben vor Beginn des Workshops vorstellen zu können. Die Senioren sitzen schon alle im Kreis auf ihren Plätzen. Einige haben ihre Hände auf den Trommeln vor sich liegen, andere spielen auf Marimbass, mit Rasseln oder anderen afrikanischen Instrumenten. Sie warten auf das Eintreffen der Kinder aus dem Centre de Logopédie und auf Robert, den Leiter des Workshops. Ich nutze die Zeit, um mit einigen Senioren ins Gespräch zu kommen und mich vorzustellen. *Macht es Ihnen Spaß?, Freuen Sie sich auf das Abschlusskonzert in der Philharmonie?, Genießen Sie die Abwechslung in ihrem Alltag und die Anwesenheit der Kinder?* Die Antworten auf meine spontanen Fragen sind größtenteils positiv. Mir wird berichtet, dass die Musik und das Zusammenwirken mit den Kindern Freude spendet. Ein Herr erklärt mir, man müsse nehmen was komme. Insbesondere am Anfang seines neuen Lebens im Altersheim sei dies eine schöne Abwechslung im Alltag und ein gutes Mittel gegen Langeweile, erzählt er weiter. Ich habe heute zwar eine Fotokamera dabei, werde aber größtenteils erst mal durch meine eigenen Augen beobachten. Ich möchte mich ungern beim ersten Treffen hinter der Kameralinse verstecken. Stattdessen habe ich mir vorgenommen, aktiv am Geschehen teilzunehmen, einige spontane Fotos und schriftliche Notizen zu nehmen. Gegen 10:45 Uhr treffen die Kinder und Robert ein. Sie werden mit breitem Grinsen der älteren Personen begrüßt. Die Senioren scheinen erleichtert zu sein, dass nun alle da sind und der Workshop rechtzeitig beginnen kann. Die Kinder setzen sich jeweils zwischen zwei Senioren. Wenige Momente später scheint der Raum verwandelt. Wo vorher höchstens die Frage,

ob man noch auf die Toilette gehen könnte, die Ruhe störte, füllt sich der Raum jetzt mit Euphorie. Alle trommeln als Aufwärmung energisch auf ihren Instrumenten. Robert erklärt allen Beteiligten den Aufbau des Stückes für das Abschlusskonzert. Er erzählt, dass das Konzert am 4. Juli im Kammermusiksaal in der Philharmonie Luxemburg stattfindet. Im ursprünglich geplanten Saal hätten nur einhundert Menschen in den Publikumsreihen Platz gefunden, hier wären es jetzt dreihundert, führt Robert weiter aus. Anschließend schildert er den Teilnehmern Details zum Konzert. Am Anfang sei die Bühne nicht beleuchtet. Im dunklen Raum würde afrikanischer Gesang ertönen, eine Stimme und eine Antwort. Robert scheint mit seiner Ausstrahlung die afrikanische Sonne mit ins Altersheim gebracht zu haben. Er ist sehr aktiv, freundlich und natürlich, ohne belehrend zu wirken. Er strahlt und ist enthusiastisch. Ich habe das Gefühl, dass er sich freut, einen Teil seiner Kultur weitergeben zu können. Überhaupt scheint er den Projektamen in sich zu tragen. Freude pur. Ich beobachte, wie er auf die hörgeschädigten Kinder und Senioren eingeht. Er nimmt jeden Einzelnen ernst. Er wandert immer wieder im Kreis umher, schaut jedem in die Augen, nennt die Teilnehmer beim Namen. Robert trommelt einem Jugendlichen etwas vor, was dieser wiederum nachspielt. Das gegenseitige Zuhören ist ein wesentlicher Teil des Workshops. Nach einigen Trommelübungen singen die Teilnehmer „Kettche Kettche“, ein luxemburgisches Volkslied. Am Ende dieser Stunde stehen die Kinder auf, bewegen sich im Kreis und schütteln die Hände mit den Erwachsenen im Raum. Dominique Hansen, die Direktorin der Stiftung EME, erklärt mir anschließend, wie toll sie es findet, dass auch einige Angestellte und Betreuer des CIPA „Op der Rhum“ und des Centre de Logopédie mitmusizieren. Ihr Engagement sei sehr wichtig für das Projekt, zum Beispiel um jedes Mal beim Auf- und Abbauen zu helfen, so Hansen weiter. Das Mitwirken der Angestellten und das Erleben gemeinsamer Momente ist mit Sicherheit gut für das interne Klima und die Verbundenheit zu den Bewohnern beziehungsweise zu den Schülern. Ich verlasse das CIPA „Op der Rhum“ mit einem ersten Eindruck: „Joy“ ist das perfekte Fallbeispiel für meine Abschlussarbeit.

## Teilnehmende Beobachtung: Protokoll Nr. 2

### Angaben zum Workshop:

Art:                Einzel, nur Senioren  
 Datum:           23.04.2013  
 Uhrzeit:          15.00 Uhr–16.00 Uhr  
 Ort:               CIPA „Op der Rhum“

Zu Beginn sind etwas mehr als zwanzig Personen im Raum: Robert, Senioren, Mitarbeiter und Besucher. Obwohl die Stimmung bei den älteren Menschen ohne die Kinder heute nicht unmotivierter ist, merke ich einen Unterschied zum gemeinsamen Musizieren vom letzten Mal. Die Bewegungen sind langsamer, die Stimmung ist ruhiger, weniger energisch. Die Inspiration an jugendlicher Energie und Kraft fehlt. Spontane und laute Freudenschreie und aufgedrehte Körperbewegungen beobachte ich heute nur wenig. Zusammen mit den Kindern scheint das Musizieren mehr Spaß zu machen. Die Rhythmen und der Ablauf werden geprobt. Mit der Hilfe von Robert und den Mitarbeitern erinnern sich die meisten Senioren, was zu tun ist, trommeln, rasseln oder spielen auf einem Marimbaphon und bringen afrikanische Klänge in den Raum. Es ist spannend zu beobachten, wie sich die Senioren gemeinsam an den Ablauf und die einzelnen Rhythmen erinnern. Die Gemeinschaft funktioniert, alle arbeiten zusammen. Während der Musikstunde treten hin und wieder Senioren der Gruppe hinzu. Ein älterer Herr kommt mit einer Gehhilfe in den Raum, zittert am ganzen Körper. Er wird hilfsbereit von Robert und einer Altenpflegerin hinter ein Marimbaphon gesetzt, wo er sofort zwei Stöcke in seine zitterigen Hände nimmt und anfängt damit auf das Instrument zu schlagen. Jetzt trägt auch er zum Klangbild der ganzen Gruppe bei, hat sogar einige Solopassagen. Jeder ist willkommen, so zum Beispiel auch vier Besucher von Daaflux, einer luxemburgischen Vereinigung für Gehörlose und Schwerhörige. Die drei Frauen und das Kind wollen sich das Projekt heute anschauen. Obwohl sie nicht am Abschlusskonzert teilnehmen werden, sind sie trotz alledem und wie selbstverständlich Teil der Gruppe. Das Kind spielt am Anfang auf einem Djembé, probiert

auch eine Rassel aus und schlägt auf ein Marimbaphon. Die Senioren lächeln beim Zusehen, sie freuen sich, dass sich der Junge freut. Ich konzentriere mich heute größtenteils auf Videoaufnahmen um Bild und Ton als Stimmung festhalten zu können. Das Projekt findet nun noch sechs Mal statt, bevor am 4. Juli das Abschlusskonzert in der Philharmonie gespielt wird. Es ist wunderbar und erstaunlich zugleich, die Energie und Konzentration der Senioren während des Musizierens zu beobachten, sie am Ende der Musikstunde aber wieder mit ihrer Zerbrechlichkeit konfrontiert zu sehen, wenn sie den Raum mit Rollstühlen oder Gehhilfen verlassen. Die Musik scheint sie zu aktivieren, ihren Körper in einen anderen Zustand zu befördern.

### Teilnehmende Beobachtung: Protokoll Nr. 3

#### Angaben zum Workshop:

Art:                   Gemeinsam, Kinder und Senioren  
 Datum:             13.05.2013  
 Uhrzeit:           10.45 Uhr–11.45 Uhr  
 Ort:                 CIPA „Op der Rhum“

Heute ist ein professionelles Filmteam vor Ort um Aufnahmen für das 5-Jahres-Jubiläum der Stiftung EME zu machen. Um das Team nicht mit dem Auslösegeräusch meiner Fotokamera zu stören, habe ich mich dafür entschieden, heute keine Foto- und Videoaufnahmen zu machen. Stattdessen konzentriere ich mich auf das Beobachten des Geschehens ohne Kamera vor meinen Augen. Robert trommelt zu Beginn wie immer etwas vor, was die Kinder und Senioren auf ihren Instrumenten nachspielen. Das genaue Zuhören und Nachspielen ist sehr wichtig. Es ist ein Spiel mit Reaktionen. Robert spielt etwas vor, die Workshop-Teilnehmer reagieren und antworten. Robert spielt dabei verschiedene Rhythmen, wird schneller oder langsamer, ändert seine Lautstärke und setzt Akzente. Die Teilnehmer schlagen nicht nur mit ihren Händen auf die Trommelfelle, sie reiben auch mit ihren Fingerkuppen über das Fell und singen dabei „Afrika Afrika“. Als sie alle gemeinsam anfangen zu singen wird bewusst, wie hier auch die Stimme als Instrument eingesetzt wird. Robert bindet auch heute jeden besonders in das Spiel ein. Er läuft durch den Raum, singt die Namen der Kinder, Senioren und Mitarbeiter, was viele zu einem breiten Grinsen verführt. Die Instrumente, die bei „Joy“ benutzt werden, sind: Rasseln, Marimbaphons, Schellenkränze, Maracas, Cabasas, Regenmacher und Tambourins. Alles Instrumente, die von jedem ohne Vorkenntnisse gespielt werden können. Das ermöglicht es jedem, ein Teil der Gruppe zu sein, ganz unabhängig seiner Fähigkeit oder musikalischen Erfahrung. Die Kinder lachen viel und schauen sich dabei gegenseitig in die Augen. Das lässt erkennen, dass das Projekt sie in eine gemeinsame und angenehme Situation bringt, in der sie zusammen schöne Momente erleben können. „Joy“ scheint den Kindern aus dem Centre



de Logopédie Freude zu schenken. Sie schaffen etwas gemeinsam mit den Senioren. Es gilt nicht nur zuzuhören, sondern auch zuzusehen. Robert gibt immer wieder Zeichen zum Einsetzen. Er erklärt vieles mit Hilfe von Gesten. Er benutzt seinen ganzen Körper um energisch auf alles hinzuweisen. Als ein Senior seinen Marimba versehentlich umstößt, reagiert Robert auffallend gelassen. Er witzelt wie strapazierfähig solche afrikanischen Instrumente seien. Auch heute singen wieder alle „Kettche Kettche“. Die Kinder stehen dabei auf und gehen durch den Raum. Es ist eine außergewöhnlich beruhigende Stimmung, wenn alle gemeinsam Singen. Wenn ich die Augen schließe, fühle ich mich an einen anderen Ort transportiert. Ich sehe Afrika, junge und alte Menschen, die es als ganz natürlich empfinden zusammen zu singen. Vielleicht ist es mitunter genau das, was Robert mit diesem Projekt zu erreichen versucht. Im Anschluss an den heutigen Workshop wurden Interviews mit einigen Teilnehmern und mit Robert geführt. Bei den Vorbereitungen der Dreharbeiten konnte ich den Umgang der Senioren mit den Kindern beobachten. Sie haben die Kinder, die darauf gewartet haben interviewt zu werden, ermutigt und sie mehrmals angespornt, wie toll sie das alles machen würden. *Das hast Du gut gemacht!, Man merkt, dass Du keine Angst hast!, Super!, Einfach toll!* Die Kinder haben diese Bemerkungen sichtlich erfreut. Ich habe das Gefühl, dass die älteren Leute ein Verantwortungsbewusstsein für „ihre“ Kinder entwickelt haben. Auch während den Workshops lachen sie die Schüler des Centre de Logopédie manchmal an, mit einem gewissen Stolz in den Augen, wie gut sie das alles machen.

## Teilnehmende Beobachtung: Protokoll Nr. 4

### Angaben zum Workshop:

Art:                Einzel, nur Senioren  
 Datum:           04.06.2013  
 Uhrzeit:          15.00 Uhr–16.00 Uhr  
 Ort:                CIPA „Op der Rhum“

„Joy“ findet heute zum ersten Mal in einem neuen Gebäude auf dem Gelände des CIPA „Op der Rhum“ statt. Der Raum ist etwas größer, bietet den Senioren mehr Platz zum Musizieren und mir mehr Freiraum zum Herumlaufen mit meiner Kamera. Ich bin wieder bewusst vor eigentlichem Beginn des Workshops gekommen um bei den Vorbereitungen des Aufbaus helfen zu können. Zusammen mit einer Mitarbeiterin und einem Senior werden die Djembés aus ihren Schutzhüllen gezogen und an die Senioren verteilt. Als die Workshop-Teilnehmer Robert aus dem Fenster sehen, ändert sich sofort ihre Körperhaltung, sie setzen sich auf, fangen an zu lächeln, trommeln alle fest auf ihren Djembés. Eine sehr herzliche Begrüßung. Robert zeigt sich erfreut, dass schon sehr viele Plätze für das Abschlusskonzert Anfang Juli reserviert wurden. Er ist überzeugt, dass fast alle Plätze besetzt sein werden und es ein wunderbares Konzert wird. Er betont, wie wichtig es ist, dem Publikum in der Philharmonie *Power* zu zeigen. Die Workshop-Teilnehmer sollen den Menschen zu erkennen geben, dass Freude und Energie zu ihrem Leben gehört, so Robert weiter. Er erklärt, das Wichtigste sei, dass sich jeder während des Trommelns amüsiert. Das Publikum kann dann dabei zusehen und lernen. Es gehe aber vor allem um die Freude, die man beim Trommeln spüren soll und nicht in erster Linie um das Publikum, so Robert weiter. Er betont immer wieder, dass es nur noch sehr wenige Proben bis zum Konzert seien und dass jetzt die Konzentrationsphase beginnen würde. Heute wird ein neuer Gesangsteil auf Englisch geprobt. Robert möchte damit auch englischsprachige Personen im Publikum ansprechen. Er möchte, dass jeder etwas verstehen soll. Mir wird immer bewusster, wie Robert jeden Menschen an diesem Projekt, an der Freude, teilhaben lassen möchte.

## Teilnehmende Beobachtung: Protokoll Nr. 5

**Angaben zum Workshop:**

Art:               Einzel, nur Kinder  
 Datum:           05.06.2013  
 Uhrzeit:         09.00 Uhr–10.00 Uhr  
 Ort:              Centre de Logopédie

Zum ersten Mal kann ich bei einem Workshop im Centre de Logopédie teilnehmen und die Kinder in ihrer alltäglichen Umgebung einzeln, also ohne Senioren, beim Musizieren beobachten. Die Musikstunde findet in einer Turnhalle der Schule statt. Genau wie beim gestrigen Workshop im CIPA „Op der Rhum“ werden bei der Ankunft von Robert die Augen der Teilnehmer größer, ihr Lächeln breiter. Ohne Robert wäre „Joy“ nur halb so toll, soviel steht fest. Er ist die treibende Kraft. Es kommt mir vor als wäre er mittlerweile mehr als Workshopleiter. Er ist fast schon eine Art Mentor für die Kinder geworden. Die Kinder sind sehr energisch, schlagen mit voller Kraft auf die Trommeln und singen mit lauter Stimme mit. Die Djembés werden von den Kindern fest mit ihren Füßen umschlungen. Mir kommt der Gedanken, wie toll es gewesen wäre, wenn ich im Schulalltag eine solche Aktivität hätte genießen können. Die Kinder genießen eine angenehme Gruppensituation, arbeiten an einem gemeinsamen Ziel, stehen nicht in Konkurrenz zueinander. Spielt jemand einen unpassenden Rhythmus, trommelt zu laut, setzt falsch ein oder spielt für einige Zeit gar nicht mehr mit, wird er in der Regel nicht von den anderen ausgelacht, sondern ermutigt wieder mit allen anderen einzusteigen. Die Kinder motivieren sich während des Workshops immer selber. Sie beobachten sich gegenseitig und lächeln sich an, wenn etwas gut funktioniert. Robert hat auch heute wiederholt, wie wichtig es ist zu lachen. Man solle immer ein Lächeln auf den Lippen haben, betont er. Beim Abschlusskonzert wären zwar viele Leute im Publikum, die beim Trommeln zusehen würden, jeder solle aber vor allem aus Spaß an der Sache trommeln und sich dabei selbst wohl fühlen. Das würde das Publikum erkennen, und den Sinn des Projektes verstehen. Im CIPA „Op der

Rhum“gehören zwei Krankenpfleger zum festen Teilnehmerkreis, hier spielen zwei Lehrerinnen zusammen mit ihren Schülern auf den Djembés. Alle amüsieren sich gemeinsam. Robert beherrscht es, die Kinder immer wieder zu motivieren. Er springt, zeigt, hüpf, tanzt, ist mit voller Kraft bei der Sache. Er fordert die Kinder auch auf, mit ihren Füßen im Rhythmus auf den Boden zu schlagen, die Musik im ganzen Körper zu spüren. Die Kinder machen manchmal einen unkonzentrierten Eindruck, spielen einfach darauf los. Ob die Senioren einzeln musizieren oder die Kinder unter sich trommeln, beide Workshoparten funktionieren. Das Zusammenkommen beider Gruppen bringt allerdings eine außergewöhnliche und mitreißende Dynamik an den Tag, die ich nur bei der Begegnung im Rahmen gemeinsamer Workshops beobachten konnte.

#### Interview: Workshop-Teilnehmerin 1 (T1)

Thema: Erfahrungsbericht zur Teilnahme am Workshop „Joy“  
 Interviewerin: Dominique Hansen, Direktorin der Stiftung EME  
 Datum: 13.05.2013  
 Ort: CIPA „Op der Rhum“

#### Angaben zur Befragten:

Geschlecht: weiblich  
 Zugehörigkeit: Schülerin im Centre de Logopédie

*Das Gespräch wurde in luxemburgischer Sprache geführt. Die Transkription wurde für vorliegende Arbeit von Dany Weyer in die deutsche Sprache übersetzt.*

I: Hat es dir heute gefallen?  
 T1: Ja.

bei den Workshops?  
 T1: Ja.

I: Was ist denn am tollsten?  
 T1: Alles.

I: Warum?  
 T1: Weil ich mag Tanzen, ich mag Trommeln, ich mag Musik.

I: Alles ist toll?  
 T1: Ja.

I: Und findest Du es auch toll hierher zu kommen und mit den Omas und Opas hier Musik zu machen? Oder ist es schöner im Centre de Logopédie zu spielen?  
 T1: Hier gefällt es mir besser.

I: Beschreibe was Du toll findest.  
 T1: Singen, tanzen.

I: Warum ist es hier schöner?  
 T1: Weil ich finde es toll mit allen Menschen, tanzen und singen und trommeln.

I: Auch wie Robert es macht, gefällt dir das?  
 T1: Ja.

I: Was gefällt dir denn besonders an Robert?  
 T1: Ich weiß nicht, alles.

I: Ok, und so sind es auch mehr Leute die Musik machen.

I: Alles, ok. Und machst Du seit Anfang an mit

T1: Ja.

I: Dann macht es auch mehr Lärm.  
T1: Ja

I: Bist Du denn traurig wenn das Projekt fertig ist?  
T1: Ja.

I: Und freust Du dich auf das große Konzert in der Philharmonie, wo ihr alle zusammen spielt?  
T1: Ja.

I: Ich habe gesehen, dass dein Gesicht strahlt wenn Du trommelst. Was empfindest Du in dir wenn Du hier Musik machst?  
T1: Lachen. *(lächelt)*

I: Das heißt Freude?  
T1: Ja.

I: Kannst Du das noch etwas näher beschreiben was Du da genau empfindest?  
T1: Mh. *(überlegt)*

I: Denkst Du noch an viele Sachen?  
T1: Ja.

I: An was genau?  
T1: Trommeln und ich will noch mehr lernen.

I: Du willst noch mehr trommeln lernen?  
T1: Ja.

I: Ok. Weil es dir Freude macht?  
T1: Ja.

I: Ok. Und tut es nicht weh wenn Du trommelst?

T1: Es geht. *(lacht)*

I: Wenn Du zu fest trommelst?  
T1: Ja. *(lacht)*

I: Ok, super hast Du das gemacht! Danke.  
*(Applaus im Raum)*

## Interview: Workshop-Teilnehmer 2 (T2)

Thema: Erfahrungsbericht zur Teilnahme am Workshop „Joy“  
Interviewerin: Dominique Hansen, Direktorin der Stiftung EME  
Datum: 13.05.2013  
Ort: CIPA „Op der Rhum“

**Angaben zum Befragten:**

Geschlecht: männlich  
Zugehörigkeit: Schüler im Centre de Logopédie

*Das Gespräch wurde in luxemburgischer Sprache geführt. Die Transkription wurde von Dany Weyer für die vorliegende Arbeit in die deutsche Sprache übersetzt.*

I: Hat es dir gefallen heute?	Robert sitzen, dann wäre es besser?
T2: Ja.	T2: Ja.
I: Was hat dir am besten gefallen?	I: Ok. Und macht es Robert aber gut?
T2: Weiß nicht. <i>(Schulterzucken)</i>	T2: Ja.
I: Kommst Du gerne in den Workshop von Robert?	I: Ok, super, vielen Dank.
T2: Ja.	
I: Ist das Djembé spielen schwer?	
T2: Etwas schwer.	
I: Warum ist es etwas schwer?	
T2: Ich sehe nicht genug was Robert mit seiner Hand macht.	
I: Du siehst nicht genug was Robert mit seiner Hand macht, ok. Das heißt Du müsstest vor	

Postskript: Nach diesem Interview wurde ein dritter Schüler befragt. Auch er gab, wenn überhaupt, nur sehr knappe Antworten. Das lag vermutlich einerseits an der Fragetechnik, andererseits an dem spürbaren Unwohlsein der Befragten. Die Kinder haben Hör- und Sprachschwierigkeiten, die sich in den Gesprächen immer wieder bemerkbar machten. Die Interviews wurden mit einer Videokamera aufgezeichnet, was zusätzlichen Druck für die Schüler bedeutete. Im Raum, in dem gefilmt wurde, befanden



sich dazu noch fast alle Beteiligten des vorhergegangenen Workshops und beobachteten die Interviews. Als auch ein Ortswechsel in ein ruhigeres Zimmer die Situation nicht verbesserte, wurden keine weiteren Schüler des Centre de Logopédie befragt.

### Interview: Workshop-Teilnehmerin 3 (T3)

Thema: Erfahrungsbericht zur Teilnahme am Workshop „Joy“  
 Interviewerin: Dominique Hansen, Direktorin der Stiftung EME  
 Datum: 13.05.2013  
 Ort: CIPA „Op der Rhum“

#### Angaben zur Befragten:

Geschlecht: weiblich  
 Zugehörigkeit: Seniorin im CIPA „Op der Rhum“

*Das Gespräch wurde in luxemburgischer Sprache geführt. Die Transkription wurde von Dany Weyer für die vorliegende Arbeit in die deutsche Sprache übersetzt.*

I: Was gefällt Ihnen an den Djembé Workshops?

T3: Am Anfang hatte ich Zweifel und jetzt gefällt es mir sehr gut. Und der Robert, das ist jemand, der es gut rüberbringt und einen zum Lachen bringt. Und er zeigt uns das so gut und dann kann man dem ganzen Zauber mit dem Klatschen gut folgen (*lacht*). Das finde ich toll. Es ist etwas anstrengend, ein, zwei Stunden zu spielen, aber es ist schön. Man bekommt Freude daran. Es ist mal etwas anderes.

I: Am Anfang haben Sie das Projekt ja alleine hier im CIPA „Op der Rhum“ gemacht, nur mit Ihren Kollegen hier vom CIPA. Und vor ein paar Monaten sind die Kinder aus dem Centre de Logopédie dazu gekommen. Hat das einen Unterschied gemacht?

T3: Oh das ist schon schön. Es ist sehr angenehm wenn die Kinder kommen, und es ist gut

und schön zu beobachten wie sie sich Mühe geben und wie sie singen und klatschen. Und sie haben schon viel dazugelernt finde ich, weil am Anfang ging das nicht so gut. Es ist wirklich schön. Es ist gut wenn die Kinder kommen, das erfrischt einen selbst wenn man ihnen zuschaut (*lächelt*).

I: Erzählen Sie mir etwas über Robert und seine Art, wie er das hier macht.

T3: Er ist lebendig und er lacht gerne und schneidet Grimassen und so, also das ist schön. Er bringt es gut rüber und das macht es einem anderen leicht, weil er das so gut vorführt. Er zeigt das so mit den Armen und mit den Händen, also auch im Sprechen, er macht das sehr gut.

## Interview: Workshop-Teilnehmerin 4 (T4)

Thema: Erfahrungsbericht zur Teilnahme am Workshop „Joy“  
 Interviewerin: Dominique Hansen, Direktorin der Stiftung EME  
 Datum: 13.05.2013  
 Ort: CIPA „Op der Rhum“

**Angaben zur Befragten:**

Geschlecht: weiblich  
 Zugehörigkeit: Seniorin im CIPA „Op der Rhum“

*Das Gespräch wurde in luxemburgischer Sprache geführt. Die Transkription wurde von Dany Weyer für die vorliegende Arbeit in die deutsche Sprache übersetzt.*

I: Nehmen Sie bereits länger an diesen Workshops teil?

T4: Ich bin jetzt erst knapp ein Jahr dabei. Und seitdem ich hier bin habe ich alles mitgemacht. Das heißt: Gesang, Djembé, Workshop, Kochen, alles was auf uns zukommt. Und das ist toll wenn man hier ist. Also die Aktivitäten die sie machen, das ist einfach wunderbar.

I: Was gefällt Ihnen so gut an diesen Workshops?

T4: Das ist toll. Wissen Sie, wenn Sie hier sind, dann sind Sie immer alleine in Ihrem Zimmer wenn Sie nichts mitmachen. Aber wir machen mit und dann sind Sie immer in Gesellschaft von den anderen Leuten, und das wird etwas wie eine große Familie, nachher alle zusammen. Wir machen viele Witze, wir haben einen Tisch von sechs Leuten, also da wird gescherzt. Wir sitzen auch schon mal nach sieben, acht Uhr da,

und dann singen wir, das ist richtig toll.

I: Und diese Djembé Workshops mit den Kindern, ist das etwas besonderes?

T4: Ja, das ist anders als es war, aber wir mögen es. Es ist toll mit den Kindern dabei, das andere war auch ganz toll. Es war für verschiedene Leute, die schon älter sind, etwas ruhiger wie jetzt mit den Kindern. Aber mit den Kindern ist es super toll und Robert, der gibt sich ganz viel Mühe mit ihnen.

I: Was finden Sie denn so toll wenn Sie die Kinder so beobachten?

T4: Wie sie sich Mühe geben das mitzumachen und wie sie aufpassen auch auf Robert. Weil er macht das mit seinen Gesten vor, man kann es nur so lernen. Weil Sie haben ja keine Noten oder so, also man kann es nur so lernen. Man

muss auf seine Hände achten und das machen die Kinder. Da sind einige dabei, die sind richtig gut.

I: Was bringt es Ihnen persönlich wenn die Kinder hierher kommen? Was fühlen Sie?

T4: Das ist eine sehr schwierige Frage. Ich weiß Ihnen darauf nicht zu antworten. Ich bin froh, dass sie da sind. Die Kinder kommen auch nicht nur mit dem Djembé, wir haben auch andere Kinder, die hierher kommen. Also wir sind mit der Jugend noch verbunden, nicht nur viele alte Leute.

I: Wenn Sie in diesem Workshop sind, was fühlen Sie? Bewegt sich etwas in Ihrem Bauch oder so? Wenn Sie morgens aufstehen und dann wissen Sie, dass „Ah es ist Montag und heute kommt Robert“, auf was freuen sie sich, was fühlen Sie?

T4: Da freut man sich um zu spielen, weil man hat ja auch manchmal, dass einem etwas nicht passt oder so, und dann die Aggressionen, die kann man dann herauslassen beim Trommeln (*lächelt*). Also ich würde sagen, man hat hier genau so gut wie anderswo, dass man über etwas böse wird oder etwas nicht so funktioniert, wie man es gerne haben möchte. Und wenn Sie dann Djembé spielen können, dann können Sie die ganzen Aggressionen, die Sie sonst hinunterschlucken würden, mit dem Spielen herauslassen und dann geht es Ihnen besser. Das stimmt! (*lacht*)

Interview: Robert Bodja, Workshopleiter (RB)

Thema: Erfahrungsbericht zum Verlauf des Workshops „Joy“  
Interviewerin: Dominique Hansen, Direktorin der Stiftung EME  
Datum: 13.05.2013  
Ort: CIPA „Op der Rhum“

### Angaben zum Befragten:

Geschlecht: männlich

*Das Gespräch wurde in französischer Sprache geführt. Die Transkription wurde von Dany Weyer für die vorliegende Arbeit in die deutsche Sprache übersetzt.*

I: Robert, beschreibe uns das Projekt „Joy“ wie Du es siehst.

RB: Für mich ist das Projekt „Joy“ eigentlich ein Projekt, das wirklich sehr konkret ist, wo es keine Theorie gibt. Weil die Freude, die kann man nicht beschreiben. Das sieht man, das fühlt man, das ist eine ganz konkrete Sache. Entweder bist Du froh oder Du bist es nicht. Also für mich ist das in wenigen Worten wirklich die Beschreibung des Projektes. Ich habe immer zu den Bewohnern gesagt, wenn ich komme, habe ich gesagt, muss man immer lachen, weil das ist der Moment zu lachen. Man muss das nicht planen, aber sie sagen manchmal: ja Robert, aber denk daran, dass wir alte Menschen sind, und ich sage: ja, aber stellen Sie sich vor ich würde hierher kommen und eine schlecht gelaunte Grimasse schneiden. (*verzieht seine Mundwinkel nach unten*) Und sie sagen: oh ja, so würden wir nicht kommen und ich sage: ah,

also das ist unser Projekt. Ich muss euch die Freude vermitteln, ich muss mit etwas kommen und ich muss wirklich der Beförderer der Freude sein. Ich komme mit einem Lächeln, ich komme mit der Energie und das, das kommuniziert sich. Es ist das, was ich an diesem Projekt so mag.

I: Während einigen Monaten hast Du das Projekt nur mit Senioren gemacht und vor sechs Monaten sind die Jugendlichen zum Projekt dazugekommen. Was ist der Unterschied und was hat es dem Projekt gebracht?

RB: Ich glaube, dass die Jugendlichen die Gruppe verstärkt haben. Und ich kann im Namen der Bewohner sprechen, dass zusammen mit den Jugendlichen eine positive Energie entsteht. Zum Schluss sagt jeder: Wow. Sie sind noch voller Leben, voller Energie, es ist noch Power. Weil am Anfang nur mit den älteren Leuten, da haben wir eine CD realisiert die

„Power“ heißt. Sie haben gesagt, dass das jetzt dem Projekt jetzt noch mehr Power mitbringt, es ist so großartig. Für mich ist es eine wunderbare Erfahrung. Die Jugendlichen haben die Gruppe also jünger gemacht und mehr Freude und positive Energie mitgebracht. Das ist gut für das Projekt.

I: Du bist ein experimenteller Musiker und Du machst viele Projekte dieser Art. Was ist speziell an diesem Projekt? Was fühlst Du für dieses Projekt? Fühlst Du etwas in deinem Körper?

RB: Ja, das was ich in diesem Projekt sehe ist wie ich meine natürliche Umgebung wieder entdeckt habe. Das heißt, dass das mich wieder erleben lässt wie ich noch jung war. Weil mein Dorf liegt am Strand und alle Dorfbewohner sind Fischer. Also das versetzt mich wieder an den Strand, wo alle, wo jeder Fischer hinging um die Fische aus den Netzen zu ziehen. Und beim Ziehen der Netze, das ist nicht nur für die Kinder bestimmt, auch nicht nur für ältere Personen, jeder ist mit einbegriffen in diese Arbeit, weil es die einzige Aktivität dieser Umgebung ist. Und wenn ich sehe wie hier jeder seine Rolle spielt, erinnert es mich wie die Jugendlichen ihre Kraft nutzen um das Netz zu ziehen, während die alten Personen da sind um den Fisch einzusammeln. Und das ist was ich immer noch fühle. Da bin ich, ich fühle mich nicht in der Fremde, ich bin noch in meiner natürlichen Umgebung. Wenn ich in dieses Altersheim komme ist es keine Fremde. Für sie ist es eine originelle Aktivität, für mich ist es vollkommen natürlich, als würde ich zu meiner Großmutter, als würde ich zu meinem Großvater gehen, ganz natürlich. Und wenn man zusammensaß und wenn man Lieder gesungen hat und die älteren Menschen

in die Hände geklatscht haben und das gemacht haben was sie konnten, und wenn die Jugendlichen gesungen haben und die Energie haben, sehr fest auf die Perkussionsinstrumente zu schlagen. So haben wir den Tag und die Nacht zusammen verbracht. Dort gibt es keinen Unterschied zwischen der Gruppe der Älteren und der Gruppe der Jüngeren, nein, alle haben sich zusammengetan. Ich habe mein Universum entdeckt, ganz einfach, und das hat hier für einige Leute einen originellen Anschein oder ist sehr außergewöhnlich, aber für mich ist das vollkommen normal. Und ich lebe es.

I: Welche Rolle spielt das Instrument in diesem Projekt?

RB: In diesem Projekt ist es ein Instrument, das zusammenbringt. Ich kann ganz einfach sagen, dass mit diesen Instrumenten, sei es das Djembé oder andere Instrumente, jeder spielen kann. Jeder mit seinen Fähigkeiten kann ein Instrument spielen. In diesem Moment ist es ein Moment der wirklich einmalig ist, wo keiner an sein Alter denkt, keiner an seine Fähigkeiten denkt ob er etwas kann oder nicht, jeder konzentriert sich auf sein Instrument. Das ist es, was sehr wichtig ist. Man vergisst seinen Alltag, es ist sogar mehr als das. Es ist das, was wichtig ist an diesem Instrument. Sie werden sehen, dass alle Kinder und alle älteren Personen, jeder konzentriert sich auf sein Instrument. Das Instrument wird wirklich ein wertvolles Element, ein zentrales und verbindendes Element das zusammenbringt.

I: Robert, kennst Du eine Anekdote dieses Projektes?

RB: Ja, ich kann eine schnell erzählen. Am An-

fang dieses Projektes, am Anfang meines ersten Workshops mit den älteren Menschen – das Haus war noch in Pfaffenthal –, und der allererste Workshop, am ersten Tag also, sind die Bewohner herausgekommen, die sich dafür interessiert haben mitzumachen. Und dann ist eine Dame gekommen, die gesagt hat: „Nein nein nein, achso Trommel, nein nein nein, Djembé, nein nein nein, ich spiele kein Instrument der Schwarzen“. Und ich habe gesagt: „Achso, wir sind doch aber ausgezeichnete Sänger und ich kann Ihnen ein Lied singen“. Und sie sagte: „Achso, Du kannst singen?“. Und ich antwortete: „Ja, wir werden singen“. Und dann habe ich angefangen „Kettche Kettche“ zu singen. Und sie sagte: „Achso, wenn das so ist dann werde ich das Projekt mit Ihnen machen“. Und seitdem hat sie die Gruppe nicht verlassen, sie hat immer teilgenommen. Sie war die erste die kam und blieb. Also in der Zeit von einigen Minuten hat sie ihre Meinung geändert, weil ich in Luxemburgisch gesungen habe. Und das, das hat mich geprägt und ich habe das Lied immer noch beibehalten. Überall wo wir hingehen, das bringt immer wieder seinen Effekt. Mit meiner Gruppe, wo auch immer wir „Kettche“ singen, jeder ist da und schaut: „Die sind wirklich integriert“. Das war sie, die kleine Anekdote.

I: Kannst Du uns das Lied vorsingen?

RB: Oh ja, ich mag es dieses Lied zu singen. (*singt „Kettche Kettche“*)

I: Bekommt das Projekt eine nationale Dimension?

RB: Ja, ich glaube das Projekt „Joy“, das sich in „Joy Caravan“ weiterentwickeln wird, hat seine Daseinsberechtigung. Am Anfang haben wir

als Vorschlag davon gesprochen, als Traum, und jetzt wird es Wirklichkeit. Weil wir waren bei einer Exkursion vergangenen Freitag in Troisvierges und ich habe gesehen wie motiviert die Leute sind. Sie haben dieses Projekt „Joy“ nie konkret gesehen, kennen es nur von Erzählungen. Die Motivation, die da ist, da sage ich, das ist eine Sache, die man genau so im ganzen Land machen muss. Weil, stellen Sie sich vor, dass das in Luxemburg passiert und die Kinder und die Menschen von der Rhum und die Menschen aus Troisvierges genau solche Momente erleben können während drei Monaten oder sogar mehr. Und stellen Sie sich das für andere Menschen vor und jedes Mal, ich glaube es ist dieses miteinander leben, das man dadurch entwickeln kann. Und die Freude, die die Kinder bei den älteren Menschen sehen können und umgekehrt. Es ist das, was man im ganzen Land vermitteln muss. Das ist auch die nationale Dimension dieses Projektes. Es stimmt, dass das nicht selbstverständlich ist, sowohl für die Organisatoren als auch für die Teilnehmer, aber ich glaube, dass es eine Daseinsberechtigung hat. „Joy Caravan“, ich träume davon und ich gehe mit dieser Karawane durch das ganze Land, wenn ich noch die Kraft dazu habe. (*lacht*)





## Literaturverzeichnis

- Albrecht, Harro (2009): Gemeinschaft als Therapie. In: Die Zeit, 16.04.2009, Nr. 17. Abrufbar im Internet. URL: <http://www.zeit.de/2009/17/M-Zusammen-Titel>. Stand: 23. Juni 2013.
- Bastian, Hans G. (2000): Musik(erziehung) und ihre Wirkung. Eine Langzeitstudie an Berliner Grundschulen. Mainz: Schott Musik International.
- Bastian, Hans G. (o. J.): Nach langem Schweigen. Zur Kritik der Langzeitstudie „Musik-erziehung und ihre Wirkung“ (2000). URL: <http://hgbastian.de/kritikstudie>. DOC. Stand: 23. Juni 2013.
- Bendixen, Peter (2011): Einführung in das Kultur- und Kunstmanagement. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Bennett, Stuart (2005): Theatre for Children and Young People. 50 years of professional theatre in the UK. London: Aurora Metro Press.
- Böhmer, Nicole (2006): Die aktivierende Wirkung der Musik in der Werbung. Studienarbeit. München: GRIN Verlag.
- Bucher, Heike / Tageblatt (Hg.) (2009): Maßgeschneiderte Konzerte. In: Tageblatt, Ausgabe vom 13./14. Juni 2009, Nr. 136.
- CDU / CSU / FDP (2009): Wachstum. Bildung. Zusammenhalt. Der Koalitionsvertrag zwischen CDU, CSU und FDP. 17. Legislaturperiode.
- Chaton, Cordelia / Luxemburger Wort (Hg.) (2011): Da sind sie Teil des Ganzen. In: Luxemburger Wort, Ausgabe vom 22. Februar 2011, S. 21.
- Dahlhaus, Carl / Eggebrecht, Hans H. (1995): Brockhaus Riemann Musiklexikon, Bd. 1-5. Mainz: Atlantis Musikbuch-Verlag.
- Dana Foundation (Hg.) (2008): Learning, arts and the brain. The Dana Consortium Report on Arts and Cognition. New York, Washington D.C.
- Deutsche UNESCO-Kommission e.V. (Hg.) (2008): Kulturelle Bildung für alle. Von Lissabon 2006 nach Seoul 2010. Bonn.
- Deutscher Bundestag (2007): Schlussbericht der Enquete-Kommission „Kultur in Deutschland“. Bundestagsdrucksache 16/7000.

- Deutscher Museumsbund (Hg.) / Konferenz der Museumsberatung in den Ländern (2011): Leitfaden zur Erstellung eines Museumskonzepts. Berlin.
- Egger, Roland / Hettegger, Birgit / Rohmoser, Christina (2012): Soziale Kompetenzen und Persönlichkeitsbildung durch Musik. Abschlussarbeit Jugendreferentenseminar Nord 2011/2012. Großarl.
- Europäische Kommission (Hg.) (2007): Special Eurobarometer 278. European Cultural Values. Fieldwork February–March 2007. Report Publication September 2007.
- Föhl, Patrick S. / Glogner-Pilz, Patrick / Pröbstle, Yvonne (Hg.) u. a. (2011): Nachhaltige Entwicklung in Kulturmanagement und Kulturpolitik. Ausgewählte Grundlagen und strategische Perspektiven. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 235–242.
- Fuchs, Max (2008): Kultur Macht Sinn. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Gerlach-March, Rita (2011): „Gutes“ Theater. Theaterfinanzierung und Theaterangebot in Großbritannien und Deutschland im Vergleich. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Glogner-Pilz, Patrick / Föhl, Patrick S. (Hg.) (2010): Das Kulturpublikum. Fragestellungen und Befunde der empirischen Forschung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hamann, Thomas K. (2005): Die Zukunft der Klassik. In: Das Orchester, 09/2005, S. 10–19.
- Hansen, Klaus P. (2011): Kultur und Kulturwissenschaft. Tübingen: A. Francke Verlag Tübingen und Basel.
- Hausmann, Andrea (2011): Kunst und Kulturmanagement. Kompaktwissen für Studium und Praxis. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Heringer, Hans-Jürgen (2010): Interkulturelle Kommunikation: Grundlagen und Konzepte. Tübingen: A. Francke Verlag Tübingen und Basel.
- Hilgert, Markus (Hg.) / Wink, Michael (Hg.) (2012): Menschen-Bilder. Darstellungen des Humanen in der Wissenschaft. Heidelberg: Springer-Verlag Berlin Heidelberg, S. 229–239.
- Hirler, Sabine (2003): Wahrnehmungsförderung durch Rhythmik und Musik. Freiburg im Breisgau: Verlag Herder.

- Hoppe, Bernhard (2010): Management von Kultur- und Non-Profit-Organisationen. Einführung in das Kulturmanagement II. Themen, Kooperationen, Gesellschaftliche Bezüge. Studienbrief MKN0120. Kaiserslautern: Technische Universität Kaiserslautern.
- House, Robert J. / Hanges, Paul J. / Javidan, Mansour u. a. (2004): Culture, leadership, and organizations. The GLOBE study of 62 societies. Thousand Oaks: SAGE Publications.
- Jäncke, Lutz (2008): Macht Musik schlau? Neue Erkenntnisse aus den Neurowissenschaften und der kognitiven Psychologie. Bern: Verlag Hans Huber, Hogrefe AG.
- Jugert, Gert / Rehder, Anke / Notz, Peter u. a. (2009): Soziale Kompetenzen für Jugendliche. Grundlagen und Training. Weinheim und München: Juventa Verlag.
- Klein, Armin (2008): Besucherbindung im Kulturbetrieb. Ein Handbuch. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- KM Kulturmanagement Network GmbH (Hg.) (2012): Kultur und Management im Dialog. Das Monatsmagazin von Kulturmanagement Network. Kultur – Vermittlung. Nr. 67, Mai 2012, S. 6–9.
- Konrad, Elmar D. (Hg.) (2006): Unternehmertum und Führungsverhalten im Kulturbereich. Münster: Waxmann Verlag.
- Kristina Volke (Hg.) (2010): Intervention Kultur. Von der Kraft kulturellen Handelns. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kübler, Hans-Dieter (2011): Interkulturelle Medienkommunikation. Eine Einführung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Langholz, Jens (2011): Existenzgründung im Kulturbetrieb. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Lewinski-Reuter, Verena / Lüddemann, Stefan (Hg.) (2011): Glossar Kulturmanagement. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 123–130.
- Lätzebuerger Journal (Hg.) (2010): Musik ist ja nicht lebenswichtig ... aber doch: genau das! Ausgabe vom 11. Dezember 2010.
- Lüddemann, Stefan (2010): Kultur. Eine Einführung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

- Maringer, Johannes (2009): Praehistorische Zeitschrift. Volume 57, Issue 1, S. 126–137.
- Martin, Sylvie / Le Jeudi (Hg.) (2009): „Blue“ émeut. In: Le Jeudi. Ausgabe vom 4. Juni 2009.
- Meyer, Alina (2003): Vom klassischen Orff-Instrumentarium zur modernen Perkussion in der Musikpädagogik. Studienarbeit. München: Grin Verlag.
- MuV.ch (Hg.) (2001): Kinder brauchen Musik wie die Luft zum Atmen. Ausgewählte Ergebnisse einer Langzeitstudie zur Wirkung von Musik(erziehung). MuV-Info, Nr. 37, April 2001, S. 6–13.
- Müller-Funk, Wolfgang (2008): Die Kultur und ihre Narrative. Eine Einführung. Wien: SpringerWienNewYork.
- Niemeyer, Kathrin (2003): Rhythmusvermittlung in der Primarstufe. Studienarbeit. München: GRIN Verlag.
- Paatsch, Ulrich (2005): Thesen zum Thema „Ausstellungen“. Kurs „Die Sprache der Dinge“, Seminar 3 „Ausstellungen“. Stuttgart: Linden-Museum.
- Pacchetti, Claudio / Mancini, Francesca / Aglieri, Roberto / Fundarò, Cira u. a. (2000): Active music therapy in Parkinson's disease. An integrative method for motor and emotional rehabilitation. In: Psychosomatic Medicine. Volume 62, Number 3, May–June 2000, S. 386–393.
- Reimer, Annett (2005): Die Bedeutung der Kulturtheorie von Geert Hofstede für das internationale Management. In: Wismarer Diskussionspapiere, Heft 20/2005.
- Rohn, Anne S. (2006): Multikulturelle Arbeitsgruppen. Erklärungsgrößen und Gestaltungsformen. Wiesbaden: Deutscher Universitäts-Verlag.
- Roth, Simone (2005): Akustische Reize als Instrument der Markenkommunikation. Wiesbaden: Deutscher Universitäts-Verlag.
- Sacerdot, Jean-Claude / La Voix (Hg.) (2009): Les beaux élan du chœur. In: La Voix, Ausgabe vom 4. Dezember 2009.
- Schellenberg, E. Glenn (2004). Music lessons enhance IQ. Psychological Science, Volume 15, Number 8, S. 511–514.
- Schumacher, Ralph / Bundesministerium für Bildung und Forschung (Hg.) (2006): Macht Mozart schlau? Die Förderung kognitiver Kompetenzen durch Musik. Bildungsforschungs Band 18. Bonn, Berlin. Abrufbar im Internet. URL: [http://www.bmbf.de/pub/macht\\_mozart\\_schlau.pdf](http://www.bmbf.de/pub/macht_mozart_schlau.pdf). Stand: 23. Juni 2013.
- Schwanzer, Katharina / Heilmann, Stephanie (2011): Vielfalt statt Einfalt. Musikvermittlungsangebote von Orchestern im Überblick. In: Das Orchester, Ausgabe 07–08/2011. S. 25.
- Seewald, Berthold (2010): Wenn das Publikum stirbt. In: Die Welt. Abrufbar im Internet. URL: [http://www.welt.de/welt\\_print/kultur/article6643179/Wenn-das-Publikum-stirbt.html](http://www.welt.de/welt_print/kultur/article6643179/Wenn-das-Publikum-stirbt.html). Stand: 23. Juni 2013.
- Shell Deutschland Holding (Hg.) / Albert, Mathias / Hurrelmann, Klaus u. a. (2010): Jugend 2010. 16. Shell Jugendstudie. Eine pragmatische Generation behauptet sich. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag.
- Spahn (2000): Musik macht klug. Ein Gespräch mit dem Frankfurter Pädagogikprofessor Hans Günther Bastian. In: Die Zeit Online. Abrufbar im Internet. URL: [http://www.zeit.de/2000/15/200015.musikunterricht\\_.xml](http://www.zeit.de/2000/15/200015.musikunterricht_.xml). Stand: 23. Juni 2013.
- Spitzer, Manfred (2002): Musik im Kopf. Hören, Musizieren, Verstehen und Erleben im neuronalen Netzwerk. Stuttgart: Schattauer.
- Statistische Ämter des Bundes und der Länder (Hg.) / Hetmeier, Heinz-Werner u. a. (2012): Kulturfinanzbericht 2012. Wiesbaden.
- Stern, Yaakov (2006): Cognitive reserve and Alzheimer disease. In: Alzheimer Disease and Associated Disorders. Volume 20, Number 2, April–June 2006, S. 112–117.
- Stiftung EME (Hg.) (2012): Musik schenken und Freude teilen. Saisonbroschüre 2012/2013. Luxemburg: Luxemburg.
- United Nations Development Programme (Hg.) / Malik, Khalid u. a. (2013): Human Development Report 2013. The Rise of the South. Human Progress in a Diverse World. New York, USA.
- United Nations Human Settlements Programme (Hg.) / Oyeyinka, Oyebanji O. u. a. (2012): State of the World's Cities Report 2012/2013. Prosperity of Cities. World Urban Forum Edition. Nairobi, Kenya.
- Verghese, Joe / Lipton R Richard B. / Katz, Mindy J. / Hall, Charles B. u. a. (2003): Leisure



- activities and risk of dementia in the elderly. In: New England Journal of Medicine, 348, S. 2508–2516.
- Volke, Kristina (Hg.) (2010): Intervention Kultur. Von der Kraft kulturellen Handelns. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Walz, Markus / Nordrhein-Westfalen-Stiftung (Hg.) (2001): Handbuch zur ehrenamtlichen Museumsarbeit. Leitfaden für die Praxis. Münster. Kapitel 3.1 Ausstellungskonzept. S. 179–193.
- Wieblitz, Christiane (2007) Lebendiger Kinderchor. Kreativ-, spielerisch, tänzerisch. Anregungen und Modelle. Boppard am Rhein: Fidula Verlag.
- Wimmer, Constanze / Stiftung Mozarteum Salzburg (Hg.) (2010): Exchange. Die Kunst, Musik zu vermitteln. Qualitäten in der Musikvermittlung und Konzertpädagogik. Salzburg.
- Zembylas, Tasos (2004): Kulturbetriebslehre. Grundlagen eines Inter-Disziplin. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Zentrum für Kulturforschung (2004): Teilergebnisse des Jugend-KulturBarometers 2004. Zwischen Eminem und Picasso. Bonn. Abrufbar im Internet: <http://miz.org/artikel/jugendkulturbarometer2004.pdf>. Stand: 23. Juni 2013.

## Internetquellen

- Allwardt, Ingrid / Deutsches Musikinformationszentrum (Hg.) (2012): Musikvermittlung. URL: [http://www.miz.org/static\\_de/themenportale/einfuehrungstexte\\_pdf/01\\_BildungAusbildung/allwardt.pdf](http://www.miz.org/static_de/themenportale/einfuehrungstexte_pdf/01_BildungAusbildung/allwardt.pdf). Stand: 23. Juni 2013.
- Arbeitsstelle Frieden und Abrüstung e.V. (Hg.) (2012): Militärhaushalt steigt 2013 um 1,4 auf rund 33,3 Milliarden Euro. URL: <http://www.bundeswehr-monitoring.de/auftrag-und-struktur/militaerhaushalt-steigt-2013-um-14-auf-rund-333-milliarden-euro-13152.html>. Stand: 23. Juni 2013.
- Association de Soutien aux Travailleurs Immigrés (Hg.) (o. J.): Ateliers des cultures. Artistes: Robert Bodja. Luxemburg. URL: <http://www.ateliersdescultures.lu/artistes/robert-bodja/>. Stand: 23. Juni 2013.
- Böhler, Wolfgang (2006): Die verpasste Chance der Kulturförderer. URL: <http://www.codexflores.ch/editorials.php?art=262>. Stand: 23. Juni 2013.
- Bundesministerium für Wirtschaft und Technologie (2012): Monitoring zu ausgewählten wirtschaftlichen Eckdaten der Kultur- und Kreativwirtschaft 2011. In: Initiative Kultur- und Kreativwirtschaft der Bundesregierung. Kultur- und Kreativwirtschaft. Die Branche. URL: <http://www.kultur-kreativ-wirtschaft.de/KuK/Navigation/kultur-kreativwirtschaft.html>. Stand: 23. Juni 2013.
- Bundesverband der Deutschen Industrie e. V. (Hg.) (o. J.): Verteidigungshaushalt. URL: <http://www.bdi.eu/Verteidigungshaushalt.htm>. Stand: 23. Juni 2013.
- Bundeszentrale für politische Bildung (2009): Was ist kulturelle Bildung? URL: <http://www.bpb.de/gesellschaft/kultur/kulturelle-bildung/59910/was-ist-kulturelle-bildung>. Stand: 23. Juni 2013.
- Carl-Orff-Stiftung (2011): Carl Orff. Raisting. URL: <http://www.orff.de>. Stand: 23. Juni 2013.
- Centre de Logopédie (Hg.) (o. J.): Das Centre de Logopédie. Strassen. URL: <http://www.logopedie.lu>. Stand: 23. Juni 2013.
- Die Welt Online / Axel Springer AG (Hg.) (2000): Kultur sichert Überleben. Fundstück. URL: <http://www.welt.de/print-welt/article509229/Kultur-sichert-Ueberleben.html>. Stand: 23. Juni 2013.
- Dössel, Christine (2010): Guck mal, wer da guckt. URL: <http://www.sueddeutsche.de/kultur/kulturstudie-guck-mal-wer-da-guckt-1.593497>. Stand: 23. Juni 2013.
- Eurydice (Hg.) (2011): National systems overview on education systems in Europe. Luxembourg. November 2011. URL: [http://www.men.public.lu/publications/syst\\_educatif\\_luxbg/systeme\\_scol\\_luxbg/090114\\_education\\_systems\\_europe/090114\\_eurydice\\_lu\\_en.pdf](http://www.men.public.lu/publications/syst_educatif_luxbg/systeme_scol_luxbg/090114_education_systems_europe/090114_eurydice_lu_en.pdf). Stand: 23. Juni 2013.
- Hallet, Thomas (2011): Unvergessliche Noten. URL: <http://www.sueddeutsche.de/wissen/hirnforschung-unvergessliche-noten-1.1189182>. Stand: 23. Juni 2013.
- Heinze, Dirk / KM Kulturmanagement Network GmbH (Hg.) (2013): Interkulturelles Audience Development in öffentlichen Kulturinstitutionen. URL: [http://www.kulturmanagement.net/beitraege/prm/39/v\\_\\_d/ni\\_\\_2552/index](http://www.kulturmanagement.net/beitraege/prm/39/v__d/ni__2552/index).

- html. Stand: 23. Juni 2013.
- Herden, Birgit / Zeit Online (Hg.) (2012): Die Macht der Musik. URL: <http://www.zeit.de/zeit-wissen/2012/01/Psychologie-Musik>. Stand: 23. Juni 2013.
- Hoppe, Michael H. (2007): Culture and Leader Effectiveness: The Globe Study. URL: <http://www.inspireimagineinnovate.com/PDF/GLOBESummary-by-Michael-H-Hoppe.pdf>. Stand: 23. Juni 2013.
- Keuchel, Susanne (2011): Abwärtstrend gestoppt. Ergebnisse aus dem 9. Kulturbarmeter. URL: [http://www.miz.org/artikel/2011\\_KulturBarometer.pdf](http://www.miz.org/artikel/2011_KulturBarometer.pdf). Stand: 23. Juni 2013.
- Maier, Günter / Bartscher, Thomas / Gabler Verlag (Hg.) (o. J.): s. v. „Sozialkompetenz“. URL: <http://wirtschaftslexikon.gabler.de/Archiv/85643/sozial-kompetenz-v6.html>. Stand: 23. Juni 2013.
- Max-Planck-Institut für Kognitions- und Neurowissenschaften (2010): Harmonie im Hirn – jeder ist musikalisch. URL: <http://www.cbs.mpg.de/press/foci/harmony>. Stand: 23. Juni 2013.
- Mertens, Gerald / Netzwerk Junge Ohren (Hg.) (2011): Konzerthäuser und Orchester als Orte Kultureller Bildung. URL: [http://www.jungeohren.com/netzmagazin\\_beitrag.htm?ID=146&rubrik=6](http://www.jungeohren.com/netzmagazin_beitrag.htm?ID=146&rubrik=6). Stand: 23. Juni 2013.
- Mörsch, Carmen / Fürstenberg, Stephan / Institute for Art Education der Zürcher Hochschule der Künste (Hg.) (o. J.): Zeit für Vermittlung. Zürich. URL: <http://www.kultur-vermittlung.ch/zeit-fuer-vermittlung>. Stand: 23. Juni 2013.
- Müller, Kai H. / Netzwerk Junge Ohren (Hg.) (2011): Auch böse Menschen kennen Lieder. URL: <https://netzwerkjungeohren.wordpress.com/tag/sehnsucht>. Stand: 23. Juni 2013.
- Paatsch, Ulrich (2005): Thesen zum Thema „Ausstellung“. Kurs „Die Sprache der Dinge“, Seminar 3 „Ausstellungen“. Stuttgart: Linden-Museum. Abrufbar im Internet. URL: <http://www.arbeitsgruppe-heidelberg.de/app/download/1173058612/ThesenAusstellen.pdf?t=1225221842>. Stand: 23. Juni 2013.
- Philharmonie Luxemburg (Hg.) (o. J.): Philharmonie Luxemburg. URL: <http://www.philharmonie.lu>. Stand: 23. Juni 2013.

- philharmonie.lu. Stand: 23. Juni 2013.
- Sailer, Petra (2011): Musik und Emotion. Ein kurzer Einblick in psychologische Studien. URL: <http://podiumlab.posterous.com/musik-und-emotion-ein-kurzer-einblick-in-psyc>. Stand: 23. Juni 2013.
- Schwarzbauer, Peter (o. J.): Methoden der Datenerhebung. Universität für Bodenkultur Wien. Department für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften. Institut für Marketing und Innovation. URL: [http://www.wiso.boku.ac.at/fileadmin/\\_/H73/H735/\\_TEMP\\_/Lehrmaterial/Datenerhebung/datenerhebung\\_kap5.pdf](http://www.wiso.boku.ac.at/fileadmin/_/H73/H735/_TEMP_/Lehrmaterial/Datenerhebung/datenerhebung_kap5.pdf). Stand: 23. Juni 2013.
- Servior (Hg.) (o. J.): Servior. Den Alter liewen. Luxemburg. URL: <http://www.servior.lu>. Stand: 23. Juni 2013.
- Springer-Verlag (Hg.) (o. J.): Das wohltemperierte Gehirn. Wie Musik im Kopf entsteht und wirkt. Jourdain, Robert. 1998. Über dieses Buch. URL: <http://www.springer.com/springer+spektrum/sachbuch/book/978-3-8274-1122-8>. Stand: 23. Juni 2013.
- Stiftung EME (Hg.) (o. J.): Offizielle Internetseite. URL: <http://www.fondation-eme.lu>. Stand: 23. Juni 2013.
- UNESCO (2002): Allgemeine Erklärung zur kulturellen Vielfalt. URL: <http://www.unesco.de/443.html>. Stand: 23. Juni 2013.
- Unterberg, Lisa / Podium.Lab (Hg.) (2012): Mehr als schöne Kinderkonzerte. URL: <http://podiumlab.posterous.com/mehr-als-schone-kinderkonzerte>. Stand: 23. Juni 2013.
- Ziegler, Elke (2011): Kultur macht gesünder und glücklicher. URL: <http://science.orf.at/stories/1683037>. Stand: 23. Juni 2013.

## Danksagung

Meine Dankbarkeit gilt all jenen Menschen, die bewusst oder unbewusst, meine Lebenszufriedenheit und meinen eingeschlagenen Weg maßgeblich beeinflusst haben. In direktem Zusammenhang mit dem Fortschreiten vorliegender Arbeit stehend, bin ich einigen Personen und Institutionen besonders dankbar. Den Mitarbeitern des Studienganges Kommunikationsdesign der Hochschule Konstanz, meinem Semester Rostock, allen Kommilitonen und Freunden bin ich dankbar für das Zuhause und das unbeschreibliche Wohlbefinden, das sie mir in den letzten vier Jahren geschenkt haben. Die mitreißende Begeisterungsfähigkeit und unermüdliche Zuversicht von Andi und Philipp haben einen essentiellen Teil zu meiner frohmütigen Geisteshaltung beigetragen und einen besonders nachhaltigen Eindruck hinterlassen. Meinen ehemaligen Arbeitgebern, der P&T Luxemburg, dem Foyer Hiirzebiarg, Binsfeld Communication, Media65 Europe, der Nvision Web Agency, der Utopia Group of Cinemas, Oliver Tanson, der Philharmonie Luxemburg und dem Australian Theatre for Young People, fühle ich mich bis heute verbunden und mit Dank erfüllt, auf Momente voller Vertrauen und Unterstützung zurückzublicken. Diese Arbeit würde ohne die stets zuvorkommende und herzliche Zusammenarbeit mit der Stiftung EME, namentlich Dominique und Anne, zweifellos nicht in dieser Form vorliegen. Mein Dank gilt ihnen aber vor allem auch für ihren unermüdlichen Einsatz für das Wohl anderer Menschen. Ich schätze die Freundlichkeit aller Beteiligten des Projektes „Joy“, den Workshop-Teilnehmern und Mitarbeiter vom CIPA „Op der Rhum“ und vom Centre de Logopédie sowie Robert Bodja. Jeder Besuch eines Workshops schenkte auch mir in eurer Gesellschaft immer wieder genuss- und freudvolle Momente. Ein ganz besonderes Dankeschön richtet sich an meine Familie, die mich in allen Lebenslagen bedingungslos unterstützt und motiviert hat. Vanessa, dir danke ich bis zum Shapley Supercluster und zurück – Houdini hat's vollbracht, aber nur dank der beruhigenden Aussicht auf eine vereinte Zukunft.







